Polon.
153
f

Polon. 1537

81/43500

# Bibliothek

# Russischer Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben von

**Dr. Theodor Schiemann,**
Professor an der Universität Berlin.

---

**Zweiter Band:**

## Erinnerungen von Alexander Lwowitsch Seeland

**aus der polnischen Revolution von 1830/31.**

Aus dem Russischen übersetzt
von
**Georg Freiherrn von Saß.**

2. Ex.

Stuttgart 1894.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Gs VI. F.
89

# Erinnerungen

von

# Alexander Lwowitsch Seeland

aus der

## polnischen Revolution von 1830/31.

---

Aus dem Russischen übersetzt

von

**Georg Freiherrn von Saß.**

Stadtbücherei
Plauen i.

Stuttgart 1894.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Die Erinnerungen von Alexander Lwowitsch Seeland geben uns die schlichten Aufzeichnungen eines Zeitgenossen und Mitkämpfers in der ersten polnischen Revolution. Ueber die Person des Verfassers wissen wir wenig mehr als er uns selbst erzählt. Wahrscheinlich stammt er aus einer in Oesel ansässigen deutschen Pastorenfamilie. Wie er uns im Herbst 1830 entgegentritt, kann er wohl als russifiziert gelten, wenigstens weisen einige Andeutungen darauf hin, daß er griechisch-orthodoxen Bekenntnisses war. Seine Stellung als Offizier an der Artillerie- und Sappeurschule in Warschau könnte als weiteres Zeichen seiner politischen und nationalen Stellung aufgeführt werden. Auch ist die Gesinnung, welche aus seinen Aufzeichnungen weht, die eines patriotisch gesinnten Russen, der in den Polen nur Rebellen sieht und ihnen keinerlei Sympathien entgegenträgt.

Dagegen zeigt er sich überall wahrheitsliebend und gerecht. Er kennt die Hauptwerke über den polnischen Aufstand und steht ihnen, wo nötig, kritisch gegenüber. Sein Urteil ist ruhig und überlegt, oft von feiner Beobachtungsgabe zeugend. Er schreibt über 40 Jahre nach den Ereignissen, aber auf Grund von „Bemerkungen", die er während seines ganzen Aufenthalts in Polen von 1830 bis 1833 gemacht hat. Es seien, sagt er, nicht Memoiren gewesen, dazu habe er keine Zeit gefunden. Also wohl ein Tagebuch von wechselnder Ausführlichkeit.

So geben diese Erinnerungen ein höchst anschauliches Bild von den Ereignissen, an denen der Verfasser selbst beteiligt war, und

da er bei fast allen bedeutenden Aktionen mitwirkte, auch in der Lage war, mehr zu sehen als andre, gilt das beinahe von der ganzen Summe seiner Erzählungen. Nur wo er von den Vorgängen spricht, die sich nach der Vertreibung der russischen Truppen in Warschau abspielten, schöpft er aus zweiter oder dritter Quelle.

Theodor Schiemann.

# Inhalt.

| | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Der Aufstand in Warschau | 3 |
| 2. | Die Schlacht bei Grochow | 30 |
| 3. | Die Schlacht bei Ostrolenka | 51 |
| 4. | Die Warschauer Ereignisse vom 5. August | 65 |
| 5. | Die Erstürmung Warschaus | 72 |
| 6. | Der Dienst in Siedlce | 111 |
| 7. | Brief J. L. Seelands an A. L. Seeland | 128 |

Der Zeitschrift „Russkaja Starina“ danke ich die Anregung, die Eindrücke und Beobachtungen zu sichten, die ich vom Ausbruch der Revolution zu Warschau im Jahre 1830 bis zum Tage meiner Abreise aus Polen gesammelt hatte. Damals fehlte mir die Zeit, ein Tagebuch zu führen, ich beschränkte mich auf Bemerkungen und Notizen und schrieb nur das Wichtigste ausführlich nieder.

Jetzt, da ich genötigt bin, meines vorgerückten Alters und meiner infolge sechsundvierzigjährigen Dienstes zerrütteten Gesundheit halber den Dienst zu verlassen, jetzt mangelt es mir nicht an Zeit, die Eindrücke einer fernen Vergangenheit niederzuschreiben in der Hoffnung, daß die schmucklose Erzählung trotz ihrer geringen historischen Bedeutung gleichwohl das Interesse der Leser erwecken dürfte. Ich bin von der Schaubühne abgetreten und lebe vorwiegend der Vergangenheit. Das ruft in mir die Erinnerung an die entzückenden Tage der sorglosen Jugend wach, an das wechselvolle Kriegsleben, an die kameradschaftlichen Versammlungen beim lodernden Lagerfeuer und an die Gefahren, deren wir damals nicht achteten, weil wir von Heldenthaten träumten und von Belohnungen, die uns in Aussicht standen.

Der Aufruhr des Jahres 1830 und der Krieg des folgenden Jahres sind in dem Buche von Smitt, das auch ins Russische übersetzt ist, so genau geschildert worden, daß ich keinen Grund habe, den Gang dieser Ereignisse ausführlich wiederzugeben. Eine solche Arbeit würde meine Kräfte übersteigen. Ich will hier nur das erzählen, was ich selbst erlebt oder von andern gehört habe. In einem hat Smitt gefehlt: als Landsmann des Grafen Diebitsch verteidigt er diesen so viel er kann, und vertraut — warum weiß ich nicht — allen amtlichen Berichten, von denen jeder weiß, daß sie zum großen Teil erdichtet waren und der Wahrheit nicht entsprachen. Die ersten zwei Teile der Smittschen Arbeit habe ich in den 1840er Jahren gelesen; sie sind im Jahre 1839 in Berlin erschienen. Eines Um-

standes erinnere ich mich allerdings im fraglichen Aufsatze, welcher seiner Bedeutung nach die Fortschritte der Revolution zweifellos beeinflußt hat. Die Sache bestand in folgendem: Zu Beginn der zwanziger Jahre wurden die Griechisch-Orthodoxen aus dem Litauischen Corps und aus der Grenadierabteilung, welche beide an der Grenze Polens postiert waren, zu unsern Truppen im Reichsinnern versetzt und die in Rußland dienenden Polen wiederum, soweit sie aus den alten Grenzgebieten des Jahres 1772 stammten, zum Litauischen und einem Teile des Reservecorps übergeführt. Infolge dieser Verwaltungsmaßregel bildeten diese Truppenteile, welche, mit Ausnahme der Artillerie, gelbe Kragen und Stiefelstulpen trugen, in gewissem Sinne einen Teil der polnischen Armee. Man hörte niemals, daß die Offiziere russisch sprachen — ihre Kenntnis der russischen Sprache beschränkte sich auf die Kommandoworte. In der Artillerie hatte diese Dislocierung nicht stattgefunden, und es war gut so. Auch bei uns gab es polnische Offiziere, welche ihre besonderen Zirkel unter sich hatten und dann natürlich polnisch redeten; mit uns indes und namentlich in der Wohnung des Kompaniekommandeurs sprachen sie ausschließlich russisch. Bis zum Jahre 1829 teilten sich die sämtlichen Offiziere unsrer Grenadierbrigade in eine polnische und eine antipolnische Partei, welche nicht immer im besten Einvernehmen lebten. Zuweilen entstanden Zwistigkeiten aus geringfügiger Veranlassung. So erinnere ich mich, wie einmal ein Kamerad halb im Scherz bemerkte, die Polen besäßen keine Ehre. Darüber brach ein ernster Streit aus, der fast mit einer Schlägerei geendet hätte. Die ganze Sache hatte folgenden Grund: die polnische Sprache kennt nur das Wort „Ehrlichkeit", während die Bezeichnung „Ehre" durch das lateinische „honor" wiedergegeben wird. Mithin ist dieser Begriff aus einer andern Sprache entlehnt.

Das Litauische Corps bestand aus einer Ulanen- und zwei Infanteriedivisionen, sowie aus einem Bataillon Sappeure. Zu jeder Infanteriedivision gehörten vier Infanterie- und zwei Jägerregimenter mit kompletten Bataillonen, nicht so, wie es jetzt der Fall ist. Im Bjelostokschen Kreise waren zwei Grenadier- und ein Scharfschützenregiment aufgestellt, welche zum Bestande des Reservecorps und der Warschauer Garde gehörten. Diese Streitkräfte mußten aus den oben dargelegten Gründen den Verschwörern sehr zu statten kommen. Aber die Polen verstehen es nun einmal nicht, alle Möglichkeiten kühl zu erwägen; sie sind chronische Revolutionäre. Napoleon I. hat sie lange an der Nase herumgeführt und ihnen goldene Berge versprochen; als es ihm aber im Jahre 1813 selbst

schlecht erging, da that er einer Deputation gegenüber, die aus Warschau gekommen war, den außerordentlich wahren Ausspruch: Votre nation porte sa ruine dans son caractère (Ihre Nation trägt ihren Untergang in ihrem Charakter).

---

## 1.

## Der Aufstand in Warschau.

Ich stand mit meinem Bruder Johann Lwowitsch bei der ersten Kompanie der Litauischen Grenadierbrigade, welche in der Stadt Ssokolsk im Bjelostokschen Kreise in Garnison lag.

Mein unvergeßlicher Bruder und Freund starb zu Beginn des Jahres 1850 im Range eines Oberstlieutenants des Generalstabes.

Im Herbste 1830 wurde ich mit dem Sekondelieutenant Dratschewsky von der 2. leichten Kompanie zur Artillerie- und Sappeurjunkerschule kommandiert. Unsre Kompanie sollte zum Winter nach Warschau, und im Beginn des Oktober trafen wir dort ein. Die Schule kommandierte ein Oberst der polnischen Truppen und von sieben Oberoffizieren, welche die tägliche Dejour abhielten, waren nur drei Russen.

Vom Bestehen einer Verschwörung und vom nahen Ausbruch einer Revolution war viel die Rede; häufig wurden Drohbriefe und Pasquille ins Schloß Belvedère geworfen, wo der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch wohnte, und schließlich fand man daselbst eine Bekanntmachung angeschlagen, welche mitteilte, daß das Palais vom neuen Jahre an zu vermieten sei. Die polnischen Offiziere blickten scheel auf uns und wichen uns nicht aus, wenn sie uns auf den schmalen städtischen Bürgersteigen begegneten; wir aber begannen ernstlich die Verteidigungsmittel für den Fall in Erwägung zu ziehen, daß, wie man allgemein erwartete, der Aufstand nachts losbrach. Ich bewohnte mit Dratschewsky ein Quartier im vierten Stock eines Miethauses der Fretastraße; eine schmale Treppe führte zu uns herauf. Oben auf dem Boden am Treppengeländer war das Brennholz aufgestapelt, welches in Scheite gehauen war. In dieser Gestalt erhielten alle Beamten, welche Wohnungsgelder bezogen oder denen Amtswohnungen zugewiesen waren, das Holz zugeteilt. Wir hatten die Absicht, den Feind zunächst mit diesem Holz zu bewerfen,

wenn wir überfallen werden sollten und alsdann mit den Waffen, die wir besaßen, den Kampf weiter zu führen. Wir hatten bei uns eine Jagdflinte, zwei Pistolen und zwei Halbsäbel, welche bereits abgestellt waren. Das Litauische Corps bereitete sich zu einem Feldzuge, wie es hieß, nach Belgien vor. Der Artillerie wurde es schwer, geeignete Pferde für den Kriegsbedarf zu erwerben und deshalb entsandte unser Kompaniekommandeur, Baron Rönne, die Offiziere in die verschiedensten Gegenden, um Pferde zu kaufen. Zu dem Zweck kam auch mein Bruder nach Warschau. Hier muß bemerkt werden, daß die Truppen, welche in Warschau in Garnison standen, an Pferden keinen Mangel litten, weil sie sich eben in beständiger Kriegsbereitschaft befanden.

Zwei Wochen vor Ausbruch der Revolution langte mein Bruder in Warschau an, stieg natürlich bei uns ab und erhielt, nachdem er sechzehn Pferde gekauft, am 16. November den Befehl, die Tiere am 18. dem Chef der Artillerie, Generalmajor Gerstenzweig, vorzuführen. Vier Soldaten der polnischen reitenden Artillerie wurden ihm zukommandiert, um die Pferde zu reinigen und zu striegeln.

Sonntag den 15. November wurde die Parade abgesagt. Das überraschte um so mehr, als das Wetter schön war, auch hatte es ein wenig gefroren. Man erzählte sich, daß Seine Hoheit soeben vom Kaiser Befehle in Betreff des erwarteten Aufstandes erhalten habe, und daß deshalb jetzt eine Konferenz stattfinde. Es war dort vorgeschlagen worden, die Bajonette von den Gewehren abzunehmen und die Hähne abzuschrauben, welche, wenn auch nicht in der Weichsel versenkt, so doch fortgeschafft werden sollten. Unglücklicherweise war der Zesarewitsch gegen diese Maßregel. Er glaubte nicht, daß der Aufstand einen großen Umfang annehmen könnte, da, nach seiner Meinung, unter den Truppenführern sich keine Verschwörer befänden. Zu meinem Glück hatte ich am Montag, den 16. November die Dejour in der Anstalt, am Dienstag, d. h. am Tage des Ausbruchs der Revolution war ein polnischer Sappeur damit betraut. Denselben Tag waren Dratschewsky, mein Bruder und ich für den Abend zu einem Offizier des Wolhynischen Regiments geladen, welcher bei der Kantonistenabteilung in der Alexanderkaserne stand, dort, wo jetzt die Citadelle sich befindet. Mein Bruder sagte ab, weil er am andern Tage sofort nach der Besichtigung mit den Pferden aufzubrechen gedachte und sich zur Reise vorbereiten wollte. Dratschewsky und ich nahmen die Einladung an, und um sieben Uhr setzten wir uns mit den andern Gästen an den Kartentisch. Unsrer waren zwölf Personen, von denen acht an zwei

verschiedenen Tischen Whist spielten. Ich hatte im ganzen vier Rubel mitgenommen, um die Partieen zu markieren, wie es in alten Zeiten üblich war.

Um neun Uhr tritt ein Offizier des Wolhynischen Regiments, welcher mit unsrem Gastgeber zusammenwohnte, ein, sieht uns ruhig spielen und sagt mit erhobener Stimme: „Meine Herren, sehen Sie doch, was sich in der Stadt zuträgt. Ich komme soeben aus dem Theater. Chlopicki gebührt unser Dank. Sein Wohlwollen und seine Entschlossenheit allein haben alle im Theater befindlichen Russen von der Gefangenschaft errettet. Die Sache begann damit, daß durch einen Seiteneingang des Theaters der Sekondelieutenant a. D. Dobrowolski hereintrat, in der Uniform der reitenden Artillerie, den entblößten Säbel in der Hand. ‚Zu den Waffen, Polen! Die Russen zerreißen uns!‘ rief er auf polnisch in die Menge hinein. Alles erhob sich von den Sitzen, darunter auch der Rittmeister Besobrasow, der Adjutant des Zesarewitsch; er saß auf einem äußeren Sessel in unmittelbarer Nähe des Einganges, durch den Dobrowolski eingetreten war. Besobrasow warf sich schnell seinen Mantel um die Schultern und begab sich zum Ausgang. Dobrowolski suchte ihn hier zurückzuhalten, erhielt aber einen so heftigen Stoß an die Schulter, daß er zurücktaumelte und den Weg freigab. Wir übrigen wurden nicht herausgelassen. Wir stürzten auf die Bühne, doch dort hielten die Soldaten des 4. Linienregiments alles besetzt. Endlich brachte Chlopicki sie gewaltsam zur Vernunft.“ Wir waren durch diese Erzählung nicht wenig bestürzt. Mein Partner, ein dreißigjähriger Junker des polnischen Grenadierregiments (der Verwandte irgend eines Schriftstellers und selbst außerordentlich gebildet) fragte auf polnisch, ob der Offizier sein Ehrenwort darauf geben könne, daß alles sich so verhalte. Dieser erwiderte russisch: „Geh und überzeuge dich selbst! Auf den Straßen rennt man, schießt und reizt den betrunkenen Pöbel auf; das Arsenal ist erleuchtet durch den Feuerschein des brennenden Nebenhauses und hier vom Hofe sind die Regimenter in Reih und Glied hinausgezogen und laden die Gewehre.“ Jetzt erhoben sich alle, um fortzueilen, gleichviel wie, nur Andrej Odinzew, mein Kamerad bei der Entlassung aus dem Kadettencorps des Litauischen Regiments, stets fröhlich und sorglos, schlug im Ernste vor, den Robber doch zu beenden. Sein Bruder Aleksej (in der Folge Gouverneur von Nishny-Nowgorod) und alle übrigen ergriffen indes ihre Hüte und Mäntel und entfernten sich eilig. In der That erblickten wir auf dem Hofe das Litauische und Polnische Grenadierregiment front-

mäßig aufgestellt und die Gewehre ladend. In der Stadt herrschte eine furchtbare Verwirrung, nach Hause zu gelangen war unmöglich, wir hätten uns unnötigerweise selbst in die Hände eines trunkenen Haufens geliefert, der nur zu gerne bereit ist, durch Thaten billiger Tapferkeit zu glänzen. Ich schloß mich mit Dratschewsky dem Litauischen Regimente an, welches voraussichtlich infolge früherer Anordnungen mit dem Grenadierregimente aufs Marsfeld zog. Der Regimentskommandeur, Generalmajor Engelmann, wurde auf dem Wege zu seinem Regimente gefangen genommen. Das Kommando übernahm der älteste Oberst, Grabbe. Auf dem Marsfelde hielten wir uns nicht auf, sondern marschierten weiter in der Richtung zum Arsenal, mit der Absicht, es zu verteidigen. Da begegnete uns der Brigadekommandeur, der polnische General Szemirski, welcher uns auf polnisch zurief: „Wohin eilt ihr? Der Großfürst hat anbefohlen, nicht vorzurücken und seine weiteren Befehle abzuwarten." Grabbe ließ hierauf das Regiment Kehrt machen, um den Befehl seines Vorgesetzten zu erfüllen; uns allen aber schien es, als hätte er dem Polen den Gehorsam verweigern sollen; voraussichtlich hätten wir das Arsenal, in welchem sich dreißigtausend verschiedene Gewehre befanden, dann behauptet, jedem mußte es einleuchten, daß der Befehl, den Szemirski überbrachte, voreilig gegeben war, in einem Augenblick, da man unmöglich alle Konsequenzen übersehen konnte, die der Aufstand nach sich zog.

Die Regimenter waren bataillonsweise in Kolonnen aufgestellt mit der Front zu den Kasernen des Wolhynischen Regiments. Das Grenadierregiment, als zweites Regiment der Brigade, war an der linken Flanke aufgestellt, d. h. nach der Richtung zur Stadt hin. Szemirski blieb bei den Truppen, stieg nicht vom Pferde und ermahnte die Soldaten treu zu bleiben und ruhig die Befehle des Zesarewitsch abzuwarten. Die Nacht war eisig, ich verbrachte sie auf der bloßen Erde und wickelte mich in meinen Mantel, der vom Unwetter stark mitgenommen war. Meinen Kopf hüllte ich mangels einer Mütze in ein Tuch. Mich fror sehr und ich konnte nicht einschlafen. Wir hatten keinerlei Mundvorrat; Wasser war nirgends zu erhalten und der Durst quälte mich stark. Vom Litauischen Regimente wurden Patrouillen mit scharf geladenen Gewehren in die Stadt geschickt, aber zu schießen war verboten (wahrscheinlich von Szemirski). Die Patrouillen brachten Gefangene zurück, sie hatten aber auch Verwundete unter den Ihrigen, und der Junker Fürst Obolensky war getötet worden. Diese Gefangenen wurden in den Wolhynischen Kasernen untergebracht, woselbst ihre Zahl bis

zum andern Abend auf sechshundert gestiegen war. Unter den Gefangenen befand sich ein Pole von abstoßendem Aeußeren, welcher lange Zeit auf uns aus den Fenstern eines Eckhauses geschossen hatte; als er endlich ergriffen und zu uns gebracht worden war, fiel er auf die Kniee und schwor bei allen Heiligen, daß er nichts verbrochen habe. In unsrer Schule standen zu Uebungszwecken vier sechspfündige Kanonen mit Munitionswagen. Nach einer früheren Anordnung hatte man für letztere Pferde und Bedienungsmannschaft von der 24. und 25. Artilleriebrigade bestimmt, welche in die Uebungskommandos gesandt waren; die Kästen waren mit Munition gefüllt. Diese Geschütze rückten sofort zu den Litauischen Kasernen und, nachdem auch das Litauische Regiment eingetroffen war, wies man Dratschewsky und mir eines derselben zu. Wir luden die Kanonen mit einer Stückkugel und richteten sie an der Straße zum Arsenale hin in der Absicht, im Notfalle dorthin Feuer zu geben und später mit Kartätschen zu laden.

Unter den Offizieren des Litauischen Regiments, mit denen ich hier bekannt wurde, befanden sich die Obersten Bibikow und Puschtschin. Der erstere wurde in der Folge Direktor des zweiten Kadettencorps, letzterer kommandierte das Dworianskische (Adlige) Regiment.

Etwa um Mitternacht stürzte das Grenadierregiment, mit Ausnahme einer Korporalschaft des 1. Bataillons, vor welcher damals gerade Szemirski stand, mit Hurrarufen in die Stadt, um sich den Aufständischen anzuschließen. Der Tumult in Warschau nahm immer größere Dimensionen an; zügellos raste der bewaffnete Pöbel durch die Stadt, junge Leute schossen und schlugen aufs Geratewohl zu, aber auch die Rädelsführer schlummerten nicht, sondern waren nach einem wohl überlegten Plane thätig. In der ersten Nacht wurden sieben polnische Generale erschlagen, welche sich nicht am Aufstande beteiligt hatten; zu diesen Opfern der Ergebenheit für die Sache der Ordnung gehörten der bei allen beliebte General der Artillerie Haucke und der General der Infanterie Potocki.

Am folgenden Tage war es ganz unmöglich den Hunger zu befriedigen und ich fühlte mich recht unwohl; gegen Abend beschloß ich, um wenigstens meinen Durst zu stillen, dem ersten Gefangenentransporte mich anzuschließen, und mit ihm gelangte ich dann zu den Kasernen. Gierig trank ich Wasser ohne abzusetzen, so daß der wachhabende Offizier genötigt war, mir den Becher fortzunehmen. Alsdann legte ich mich auf eine Bank hin und deckte mich mit einem Soldatenmantel zu. Ich weiß nicht, wie lange ich so dalag, aber

weder vermochte ich mich zu erwärmen, noch einzuschlafen. Plötzlich trat derselbe Offizier zu mir und rief: „Stehen Sie auf! Wir ziehen uns zurück, die Ihrigen sind bereits fort.“ Im Augenblicke sprang ich auf und eilte dem Litauischen Regimente nach, das ich laufend erreichte; diese heftige Bewegung erwärmte mich etwas. Wir machten einen Umweg und vereinigten uns dann mit der Kavallerie auf dem Mokotowskischen Felde. Hier verließen mich meine Kräfte vollständig: ohne den Ort genauer zu untersuchen, warf ich mich zu Boden und lag zitternd vor Kälte die ganze Nacht in einer Art Erstarrung da. Lange vor Tagesanbruch kam ein Soldat zu mir und sprach: „Ew. Wohlgeboren, beliebt es Ihnen nicht, etwas Warmes zu genießen?“ Gleichzeitig übergab er mir den Deckel einer Feldflasche, an dessen Henkel ein Stöckchen befestigt war. Ich ging damit zum Kreise der Soldaten und schöpfte von der Brühe aus ihrem Kessel, verbrannte mich aber, als ich den improvisierten Löffel an die Lippen setzte. Mit Mühe schluckte ich einiges herunter, um die braven Soldaten nicht zu kränken, denn in Wirklichkeit war die Brühe außerordentlich widerlich und es konnte auch gar nicht anders sein. Im Kessel war ein Stück eines beim Fouragieren erbeuteten Hammels gekocht worden, aber anstatt des Salzes hatte man Pulver hineingethan. Ich dankte für die Bewirtung und begab mich auf die Suche nach den Uebungsgeschützen, welche, wie sich herausstellte, der 5. Batteriekompanie zugeteilt worden waren. Letztere war inzwischen, wann weiß ich nicht, aus Gury-Kalvaria angelangt. Ich wurde sofort zum Fouragieren ausgesandt, nachdem ich vorher Thee getrunken; mein Kommando war lange Zeit in der Vorstadt umhergestreift und hatte wenig Mundvorrat aufgetrieben, aber desto mehr Holz und Stroh erbeutet. Der Gang brachte mein Blut in Bewegung, doch bald begann ich wieder zu frösteln; wie hätte auch ein so leichter Ueberzieher in dieser Jahreszeit einen Erkälteten erwärmen können? Die Kameraden bedauerten mich, vermochten mir aber nicht zu helfen; um die Mittagszeit sandte mir der Schatzmeister des Litauischen Regiments, Lieutenant Malinowsky, die Uniform eines Unteroffiziers seines Regiments, welchen, wie man mir sagte, der Zesarewitsch wegen eines im verlassenen Schlosse Belvedère verübten Diebstahls hatte erschießen lassen. Ich freute mich über das Geschenk und zog die Uniform über den Rock an.

Nachdem ich mich der Artillerie angeschlossen, interessierte es mich vor allem zu erfahren, was aus dem Großfürsten geworden sei. Man erzählte sich die verschiedensten Dinge, darin aber waren

alle einig, daß er dank der Geschicklichkeit des Kommandeurs Friese, auf fast wunderbare Weise aus dem Schloß Belvedère errettet worden war und mit der Fürstin Lowicz und seinen nächsten Angehörigen die furchtbare Nacht außerhalb der Stadt im Landhause eines ergebenen Mannes zugebracht hatte. Dagegen waren der General Szandr und der Vizepräsident Ljubowicki, welche im Empfangssalon das Erwachen Seiner Hoheit erwartet hatten, als Opfer gefallen.

Letzterer wurde sofort von den ins Zimmer eindringenden Fahnenjunkern erstochen, während es Szandr anfangs gelang, sich zu verbergen und auf einer andern Treppe in den Hof zu gelangen; dort aber wurde er ebenfalls erschlagen. Ich weiß es nicht, doch glaube ich, daß das Haus, in welchem der Zesarewitsch Unterkunft fand, in der Nähe des Mokotowskischen Thores belegen war, so daß die Wache ihn vor dem aufrührerischen Haufen schützen konnte.

Die Absicht der Revolutionäre, unsre reitenden Artilleriekompanien in Skiernewicze zu überrumpeln, kam nicht zur Ausführung, denn niemand von den Abteilungschefs wollte die That vollbringen. Daraus sieht man, wie uneinig die Führer selbst waren. Herbel gelangte mit seiner Kompanie wohlbehalten nach Mokotowo.

Am 19. November übernahm Chlopicki die Würde eines Oberkommandierenden der polnischen Armee.

Seine Hoheit ließ dem Regierungsausschusse den Wunsch ausdrücken, die einzelnen Glieder bei sich zu sehen, um von ihnen die Wünsche der Nation zu vernehmen. Die Delegierten, welche hierauf abgesandt wurden, erhielten den Auftrag um die Wiederherstellung der Verfassung und um die Vereinigung der polnisch-russischen Gouvernements zu bitten, ferner sollten sie die Absichten des Zesarewitsch in Erfahrung bringen, sowie ob dem Litauischen Corps anbefohlen sei, ins Königreich Polen einzurücken.

Die Deputation erhielt folgende schriftliche Antwort:

1. Seine Hoheit hat nicht die Absicht, die Stadt mit den Truppen, welche unter seinem Oberbefehl stehen, zu überfallen, aber im Fall des Beginnens kriegerischer Aktionen, verpflichtet sich der Großfürst, die Nationalregierung achtundvierzig Stunden früher hiervon zu benachrichtigen.

2. Seine Hoheit übernimmt es, bei Seiner Kaiserlichen Majestät, dem gnädigsten König, dahin zu wirken, daß alles Vorgefallene vergessen werde.

3. Seine Hoheit hat dem Litauischen Corps nicht den Befehl erteilt, ins Königreich Polen einzurücken.

4. Die Gefangenen werden befreit.

Bald wurde indes der Ausschuß durch die provisorische Regierung ersetzt, welcher Seine Hoheit vor dem Ausrücken eine andre Kundgebung übermitteln ließ:

„Ich gestatte den polnischen Truppen, welche mir treu blieben, sich mit den Ihrigen zu vereinigen.

„Ich marschiere mit den kaiserlichen Truppen fort und entferne mich aus der Hauptstadt.

„Ich baue auf die Großmut der polnischen Nation und rechne darauf, daß meine Truppen beim Marsche nach den Grenzen des Reiches nicht behelligt werden. Die Unverletzlichkeit aller Gebäude und das Eigentum der verschiedenen Personen, welche in der Gefangenschaft zurückbleiben, überweise ich gleichfalls dem Schutze der polnischen Nation."

Der Inhalt dieser Dokumente macht einen unangenehmen Eindruck. Warum wurden die Gefangenen nicht ausgetauscht?

Bei uns standen noch polnische Truppen, welche durch Zufall treu geblieben waren: das reitende Jägerregiment mit einer kleinen Abteilung des Grenadierregiments, vier Geschütze der reitenden Artillerie, welche abgeirrt waren und endlich die Offizierswache des vierten Linienregiments, die ihren Posten beim Schlosse nicht aufgab, aber geschlagen worden war und nachdem sie ihre Gewehre abgeschossen, zum Schloß Belvedère sich zurückgezogen hatte. Diese Wache kehrte nicht zu den Polen zurück; während des ganzen Feldzuges blieb sie beim Litauischen Regiment und in der Folge ward der kommandierende Offizier mit dem Wladimirorden vierter Klasse mit der Schleife belohnt.

Am 21. November rückten wir in Guri ein und da erließ Chlopicki einen Befehl, welcher anordnete, daß dem Marsche Seiner Hoheit zu den Grenzen des Königreichs keine Hindernisse entgegengesetzt würden. Uns geleitete eine Division des reitenden Jägerregiments, welches mit unsrem Ulanenregimente eine Brigade bildete und vom General Pencherſhewsky kommandiert wurde.

Man muß gestehen, daß unsre Lage zu der Zeit nicht beneidenswert war. Die Aufrührer hatten sich in vier Tagen, durch Zusammenziehung ihrer Truppen beträchtlich verstärkt, unsre ganze Abteilung aber bestand nur aus fünf- bis sechstausend Mann und achtundzwanzig Geschützen. Die Infanterie hatte ihre Patronen zur Hälfte verschossen und Lebensmittel besaßen wir überhaupt nicht; endlich befanden wir uns auf dem linken Ufer der Weichsel, wo es zur damaligen Zeit noch keine Festungen gab.

In Guri, wo die 5. Batteriekompanie ihre ständigen Quartiere hatte, gab man mir aus dem Kompaniehospital einen bunten Schlafrock, mit Werg anstatt mit Watte gefüttert. Ich zog ihn über die Unteroffiziersuniform an und in diesem sonderbaren Aufzuge salutierte ich, auf der Lafette einer Kanone sitzend, Seine Hoheit, welche uns überholte. Meine Kleidung mußte durch ihre Originalität reizen. Der Schlafrock ließ sich nicht verstecken, der Kragen mit der silbernen Unteroffizierstresse war ebenfalls sichtbar, den Federbusch meines Hutes hatte ich gleich zu Beginn des Aufstandes in Warschau verloren und die Scheide des Halbsäbels war auf dem Biwak zur Hälfte verbrannt. Dazu hatte ich noch keine Gelegenheit gefunden, mich zu waschen, und infolgedessen sah mein Gesicht, vom Biwakfeuer verqualmt, wie das eines Schornsteinfegers aus. Gleichwohl wurde ich noch von den Offizieren der Infanterieregimenter beneidet, weil ich mich auf eine Kanonenlafette hatte setzen können, während sie in den ersten Tagen des Aufstandes ihre eleganten Stiefel trugen und später genötigt waren, ihre Füße in das erste beste, was sich vorfand, einzuwickeln. Um diesen schnellen Verbrauch der Stiefel zu erklären, muß ich bemerken, daß man nach der damaligen Mode in Warschau Stiefel ohne Rand mit außerordentlich dünnen Sohlen trug, und daß Ueberschuhe zu der Zeit von Militärs nicht benutzt wurden.

Während wir nach dem dritten Tagesmarsche rasteten, gingen zwei Artilleristen in ein Dorf, um Brot aufzutreiben, kehrten aber mit leeren Händen zurück; die Vorhut unsrer Abteilung hatte alles requiriert, was vorhanden war, ausgenommen ungemahlenen Roggen. Das kränkte uns sämtlich nicht wenig, da wir an diesem Tage nichts gegessen hatten, und fast mit Neid blickten wir auf die Soldaten, die von dem Brot frühstückten, das sie aus Warschau mitgenommen hatten. Die guten Soldaten verstanden, wovon wir sprachen und übergaben uns ein Körbchen mit Brot, etwa drei Pfund, was wir sieben Personen brüderlich untereinander teilten. Mit welchem Appetite jeder sein Brot aß, das versteht nur der, welcher während einer Woche fast nichts genossen hat. Aber was bedeuten drei Pfund Brot für sieben Hungrige? So standen wir da und sprachen von unsrem Elende und besaßen nicht einmal die Möglichkeit, zu rauchen, um den Hunger zu ersticken; nur Dratschewsky ekelte sich nicht vor dem „Machorka“ (einfacher russischer Blättertabak) und ging von einem zum andern, mit der Bitte, ihm zu rauchen zu geben.

In diesem Augenblick kam der Fähndrich Jantschewsky von

der 5. Batteriekompanie zu mir und überbrachte mir den Befehl des Brigadekommandeurs, die Obliegenheiten des Brigadeadjutanten an Stelle des Sekondelieutenants Golowin zu versehen; letzterer war in den Stab Seiner Hoheit übergeführt worden, um die Zahl der älteren Adjutanten zu ergänzen, von denen einige in Warschau in Gefangenschaft geraten waren. Ich traf den Baron Korff beim Frühstück, erhielt den Befehl, sofort vor ihm zu erscheinen und wurde eingeladen, mitzuessen.

General Korff kommandierte, wie es früher geschah, die 5. Batteriekompanie und hatte bei seinem Durchzuge durch Guri die Möglichkeit gehabt, sich mit allem Nötigen zu verproviantieren. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde seine Wahl gerade auf mich gefallen war, da in der Kompanie kein Mangel an Gardeoffizieren herrschte; allerdings gab es unter diesen viele Polen, die sich im Russischen nur mangelhaft ausdrücken konnten, aber immerhin kannte er mich nur wenig. Auf diese Weise führte mich das Schicksal mit einem General zusammen, bei dem ich fast drei Jahre dienen sollte. Er war groß gewachsen, mager, hielt sich gerade, war zu Hause stets liebenswürdig und ungezwungen, außer dem Hause aber zugeknöpft bis auf den letzten Haken seiner Uniform, und stets trug er den Halbsäbel. Hier muß ich bemerken, daß die Kragen zur damaligen Zeit außerordentlich hoch und mit vier Haken versehen waren, von denen die obersten der Bequemlichkeit halber nicht immer geschlossen wurden. Im privaten Verkehr war der General gutmütig, entgegenkommend und stets höflich, aber im Dienste eifrig und genau bis zur Pedanterie; seine Unentschlossenheit überstieg alle Grenzen, wenn irgend ein schriftlicher Befehl wegen unvorhergesehener Umstände nicht erfüllt werden konnte und zu einer Anfrage die Zeit fehlte. Baron Korff beendete seine irdische Laufbahn als Mitglied des Reichsrats.

Als wir vom Gute Ritschewal aufbrachen, verteilte sich unsre Abteilung gewohnheitsmäßig auf verschiedene Straßen, um die Verproviantierung bequemer zu bewerkstelligen; der Mittelpunkt der Truppe war der Train Seiner Hoheit, welcher zum großen Teile aus Equipagen bestand. In einem der Wagen fuhr die Fürstin Lowicz. Vor und hinter dieser langen Reihe von Equipagen ritten zwei Schwadronen des Podolischen Kürassierregiments, zuletzt folgte unsre Artillerie mit sechzehn Geschützen. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, die Vorhut sei angegriffen. Alle Adjutanten wurden ausgesandt, um Nachrichten einzuziehen, und unterdessen marschierten wir nach Kosenica, wo die Equipagen in einer Kolonne aufgestellt

wurden. Der Contreadmiral Kolsakow erhielt den Befehl, die Fürstin zu unterhalten, damit sie die Unruhe nicht bemerke. Rechts vom Flecken zog sich eine Landstraße hin, anscheinend nach Radom. Auf der linken Seite dieser Straße wurden unsre Geschütze, rechts die Kürassiere aufgestellt; mehr hatten wir nicht bei der Hand. Als Brigadeadjutant ritt ich ein gutes Pferd des Generals, mit welchem ich später den ganzen Feldzug mitgemacht habe. Korff sandte mich die Chaussee entlang bis zu einem Vorsprung, um zu erspähen, ob nichts Auffallendes sich zeige. Als ich zu der mir bezeichneten Stelle herangesprengt war, bemerkte ich rechts am Saume des Waldes in einer Entfernung von vierhundert Ssashen vorrückende Infanterie und erkannte das Wolhynische Regiment; schleunigst kehrte ich zurück und berichtete hierüber Korff.

Seine Hoheit interessierte sich zu erfahren, was ich gesehen, ritt zu uns und fragte mich, ob es thatsächlich das Wolhynische Regiment sei. Ich erwiderte, daß ich die dunklen Kragen und die Tannenzweige auf den Helmen erkannt hätte (unsre ganze Abteilung trug diese Zweige zum Unterschiede von den polnischen Truppen). Mittlerweile kehrten auch die andern Adjutanten zurück und berichteten über den falschen Alarm; das Mißverständnis war dadurch entstanden, daß die am Ende des Zuges befindliche Division der reitenden Jäger ihren beliebten Chef umringt hatte, den General Pendhershewsky, welcher seine Gemahlin, die wegen Erkrankung nach Warschau zurückzukehren wünschte, zur Nachhut geleitete.

Das erste Nachtquartier unter Dach fand in Pulawi statt, wo wir wegen Herstellung einer Verbindung über die Weichsel einen Rasttag abhielten. Die erste Nacht legten wir Artilleristen, die wir ohne alles Gepäck aus Warschau ausgerückt waren, uns in Mänteln nieder und übergaben unsre Hemden der Wirtin zum Waschen. Am andern Morgen brachte sie sie uns wieder, gewaschen allerdings, aber ohne Seife, auch waren sie nicht gerollt. Dratschewski hatte vom Wirte ein Rasiermesser erhalten, doch kaum hatte er seinen struppigen Bart zu schneiden begonnen, so warf er es fort; es war thatsächlich so stumpf, daß ich mich zu dieser Operation nicht entschließen konnte. Bisher hatten wir nicht rauchen können, in Pulawi war es möglich, sich wenigstens mit dem Notwendigsten in dieser Hinsicht zu versorgen. Ich kaufte mir eine einfache Pfeife und Tabak. Cigarren wurden zu der Zeit wenig geraucht und in Polen erhielt man sie nirgends; die jetzigen Papyros (Cigaretten) aber kamen erst um das Jahr 1840 auf. Da wurde uns mitgeteilt, daß die Post nach Rußland abgehe; für alle Fälle benachrichtigte ich meinen

Vater, daß ich gesund sei, aber nicht wisse, was aus meinem Bruder geworden; mit einem Knopfe meiner Uniform versiegelte ich den Brief, und er ist auch an die Adresse gelangt. In Pulawi besuchte der Zesarewitsch die Fürstin Czartoryska, welche alle Verschwörungen beschützte und deren Sohn Mitglied der zeitweiligen Regierung in Warschau war. Diese Stellung nahm der Mann ein, welcher der Liebling des verstorbenen Kaisers Alexander I. gewesen und der zum Bestande der Reichsratsmitglieder gehörte; der Kaiser Nikolai entließ ihn indes, wie ich glaube, im Januar. Auf den Mützen der gesamten fürstlichen Dienerschaft prangte die polnische Nationalkokarde.

Sobald wir die Grenze überschritten hatten, wußten wir alles, was sich in Warschau zugetragen. Wir erfuhren es durch den „Warschawski Kurjer", der uns zugeschickt wurde. So gelangte es auch zu unsrer Kenntnis, daß Chlopicki infolge seines Drängens am 23. Mai Diktator geworden war und alsbald den Fürsten Ljubecki und den Grafen Jeserski zum Kaiser gesandt hatte, mit einem Bericht über alles, was sich ereignet hatte, sowie mit einem unterthänigsten Gesuche um Wiederherstellung der Verfassung im Königreich und um Verleihung derselben an alle polnisch-russischen Gouvernements. Das Gesuch war von Ausdrücken der Ergebenheit begleitet. Chlopicki verbarg es vor niemandem, daß er als treuer Unterthan seines Königs handle. Er vollzog Regierungshandlungen im Namen Seiner Majestät; er sandte den Grafen Zamoiski zum Kommandeur des Litauischen Corps, Baron Rosen, mit der Erklärung, er hoffe, daß derselbe in Anlaß der Abreise der Deputation nach Petersburg und in der Voraussetzung der Wiederherstellung der Ruhe ohne Waffengewalt, nichts Feindseliges unternehmen werde. Alle Gemeinen, welche in Warschau gefangen worden waren, unter denen sich auch mein und Dratschewskys Bursche befanden, wurden auf Befehl Chlopickis vom Kapitän des Veteranencorps, Kossinski, nach Brest-Litowsk zur Uebergabe an die russischen Behörden gebracht. Sonderbarerweise ließen wir beim Verlassen der Wolhynischen Kasernen 600 Gefangene zurück, die von uns während unsres Aufenthaltes auf dem Mokotowskischen Felde gemacht worden waren; so wurden dieselben umsonst weggegeben, anstatt daß man sie austauschte.

Chlopicki verbot alle Maßregeln, welche die litauischen Provinzen zur Empörung veranlassen konnten, und erklärte verschiedenen Deputationen, daß er nicht eine Patrone für sie übrig habe. Als er sah, wie Willkür und Uneinigkeit, diese Begleiter der Anarchie, sich entwickelten, da beschloß er, alles wieder in normale Verhält-

nisse zu bringen, aber nicht durch Waffengewalt, sondern indem er seine Landsleute sich persönlich unterwarf.

Am 25. November rückten wir aus Pulawi aus und marschierten auf Kurow und Ljubartow zu; damit entfernten wir uns von Lublin, wo der Stab der Ulanendivision sich aufhielt und ein Regiment einquartiert war. Der Marsch war weit und wir ermüdeten um so mehr, als wir schwieriges Wiesenterrain mit großer Schnelligkeit passieren mußten, um der Begegnung mit Insurgenten auszuweichen, über deren Bewegungen verschiedene Gerüchte zu uns gedrungen waren. Wir hatten die Absicht, bei Bjala auf die Chaussee von Brest herauszukommen, aber infolge neuer Gerüchte veränderten wir die Richtung und wandten uns nach Wlodawa.

Als wir uns der Grenze näherten, trennten sich die Adjutanten Seiner Hoheit, der Graf Zamoiski und Oberst Turnow, von uns, weil sie es für ihre Pflicht hielten, ihren hohen Chef zu begleiten. Nur der General Roznecki blieb bei der Abteilung zurück, der Chef der geheimen Polizei, ein Mann, den die ganze Nation haßte. Für den Fang dieser Persönlichkeit war eine beträchtliche Prämie ausgesetzt. Beim Durchmarsche durch die Ortschaften wiesen die geldgierigen Juden mit den Fingern nach Roznecki und flüsterten sich zu: „Da ist er, da ist der Roznecki.“ Er hatte, um leichter über die Grenze zu kommen, die Uniform eines einfachen Ulanen angezogen und schloß sich den Quartiermeistern des Regiments an, wodurch er allerdings früher als die Abteilung die Grenze überschritt. Wir setzten am 2. Dezember von Wlodawa aus nach Wlodawka zu über den Bug.

Als wir während des ersten Tagesmarsches aus Wlodawka in ein Dorf gelangt waren, das zum Nachtlager für das Hauptquartier bestimmt war, ging ich ins Dejourzimmer, um den Tagesbefehl für den folgenden Tag niederzuschreiben. Die Artillerie hatte noch vier Werst zurückzulegen. Ich betrat das große Dejourzimmer und bemerkte den General Gerstenzweig (er vertrat die Obliegenheiten des dejourierenden Generals an Stelle von Kriwzow, der gefangen worden war) sowie den dejourierenden Stabsoffizier, Oberst Swetschin, beide damit beschäftigt, die Dispositionen für den folgenden Tag zusammenzustellen. Bei meinem Eintritt fragte der General: „Wer da?“ und als ich mich nannte, bemerkte er zu Swetschin: „Nun brauchen wir uns nicht mehr den Kopf zu zerbrechen.“ Indem er sich hierauf an mich wandte, sagte er laut: „Reibnitz (der Chef der 25. Division) hat in Wladimir den Kapitän Kolysko mit einem Trupp Remontepferde angehalten; Sie müssen dorthin reiten,

um die Pferde zu empfangen.“ — „Zu Befehl, Eure Excellenz, aber gestatten Sie mir vorher, den Tageserlaß für morgen fertig zu schreiben und ihn meinem General zuzustellen.“ — „Das werden wir selbst thun, Sie müssen fortreiten, sobald Sie die Papiere erhalten.“ Ich setzte mich in einen Winkel und schlief in Erwartung der Papiere ein. Nach zwei Stunden händigte mir Daniel Alexandrowitsch den Befehl Seiner Hoheit an Reibnitz, den Reisepaß und fünf Dukaten ein. Er teilte mir ferner mit, daß ich mit dieser Summe bis Wladimir auskommen müsse, mehr könne ich nicht bekommen, weil kein Geld vorhanden sei; zum Transport der Remontepferde möge ich das Geld verwenden, was sich bei Kolysko vorfinden sollte. Dieser selbst könne unter Bewachung in Wladimir bleiben, er sei uns nicht nötig — „und so reisen Sie mit Gott; mit uns werden Sie in Wyssoko-Litowsk oder in Brest-Litowsk wieder zusammentreffen.“ Als Begleiter wurde mir der Feuerwerker der 24. Division mitgegeben. Wie ich auf die Treppe trat, fand ich unten ein Gefährt mit Stieren bespannt und einen Führer auf mich wartend. Meine Kleidung konnte ich nicht ändern, und so mußte ich in meinem lächerlichen Anzuge mit dem Stierwagen fortfahren. Wir setzten uns auf das Bauernfuhrwerk, welches sonst zur Düngerfuhr benutzt wurde, der Führer schritt neben den Tieren her und lenkte sie ohne Zügel mit verschiedenen Kommandoworten, wie: Cyska, zob u. s. w.; aber alle seine Beredsamkeit nützte nichts, die Stiere blieben im Schritt und gaben mir nur die Möglichkeit, ausgezeichnet zu schlafen.

Am folgenden Tage gelangten wir um vier Uhr nachmittags in irgend ein Dorf mit einem Herrenhofe; der Schulze erschien und erklärte, daß Pferde nicht zu haben seien, aber Stiere werde er mir sofort zur Verfügung stellen. Ich hatte mich fünfzehn Stunden von denselben ziehen lassen und war diese Art Fahren herzlich überdrüssig. Ich bat daher den Schulzen, auf den Gutshof zu gehen und die Herrschaft um Pferde bis zur nächsten Station zu bitten, ich wollte das Meilengeld im voraus bezahlen. Er kehrte mit der Antwort zurück, daß die Herrschaft mich zu sich bäte. Ich ließ mich entschuldigen, meine Kleidung gestattete mir absolut nicht, mich zu zeigen, aber ich erhielt die dringende Aufforderung, doch ja zu kommen, zum zweitenmal; dabei wurde angeführt, daß der Sohn der Hausfrau soeben vom Regimente heimgekehrt und alles dort bekannt sei. So mußte ich schließlich nachgeben. Den Schlafrock und die Unteroffiziersuniform warf ich ab und ging im Portepee und leichten Mantel auf den Hof. Auf der Freitreppe traf ich den Fähnrich

Obern vom Litauischen Regimente, mit dem ich bereits im Biwak bekannt geworden war. Seine Mutter und Schwester empfingen mich sehr zuvorkommend, überredeten mich, die Nacht dazubleiben, und versprachen, mich am andern Morgen mit ihren eigenen Pferden zur nächsten Poststation zu senden. Es war unmöglich, eine so freundliche Einladung auszuschlagen; wir verbrachten einen angenehmen Abend, plauderten von diesem und jenem und die Damen sangen einige Lieder. Nach einem guten Abendessen begab sich jeder in sein Zimmer. In dem mir zugewiesenen Schlafgemach fand ich reine Wäsche, von welcher ich indes nur ein Paar Socken nahm, weil die meinigen ganz verbraucht waren. Man kann sich denken, wie ich die Nacht zubrachte nach einem guten Abendbrot und in einem bequemen Bette. Früh morgens setzte ich mich mit meinem Reisegefährten in den Wagen und fuhr, nachdem ich meinen Wirten für die liebenswürdige Aufnahme gedankt, auf der von Brest nach Wladimir führenden Chaussee fort. Unterwegs erzählte ich dem Feuerwerker, daß man mir frische Wäsche angeboten, daß ich mich geschämt hätte, sie anzunehmen, daß aber inzwischen mein eigenes Hemd ganz in Stücke gegangen sei. Er bot mir hierauf ein Hemd aus seinem Ranzen an; ich wollte es als Geschenk nicht annehmen und veranlaßte ihn, fünfzig Kopeken und meinen Lappen als Gegengabe zu empfangen. Auf der folgenden Station konnte ich nun zu meiner Freude ein reines Hemd anziehen, wenn auch ein Soldatenhemd. Dieses Vergnügen versteht nur der recht, welcher während eines dreiwöchentlichen Lagerlebens seine Wäsche nicht gewechselt hat.

Am Abende gelangte ich zu einer Station, die einen sehr sauberen Eindruck machte, vor der Treppe war alles abgefegt und mit Sand bestreut. Der Stationshalter teilte mir mit, daß er den Prinzen von Württemberg aus Lublin erwarte, wo derselbe als Chef der polnischen Ulanendivision lebte. Thatsächlich hatte er auch bei Ustilug die Grenze passiert. Soeben hatte ich Pferde erhalten, als der Wagen des Prinzen vorfuhr. Wie er vom Stationshalter erfuhr, daß ein Offizier von den Truppen Seiner Hoheit da sei, ließ er mich zu sich bitten. Ich trat ihm mit dem Portepee, aber unbedeckten Hauptes, entgegen, um mein elendes Aeußere zu verbergen. Im Wagen saß irgend eine Dame beim Prinzen. Auf seinen Wunsch erzählte ich alles, was ich wußte. Der Prinz that einige Fragen und entschuldigte sich schließlich, daß er mich aufgehalten habe. Alsdann drückte er mir die Hand und sagte: „Jetzt sind wir bekannt geworden. Wenn Sie einmal etwas brauchen, so wenden Sie sich an mich.“ Ich dankte ihm für seine Aufmerksam-

keit so gut ich konnte, und fort rollte der Wagen mit den frischen Pferden. Ich trat wieder ins Zimmer, um mich zu erwärmen.

Späterhin erzählte man sich, daß der Prinz aus Lublin erst herausgelassen worden war, nachdem er sein Wort gegeben, nicht gegen seine Leute zu kämpfen; trotzdem hielt er sich während des ganzen Feldzuges bei unsrer Armee auf, drang mit den Truppen nach Pulawi und verlangte von der Fürstin Czartoryska die Herausgabe irgend einer Erbschaft. Sie weigerte sich, den Prinzen zu empfangen, worauf er bei ihr eindrang und zwar nicht als Verwandter, sondern als russischer General.

Die Fürstin empfing ihn sehr kalt und erklärte ihm, daß ihr ganzes Vermögen auf dem Altare des Vaterlandes geopfert worden sei. Wie dem nun auch sein mag, nach dem Kriege ging der Prinz ins Ausland und meine Gönnerschaft zerplatzte wie eine Seifenblase.

Nach meiner Ankunft in Wladimir begab ich mich sofort zum General Reibnitz. Er speiste gerade mit seinem Adjutanten und seiner Familie zu Mittag, als ich ihm gemeldet wurde, aber sofort begab er sich ins Empfangszimmer. Als er erfahren, wer und woher ich sei, sagte er: „Sie haben lange nicht zu Mittag gegessen und werden sicher einen Teller Kohlsuppe nicht ausschlagen, später können Sie mir Ihre Abenteuer erzählen. Als ich mich nach dem Mittagsessen erholt, entfernte ich mich, um die Remontepferde zu empfangen. Kolysko diente in der polnischen reitenden Artillerie; er war alt und krank, aber Patriot bis zum Fanatismus. Auf seine Bitte erzählte ich ihm manches, aber Gleichgültiges, um ihn nicht zu erregen; er hörte schweigend und aufmerksam zu. Bei der Uebergabe erhielt ich von ihm einen Unteroffizier, zehn Gemeine und neunundfünfzig Pferde, aber sehr wenig Geld, so daß ich fürchtete, im Transporte bis zum Bestimmungsorte Ungelegenheiten zu haben.

Es hatte nicht gefroren und die Wege waren unbeschreiblich schlecht. Alle Straßen bildeten einen gemeinschaftlichen Behälter flüssigen, glänzenden Schmutzes von vier bis acht Werschok Tiefe, eingefaßt von hölzernen Bürgersteigen. Die Verbindung war längs diesen Fußwegen möglich, aber beim Ueberschreiten der Straße konnte ein unerfahrener Mensch leicht in Verlegenheit geraten. Die örtlichen Bewohner versehen sich während der schlechten Jahreszeit mit hohen Stiefeln, an denen kleine Schlingen zum Halten befestigt sind, damit sie nicht im Kote stecken bleiben. Unternimmt man einen derartigen Gang, so schürzt man zunächst seine Oberkleider. Wenn die Offiziere sich abends bei irgend jemand versammelten, um

gemeinsam die Zeit zu verbringen, so mietete man eine Art Bauernwagen, der von zwei Stieren gezogen wurde. Ein originelles Gefährt, aber dafür schlug man sich nicht den Schädel ein und wurde nicht sehr besudelt.

Ich fürchtete, daß meine Polen der Nähe der Grenze wegen fortlaufen könnten, und darum sorgte ich dafür, daß die Pferde in den Nachtquartieren in mehreren kleinen Ställen untergebracht wurden, ich selbst aber gab mit dem Feuerwerker acht, daß die Leute nicht zu viel untereinander zusammenkamen. So erreichte ich das Hauptquartier unsrer Abteilung in Wyssoko-Litowsk, wo ich die Pferde und Leute der 5. Batteriekompanie übergab. Die Polen wurden ins Reichsinnere befördert, die Pferde führte ich am andern Tage Seiner Hoheit zur Besichtigung vor. Der Großfürst fragte mich, ob ich den Transport geführt und, nachdem er die Pferde aufmerksam betrachtet, sagte er: „Danke! Die Pferde sind gut im Stande."

Hier erhielt ich die angenehme Nachricht, daß unser gefangener Divisionschef, Generallieutenant Richter, als ältester im Range Seiner Hoheit eine Liste der gefangenen Offiziere übersandt und unter anderm berichtet hatte, daß dem Sekondelieutenant Seeland die von ihm gekauften Pferde und das übrig gebliebene Geld abgenommen seien, und daß er selbst sich in der Gefangenschaft befinde. Diese Nachricht erfreute mich sehr; wenigstens wußte ich jetzt, daß mein Bruder lebe, und daß Chlopicki für die Sicherheit der Gefangenen sorge.

Während meiner Abwesenheit hatte man alle Artilleristen zu ihren resp. Brigaden zurückgesandt. Mich allein behielt Korff in der Eigenschaft als Brigadeadjutant oder meinetwegen als Verweser dieses Amtes bei sich, während er der Chef der Artillerie war. Uebrigens handelte es sich hier nicht um die Würde des Amtes — die Rangklassen waren alle recht unbedeutend —, sondern um folgendes: Seine Hoheit hatte aus Gutherzigkeit allen, die bei ihm in Warschau dienten, aus seiner Privatkasse tägliche Unterstützungen gegeben und zwar den Stabsoffizieren je fünf und den Oberoffizieren je drei Rubel Tafelgelder. Diese Summe hatte zu der Zeit eine große Bedeutung. Als wir aus Warschau ausrückten, besaß er kein Geld, und daher wurden die genannten Personen aus der Küche des Zesarewitsch beköstigt; die Hofdienerschaft servierte jedem in seiner Wohnung und brachte das Tafelzeug und Silber mit dem großfürstlichen Wappen mit. Korff, als Chef der Artillerie, wurde wahrscheinlich in Anlaß der Kriegszeit ebenfalls beköstigt und ich mit ihm — durch welchen glücklichen Zufall, ist mir unbekannt.

Aus Petersburg sandte man uns nach der Warschauer Anordnung das Gehalt ohne Abzug und die verdiente Tertialzulage, so daß ich mit einemmal etwa hundertfünfundsiebzig holländische Dukaten erhielt. Da ich jetzt solche Mittel besaß, mußte ich für meine Equipierung sorgen. Ich fuhr nach Grodno; unterwegs nahm ich in Sokolka von meinen dort verbliebenen Sachen die neue Uniformsstickerei und einige notwendige Wäsche. Meine Abkommandierung nach Warschau hätte möglicherweise nicht länger als bis zum Frühjahr währen können, und darum war ich aus Sokolka ohne alles Gepäck abgereist; alles war im Hause des Invalidenkommandeurs Kalinowski zurückgeblieben.

Acht Werst hinter Bjelostok fand ich meine Kompanie in engen Quartieren. Das Zusammentreffen mit den Kameraden war angenehm, aber die Zeit drängte. Ich nahm den bei der Kompanie zurückgebliebenen Burschen meines Bruders zu mir, besorgte meine Equipierung in Grodno, machte außerdem einige Einkäufe und eilte nach Brestowizu (sieben Meilen von Grodno) ins Hauptquartier des Großfürsten; dorthin waren die Truppen inzwischen schon gelangt und hatten in den Umgebungen enge Quartiere bezogen.

Das Hauptquartier der aktiven Armee war bereits nach Grodno verlegt. Nachdem der Oberkommandierende Graf Diebitsch daselbst eingetroffen war, säumte er nicht, dem Großfürsten in Brestowizi seine Aufwartung zu machen. Zu seiner Ankunft hatte das Wolhynische Regiment die Ehrenwache gestellt und der Zesarewitsch empfing Diebitsch mit dem Rapport auf der Treppe. Diebitsch küßte ihm den Stern, sprach seine Verwunderung aus über das gute Aussehen der Wache, welches niemand erwartet hatte, wie sie aus Warschau ausrückten, und darauf gingen beide in das Innere des Hauses. Das alles geschah in meiner Gegenwart, was sich aber später ereignet hat, weiß ich nicht. Man erzählte sich, daß Diebitsch den Großfürsten gefragt habe, welches Kommando er wünsche, worauf dieser erwidert haben soll, daß er außer seiner Abteilung nichts zu befehligen wünsche; alsdann hätten sie über die bevorstehenden kriegerischen Aktionen gesprochen, wobei Diebitsch bemerkt haben sollte, daß man die polnische Armee mit Mützen schlagen könne, und daß er die Dauer des Feldzuges nach der Zahl der Tagesmärsche bis Warschau berechne. War es wirklich so, so mußten solche Aeußerungen dem Großfürsten, der fünfzehn Jahre lang die polnische Armee kommandiert hatte, mißfallen. Wie dem auch sei, nach dieser Begegnung wurden die Beziehungen des Großfürsten zu Diebitsch andre; wir hatten Gelegenheit, uns hiervon zu überzeugen. Gerücht-

weise erfuhren wir, daß vier Offiziere des Ssamogitischen Regiments sich den Polen ergeben hatten; vorher hätten sie ihren Kompaniekommandeur Kapitän Tschelow erschossen, angeblich, weil er der Kompanie das für dieselbe empfangene Gehalt nicht auszahlte. Sie hatten alsdann die Kompanie Tschelows über die Grenze locken wollen, indes erriet ein Unteroffizier, um was es sich handelte, und entdeckte seinen Kameraden den Verrat der Offiziere. Diese Herren hießen: Poprotzki, Ssusin, Barski und Ssulski. Beim Stabe des Ssamogitischen Regiments in Belsk waren für den Winter die Junker von drei Regimentern versammelt worden. An dieser Schule war ich drei Winter nacheinander thätig gewesen, um die Junker in verschiedenen Wissenschaften zu unterrichten. Poprotzki kannte ich persönlich, er war von den Junkern des Wolhynischen Regiments hierher übergeführt worden; die andern drei waren meine Schüler. Drei von diesen Verrätern verschwanden und blieben verschollen, während Ssulski zu den Narren gehörte, die im Jahre 1832 in die Grenzen Polens eindrangen, um das Königreich zu erobern. Lange war er umhergestreift, man hatte ihn verfolgt und schließlich im Kaminschornsteine des Hauses seines Vaters, eines Gutsbesitzers in der Nähe von Knyschin, gefunden. Nach länger als einem Jahre wurde er zu Grodno verurteilt und im Jahre 1833 auch dort erschossen. Auf die Offiziere des Litauischen Corps konnte man sich nicht verlassen, deshalb wurden auch gleich zu Anfang alle zweifelhaften Elemente nach Moskau in das 4. Infanteriecorps übergeführt und an deren Stelle andre aus der Garde hingesandt, welche man zu Kompaniekommandeuren ernannte.

In der Mitte des Januar kam der Artilleriechef der aktiven Armee, Generaladjutant Ssuchosanet, zu uns, welcher uns zuvor von seinem Eintreffen benachrichtigt hatte, und das Zusammenziehen der Artillerie nicht wünschte. Jwan Onufrijewitsch genoß den Ruf eines unbequemen Vorgesetzten, und wir, die wir unter dem Oberbefehl des Zesarewitsch gedient hatten, kannten ihn nur vom Hörensagen. Wir versammelten uns im Dejourzimmer und standen nach dem Alter geordnet da. Der dejourierende General Gerstenzweig, der Artilleriechef Baron Korff, der Kommandeur der 5. Batteriekompanie Obrist Baron Korff, der Kommandeur der 3. reitenden Kompanie Oberst Herbel, der ältere Offizier der 5. Batteriekompanie Kapitän Baron Rosen, der Kommandeur der vier Uebungsgeschütze, und endlich auf der linken Flanke ihr ergebenster Diener. Ssuchosanet trat ein, Gerstenzweig ging ihm mit dem Rapport entgegen und stellte alle der Reihe nach vor. Er wandte sich an uns mit einer

kurzen, energischen Rede, in der er die bedingungslose, genaue Erfüllung aller seiner Befehle forderte, und bemerkte zum Schluß, daß er den eifrigen Dienst nicht unbeachtet ließe, aber die geringste Unachtsamkeit — „ich bitte um Entschuldigung, meine Herren, aber Sie haben von Ssuchosanet gehört“. Welche Empfehlung!

Da das 5. Bataillon aus Gury gegen das aufrührerische Warschau vorrückte, hatte Korff seine Frau mit seinen beiden Söhnen zu seinem Schwiegervater befördert, dem Pan Krassowsky, welcher auf seiner Besitzung in der Sandomirskischen Wojewodschaft lebte. Als unsre Abteilung in Brestowizi ankam, erwirkte Korff für seinen Leibeigenen einen Durchlaßschein und sandte ihn mit einem Briefe zu seiner Frau, in dem er sie zu einem Wiedersehen einlud. Maria Ossipowna war eine feingebildete Dame, gut, sympathisch, aber nur so lange, als man ihre empfindliche Seite nicht berührt hatte — den Patriotismus. Dieses Gebiet durfte man in ihrer Gegenwart nicht betreten; sie geriet in Aufregung und der Fanatismus der polnischen Patriotin legte ihr Worte in den Mund, welche der gesunden Vernunft zuwiderliefen. Aus diesem Grunde, glaube ich, wollte Korff sie aus dem Königreich Polen herauslocken. Sie liebte ihren Mann und zögerte deshalb nicht zu kommen; ihren älteren Sohn Iwan, der vielleicht vier Jahre zählen mochte, hatte sie mit sich genommen, den jüngeren aber, der noch zu klein war, bei ihrem Vater gelassen. Als nun die Zeit herankam, wieder ins Feld zu rücken, wollte sie zu ihrem Vater zurück, doch da erklärte ihr der Mann, daß ein strenger Befehl ergangen sei, niemanden über die Grenzen des Königreichs zu lassen, und daß er trotz aller Mühe nichts dawider habe thun können. Thränen wurden zwar viel vergossen, aber dem Schicksale mußte man sich unterwerfen. So fuhr sie aufs Gut ihrer Schwiegermutter, nach Ssala, in der Nähe Narwas. Ihre Lage war allerdings nicht beneidenswert; vier Söhne der alten Frau standen bei der aktiven Armee, die Zeitungen wurden mit Gier gelesen und unsre Siege bejubelt.

Vor dem Ausrücken der Abteilung teilte der Kammerdiener dem Großfürsten mit, daß ein Armeebefehl erschienen sei, welcher anordnete, daß die Generäle und Adjutanten Hüte ohne Federbusch im Ueberzuge, jedoch mit sichtbarer Krämpe tragen sollten. Der Zesarewitsch erklärte gleichwohl, daß die Hüte nicht mit dem Ueberzuge zusammenzunähen seien, nahm aber den Federbusch ab und trug im übrigen seinen Hut vorschriftsmäßig. Seinem Beispiele folgte der Chef des Stabes, General der Infanterie Graf Kuruta. Er war ihm aus voller Seele ergeben, er vergötterte ihn. Er über=

lebte den Großfürsten etwa um ein Jahr und wurde als sein treuer Freund und ergebener Diener in Streljna beerdigt.

Unterdessen hatten die Dinge in Polen eine Wendung genommen, welche zum Untergang der zweiundvierzigtägigen Diktatur führen mußte; letztere verzögerte wesentlich die Vorbereitungen zum Kriege. Man liebte und achtete Chlopicki, doch wurde die öffentliche Meinung wider ihn erregt, weil seine wahre Absicht nicht verborgen bleiben konnte — entgegen dem Drange der im Aufruhr begriffenen Nation vor dem endgültigen Bruch mit Rußland keine entscheidenden Maßregeln zuzulassen. Die Erregung hatte sich gesteigert, als im neuen Jahre Jezerski mit einem Briefe des Grafen Grabowsky an Chlopicki zurückgekehrt war, in welchem Seine Majestät für die Ergebenheit dankte, aber die bedingungslose Erfüllung der am 6. Dezember veröffentlichten Proklamation forderte.

Ich muß hier den Inhalt des bemerkenswerten Gesprächs des Kaisers mit dem Grafen Jezerski erwähnen, wie er es selbst dem Reichstage vorgelegt hat, worauf die Veröffentlichung im „Warschawski Kurjer“ erfolgte.

Am 14. Dezember wurde Jezerski in Gegenwart des Grafen Benkendorff empfangen. Der Kaiser drückte sein Bedauern über die Warschauer Ereignisse aus und sagte: „Das hätte ich nicht erwartet; ich liebte die Polen und glaubte mich von ihnen wieder geliebt. Konnte ich es erwarten,“ fuhr der Herrscher fort, „daß die polnische Armee, welche ich so hoch schätzte, deren Ehre und Treue ihrer Tapferkeit gleichkamen, den Keim des Verrats in sich barg? Kann ich die Soldaten, welche ihre ergrauten Führer umbringen, welche sich lossagen von ihrer Fahne und ihrer Ehre, welche die Disciplin verunstalten und Furcht und Bestürzung in den friedlichen Straßen einer Stadt verbreiten, kann ich diese als die Soldaten wieder erkennen, die sich früher stets durch Treue auszeichneten? Auf sie rechnete ich im Augenblick der Gefahr; im Fall des Krieges mit jeder europäischen Macht hätten sie meine Vorhut gebildet. Das Gesetz der Ehre und die Sitten der Völker brandmarken den, welcher seine Fahne verrät und seinen Schwur bricht. So unbegrenzt mein Vertrauen war, so furchtbar bin ich enttäuscht worden; die Anstifter so vielen Elends muß ich bestrafen, doch ist es mein sehnlichster Wunsch, daß Polen selbst sich von den Uebertretungen einzelner seiner Söhne gegen mich und das Vaterland reinigt. Mögen sie die Ordnung wiederherstellen, sowie die Uebelthäter angeben, damit diese zur Rechenschaft gezogen werden können, und mögen sie dann zu mir kommen mit dem Vertrauen von Kindern zu ihrem Vater,

...bücher... Plauen

welcher Gnade üben kann. Die Erfüllung dieser Bedingung würde mich außerordentlich erfreuen. Auf die Volksvertreter ist die gesetzliche Verpflichtung gelegt, die Verletzung der Ordnung zu ahnden, dadurch würde ich dieser unangenehmen Verpflichtung entgehen. Mögen sie die Uebelthäter dem Gerichte übergeben, auch das mildeste Urteil wäre ein Beweis, daß sie die Verletzung der Heiligkeit der Gesetze zu büßen wünschen. Die Zahl der Schuldigen ist bisher nicht so groß, der größte Teil der Armee hat keinen Verrat bekundet und das 4. Regiment, die Junkerschule sowie das Sappeurbataillon können ihre Vergehen in Schlachten abwaschen. Blicken Sie doch auf meine Garden, welche sich bei meiner Thronbesteigung empörten — wetteifernd bemühen sie sich jetzt, mir ihre Ergebenheit zu beweisen, und ich vertraue ihnen vollkommen. Bin ich denn so furchtbar, so unversöhnlich? Sie haben gesehen, wie ich mit den vielen verfuhr, die an den Ereignissen des Jahres 1825 teilgenommen haben."

Hier bemerkte Jezerski, daß der größte Teil des Volkes und Heeres nicht Anteil hätte am frechen Unternehmen einer Handvoll Jünglinge, daß aber infolge verschiedener Umstände das Volk genötigt gewesen sei, seine gegenwärtige Haltung einzunehmen.

„Es ist ganz in der Ordnung," entgegnete der Kaiser, daß die Bürger sich anfangs bewaffneten und die Nationalgarde zum Schutze ihres Eigentums errichteten; aber ich kann mir die augenblickliche Lage nicht erklären, die Bewaffnung des ganzen Königreichs, die neue Aushebung und andre Kriegsvorbereitungen. Gegen wen bewaffnet man sich? Was bedeuten die Proklamationen, welche in meinen Provinzen heimlich verbreitet werden, um die Ordnung zu zerstören und meine Soldaten zu verführen? Wie kann das alles mit den Gefühlen der Ergebenheit zu mir in Einklang gebracht werden?"

Auf diese Fragen bemerkte Jezerski, daß alles der Furcht zugeschrieben werden müsse, welche infolge der Plötzlichkeit der Ereignisse die Bevölkerung ergriffen habe. „Diese Furcht," fuhr er fort, „hat bei der Empfindung einer allgemeinen Gefahr alle geeinigt und kann nur durch Gnadenworte des Monarchen beseitigt werden." Vorsichtig wies er alsdann auf den Wunsch der Nation hin: die Vereinigung der polnisch-russischen Provinzen mit dem Königreiche.

„Ich bin König von Polen und will es bleiben; niemals werde ich in einen Vorschlag einwilligen, der Nachgeben von mir fordert, besonders wenn es in einem Augenblicke geschieht, da ein bewaffneter Widerstand mir gegenübersteht. Thäte ich das, so würde ich die heilige Pflicht vergessen, welche von der Vorsehung mir auf-

erlegt ist. Möge man mir doch glauben — ich wünsche nicht, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen leide. Versetzen Sie sich in meine Lage. Kann ich, der gesetzliche König, mit meinen Unterthanen in erniedrigende Verhandlungen treten? Kann ich es zugeben, daß man mir entehrende Bedingungen stellt, denen ich mich unterwerfen sollte? Wäre ich nichts andres, als König von Polen, so befände ich mich jetzt in Ihrer Mitte, aber als Kaiser von Rußland bin ich gebunden und darf die Ehre und Würde des Reiches nicht aus den Augen lassen. Ich werde mich durchaus nicht beeilen. Sagen Sie mir, auf welche Art die Angelegenheit so geregelt werden kann, daß das, was geschehen soll, würdig ist eines Königs von Polen, der gleichzeitig Kaiser von Rußland ist, — weiter verlange ich nichts. Ich hege nur einen Wunsch — die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage mit den Polen selbst zu ordnen; deshalb hätte ich gerne hier einen Rat zur Stelle, der zusammengesetzt ist aus Senatoren, Deputierten und treuen, achtungswerten Unterthanen."

Alsdann bemerkte der Kaiser, daß alle Senatoren des Königreichs Polen, welche sich in Rußland aufhielten, nach Petersburg berufen seien, und daß er seinen Wunsch wiederhole, die Polen selbst möchten diejenigen zur Verantwortung ziehen, welche sie an den Rand des Verderbens gebracht hätten.

„Ich will nicht selbst bestrafen, aber die Polen sollten doch wissen, daß ich unbedingt Genugthuung verlange. Kann ich denn alles vergessen? Wie soll ich das nicht mehr sehen, was sich ereignet hat? Ist denn nicht Blut dabei geflossen? Hat man nicht meinen Bruder beleidigt? Nach Ihren Gesetzen sind diejenigen, welche am Aufstande teilgenommen haben, Staatsverbrecher geworden. Schließlich verlangt man von mir die Rückgabe der mit dem Reiche verbundenen polnischen Provinzen; das habe ich durchaus nicht erwartet, mit Drohungen erreicht man nichts Unmögliches. Kann ich einem Volke, das unter meinem Zepter steht, auf Kosten eines andern Wohlthaten erweisen?"

Jezerski, der die Abgeschmacktheit seiner Erklärung einsehen mochte, verlor die Fassung und wußte nicht, was er antworten sollte. Er entschuldigte sich mit seiner Unerfahrenheit in politischen Dingen, bat den Kaiser, das Vorhergegangene zu vergessen und seiner Großmut freien Spielraum zu lassen.

„Ich habe ein Manifest erlassen," sagte der Herrscher, „es setzt meine Absichten in betreff Polens fest und zeigt, unter welchen Bedingungen Sie mich unter sich sehen können. Wenn unvorher-

gesehene Umstände die Erfüllung einiger Bedingungen erschweren, so willige ich gerne in Zugeständnisse."

Schließlich sagte der Kaiser, daß er als König von Polen verpflichtet sei, den Aufstand niederzuwerfen und die Uebertreter des Gesetzes zu bestrafen; nicht die Nation, sondern nur einige Verräter hätten bisher seine Unzufriedenheit verdient; wenn aber das Volk sich gegen ihn bewaffne und mit seinen Heeren kämpfen wolle, so würden Kanonensalven Polen vernichten."

Als Jezerski hierauf einen Bericht übergab, in welchem die Ursachen der Unzufriedenheit und die Forderungen der Polen dargelegt waren, schrieb der Kaiser mit Bleistift darauf: „Ich habe meinen Eid nicht gebrochen; ich habe alle Verpflichtungen hinsichtlich des Königreichs, das ich von meinem Bruder geerbt, genau erfüllt, mit allen Bedingungen der Verfassung, welche er seinem freien Willen gemäß für gut fand. Das Volk ist es, das seinen Eid gebrochen hat, und ich könnte, falls ich es wollte, mich auch des Eides entledigt halten, den ich dem Volke geleistet. Gleichwohl thue ich das nicht. Das ist alles, was ich sagen kann; eine andre Handlungsweise wäre eine unverzeihliche und unheilvolle Schwäche, zu der niemand mich zu bewegen im stande ist. Vertrauen Sie mir und Sie werden glücklich sein; die Worte eines Monarchen, welcher den Wert der Ehre voll empfindet, verdienen Vertrauen."

So endete die Audienz, bei welcher der Kaiser offen seine Meinung aussprach; aber in der Folge, nachdem die Thronentsetzung ausgesprochen war und die kriegerischen Maßnahmen begonnen hatten, drückte er sich bei einer andern Gelegenheit folgendermaßen aus: „Ich hätte die polnische Verfassung gewahrt, weil ich mein Wort gegeben habe, obwohl meine Lage wesentlich erschwert worden wäre; jetzt aber haben sie mir die Hände gebunden und die Sache vereinfacht, indem sie mutwillig ihre Freiheitsurkunde selbst zerrissen."

Jezerski kehrte, wie ich schon Gelegenheit hatte zu erwähnen, im neuen Jahre nach Warschau zurück.

Am 7. Januar wurde der Reichstag eröffnet, und am Abende des folgenden Tages vor der Wahl Radziwills stellte Soltyk den Antrag, das Haus Romanow des polnischen Thrones für verlustig zu erklären. Man nahm den Antrag schweigend entgegen, und die Verhandlung hierüber wurde vertagt. Auf der Sitzung vom 13. Januar gelangten Nachrichten aus Petersburg zur Mitteilung, und hierbei berichtete Jezerski über den Erfolg seiner Mission. Darauf erhob sich ein entsetzlicher Lärm und Tumult; man beschuldigte ihn des Kleinmuts und nannte ihn einen Verräter. „Meine Herren,"

entgegnete Jezerski, „es ist nicht dasselbe, hier in Warschau seine Unzufriedenheit gegen den Kaiser zu äußern oder in Petersburg mit ihm zu reden.“ Schließlich erhob sich der Marschall des Reichstags, Graf Ostrowski, und sprach: „Nach den Mitteilungen, die an uns gelangt sind, und nach den Proklamationen des Grafen Diebitsch ist es sicher, daß wir ohne Krieg unser Ziel nicht erreichen werden. Wir können nicht mehr, sei es infolge von Gewohnheit oder durch Furcht, Nikolai als unsern König ansehen; wir sind nur durch den Eid gebunden, den wir seit undenklichen Zeiten unsern frei gewählten Königen geleistet haben. Ich schlage daher vor, die Diskussion über den Antrag Soltyks zu beginnen.“ Der Bruder des Marschalls, der Chef der Nationalgarde, unterstützte diesen Antrag durch eine Rede. Wolowski schlug vor, die Unabhängigkeit der Nation zu proklamieren. Da erhob sich Ledochowski und schrie mit lauter Stimme: „Das Königtum Nikolais hat ein Ende!“ Die Deputierten standen gleichfalls von ihren Sitzen auf und riefen laut: „Nikolai soll nicht unser König sein!“ Die im Saale und auf den Galerieen Befindlichen stimmten in denselben Ruf ein. Die Besonnenen waren durch die getroffene Entscheidung ganz außer Fassung gebracht. Czartoryski schlug die Augen nieder, er war völlig bestürzt; nur Jezerski hatte die Kühnheit, an das Gesetz zu erinnern, nach welchem jeder Antrag vorher in den Kommissionen geprüft und dann erst dem Reichstage vorgelegt werden könne.

Aber niemand hört auf ihn, man befiehlt dem Senatssekretär, das Dekret der Thronentsetzung niederzuschreiben. Hier ist sein Inhalt:

„Die polnische Nation erklärt sich auf dem Reichstage einstimmig für unabhängig und für berechtigt, die Krone Polens dem zu verleihen, welchen sie für würdig erachtet und von dem sie überzeugt ist, daß er treu dem Eide seine und ihre Rechte schützen wird.“

Die Revolutionsmänner verlangten, daß alle Senatoren und Deputierten sogleich das Dokument unterschrieben. Viele unterschrieben hierauf blindlings, der größte Teil aber aus Furcht. Und so vollführten alle zusammen einen politischen Akt, welcher vom größeren Teil der Nation nicht gutgeheißen wurde. An demselben Tage wurde eine Totenmesse für die Opfer des Aufstandes vom 14. Dezember 1825 gefeiert. Nach der Prozession, welche sich aus diesem Anlaß durch die Stadt bewegte, trug man in Warschau die dreifarbige französische Kokarde als Sinnbild der Revolution.

Noch beschäftigte sich der Reichstag mit unnützen Dingen, wobei viel leeres Stroh gedroschen wurde, als er wie vom Donner

durch folgende Nachricht gerührt wurde: „Die Russen haben die Landesgrenze überschritten.“

Am 20. Januar verlegte Diebitsch sein Hauptquartier nach Bjelostok. Am 21. Januar rückten wir bei 25 ° Kälte aus. Schnee gab es so viel, daß die Artillerie am ersten Tage unter großen Anstrengungen sechs Werst im Walde zurücklegte, einen Tag zu spät in Bjelostok eintraf und dadurch einen Rasttag verlor. Das Haupthindernis bestand darin, daß nach der örtlichen Sitte die Eingänge und Ausgänge der Dörfer durch Pforten versperrt wurden; die Zäune und Pforten waren vollständig verschneit, man mußte die Schneemassen erst fortschaffen, um für die Artillerie einen Durchgang zu finden. Die zwei Tagesmärsche bis Bjelostok waren im allgemeinen sehr beschwerlich; bald stiegen die Reiter ab, um die Füße nicht zu erfrieren, bald umwickelte man die Steigbügel mit allem möglichem; trotzdem litten die Füße außerordentlich, ich selbst mußte es erfahren. In Bjelostok machte Seine Hoheit dem Grafen Diebitsch einen Besuch. Beim Heraustreten übergab der Kammerdiener Kochanowski dem Großfürsten seinen Hut in der Wachstuchumhüllung und auf die Frage: „Was ist das?“ teilte er mit, daß es auf Grund des Armeebefehls geschehe. Der Großfürst und Kuruta ließen ihre Hüte wie sie waren, zogen aber im übrigen Galauniform an. Man erzählte sich, daß Kochanowski vorher dem Grafen gesagt habe, er werde beiden die Hüte vernähen, denn alle gingen vernünftig einher, sie beide aber trügen Narrenmützen.

Am 24. und 25. Januar überschritt die Armee in einer Stärke von 100000 Mann an verschiedenen Punkten von Kowno bis Ustilug die Grenzen des Königreichs, ohne Widerstand zu finden. Unsre Abteilung folgte durch Wyssoko-Mjassoweck und Nur bis Ssokolowo. Dort übergab Gerstenzweig dem Großfürsten den fünfzehntägigen Bericht über den Zustand des Heeres zur Unterschrift. Der Großfürst sah auf den Bericht und fragte: „Was ist das?“ Auf die Antwort, daß es der gewöhnliche Bericht sei, der vorschriftsmäßig, dem Armeebefehl entsprechend, angefertigt sei, bemerkte er: „Das ist Unsinn, der Bericht muß so geschrieben werden, wie es bei mir in Warschau üblich war.“

Bis Sedletz, wo wir am 2. Februar einrückten, bekamen wir kaum einen Eingeborenen zu Gesicht. Dermaßen war man eingeschüchtert, daß außer Kranken und gebrechlichen Greisen alles sich verborgen hielt. Unsrer Vorhut wurden heimlich kleine Fähnchen zugeworfen mit russischen und polnischen Inschriften folgenden Inhalts: „Für unsre und eure Freiheit.“

Die polnische Armee zog sich allmählich zurück, als wünsche sie, um Widerstand zu leisten, sich unter Warschau zu konzentrieren; an einigen Orten wurde sie gleichwohl ereilt, und so hatten wir am 5. Februar unter Kaluschin einen Kampf zu bestehen, an dem unsre vier Uebungsgeschütze teilnahmen. Korff und ich wir eilten deshalb dorthin. Hier machte ich zuerst Bekanntschaft mit dem Pfeifen der Flintenkugeln und der Artilleriegeschosse. Seine Hoheit ritt auf die Anhöhe und war Zuschauer des Kampfes, der erst mit Einbruch der Nacht sein Ende fand. Dem Feinde gelang es, sich nach Minsk zurückzuziehen. Etwa um Mitternacht kehrten Korff und ich auf unsern Platz in der Umgegend von Sedletz zurück. An diesem Tage war ich genötigt gewesen, siebzig Werst zu reiten. Am folgenden Tage kamen wir nach Minsk, während die Vorhut sich schon in Dembe-Welke befand. Am 7. hatte dieselbe ein großes Gefecht bei Wawr zu bestehen, an welchem hauptsächlich das 1. Infanteriecorps teilnahm. Auf feindlicher Seite befehligte Chlopicki, bei uns der Oberkommandierende selbst. Nachdem die unsrigen Wawr und Wygoda besetzt hatten, kehrte Diebitsch mit Toll nach Milosna — etwa zwölf Werst von Warschau entfernt — zurück. Im Gefechte bei Wawr wurde Iwan Onufrijewitsch Ssuchosanet durch eine Kartätsche an der Ferse verwundet. Das Bein mußte ihm abgenommen werden. Sei es nun, daß man hierbei ungeschickt verfuhr, oder beeilte er sich zu sehr mit seiner Abreise, genug — in Brest erfolgte eine neue Amputation. Als der Artilleriechef der 2. Armee, General der Artillerie Jaschwil, diese Nachricht erfuhr, soll er geäußert haben: „Man nennt die Polen stumpfsinnig, aber jedenfalls haben sie ein Pulver erfunden, welches sogar Suchosanet niedergeworfen hat.“ Ssuchosanet hatte nämlich als Adjutant Jaschwils seine Carriere gemacht.

An diesem Tage gelangten wir nach Dembe-Welke. Korff erfuhr hier, daß Suchosanet noch am Morgen der 5. Batteriekompanie einen gefangenen Raketierer übergeben hatte, welcher, wie es sich erwies, vom Kompaniekommandeur Baron Korff dem ersten ihm begegnenden Gefangenentransporte ausgeliefert worden war. Der General war mit dieser Verfügung seines Bruders nicht zufrieden, wies mir einen Reiter zu und befahl, dem Transporte nachzujagen, um den Gefangenen zurückzubringen. Ich holte den Zug in Katuschin ein, setzte den Raketierer aufs Pferd meines Begleiters und gelangte mit ihm weit nach Mitternacht wieder zu meiner Abteilung. An diesem Tage war ich mehr wie fünfundsiebzig Werst geritten. Korff schlief nicht; er lag mit der Zeitung

in der Hand da und erwartete meine Rückkehr. Den Polen übergab man aufs neue der Kompanie, aber als gefragt wurde, was mit ihm zu geschehen habe, erfolgte der Bescheid, ihn dem ersten Gefangenentransporte zu übergeben, da Ssuchosanet verwundet sei und niemand wisse, warum er ihn zurückgehalten habe. So war meine ganze Mühe umsonst gewesen.

Am 8. gelangten wir nach Milosna, wo Korff, in Ermangelung einer Wohnung, ein Biwak in der Nähe des Hauses bezog, in welchem sich die Verwaltung der Armeeartillerie befand. Der Chef der gesamten Artillerie war der Fürst Gortschakoff. Man erzählte mir hier, daß in einer Hütte der bei Wawr gefallene Adjutant Ssuchosanets liege — der Lieutenant Lukin, der Sohn des bekannten Seehelden aus den Zeiten der Kaiserin Katharina II. Ich fand ihn in der That auf einer Bank daliegend mit durchschossener Brust und im bloßen Hemde. Mit Muße besichtigte ich das Schlachtfeld von Wawr. Der Anblick eines ungeordneten Schlachtfeldes macht auf den, der daran nicht gewohnt ist, einen schrecklichen Eindruck. Die unsrigen waren allerdings fortgebracht, aber eine Menge feindlicher Leichen lag noch da. Der trübe Tag ließ sie bläulich blaß erscheinen; alle waren sie nur mit Hemden bekleidet, welche die blaue Farbe vom abfärbenden Tuche der polnischen Uniformen angenommen hatten. Nur während der Schlacht konnte man gefallene Polen bekleidet sehen; kurze Zeit nachher fanden sich stets Liebhaber ein, welche ihnen alles raubten, ausgenommen allein die Hemden. Ohne Hemd habe ich allerdings keine Leiche gesehen.

---

## 2.

# Die Schlacht bei Grochow.

Diebitsch besuchte Seine Hoheit den Großfürsten Konstantin Pawlowitsch, lobte den guten Zustand des Gardecorps, welches aus Warschau sozusagen nur in Ueberziehern ausgerückt war, und bat, ihm die ganze Abteilung zu zeigen. Der Zesarewitsch wandte sich zu Gerstenzweig und sagte: „Daniel Alexandrowitsch, stellen Sie dem Grafen die ganze Abteilung vor.“ Am andern Tage hielt Diebitsch eine Musterung über uns ab, doch der Großfürst war nicht erschienen.

Der Fürst Gortschakoff übernahm sein neues Amt mit der ihm eigenen Energie; sich mit dem Wesen der Sache zu einer Zeit vertraut zu machen, da die Artillerie nicht für Paraden, sondern für einen ernsthaften Kampf nötig wurde, mit den Chefs aller Truppenteile bekannt zu werden — das ist keine Kleinigkeit. Tag und Nacht war der Fürst in Thätigkeit und sein Stab hatte ebenfalls keine Ruhe. Eines Morgens wurde ich um 4 Uhr geweckt und ins Stabslokal berufen. Beim Eintritt fand ich alle bei der Arbeit. Ich wandte mich an den älteren Adjutanten, Kapitän Besack (als Generalgouverneur von Kijew gestorben), und fragte ihn, weshalb ich hinbeordert sei. Er erwiderte mir, der Fürst habe nach mir verlangt, ich möge zu ihm hineingehen. Ich traf Gortschakoff am Schreibtische, der mit Papieren bedeckt war, teilte die nötigen dienstlichen Auskünfte mit und verließ das Zimmer. Dabei begegnete ich meinem Dienstkameraden, dem Sekondelieutenant Schischko, welcher als Hilfsarbeiter dem Stabe zukommandiert war. Dieser sagte mir: „Siehst du, wie hier der Dienst ist; du hast dich schon ausgeschlafen, aber wir haben uns noch gar nicht hingelegt.“

Ich weiß nicht, wo das Wolhynische Regiment zu der Zeit stand, aber einen Tag vor der Schlacht bei Grochow kam der Stabskapitän v. Güldenstubbe des genannten Regiments zu mir, der in der Folge Kommandierender des Moskauer Militärbezirks war, und fragte mich, ob ich mit ihm nicht zur Avantgarde reiten wolle, um den Major Aghté zu sehen, meinen Vetter mütterlicherseits, welcher im Jekaterinoslawschen Regimente diente. Es sei hier bemerkt, daß Aghté und ich uns von Kindheit an kannten, aber seit dieser Zeit nicht zusammengetroffen waren, und daß ich nicht gewußt hatte, wo er sich aufhielt. So ritten wir denn zur Vorhut, und ich hatte die Freude, den mir teuren Verwandten wiederzusehen. Güldenstubbe war ein Altersgenosse Aghtés; vor ihrem Eintritt in den Dienst hatten sie sich in Arensburg gekannt, wo wir alle drei geboren waren. Im Verlaufe des Feldzuges traf ich Aghté einigemal und zuletzt vor Warschau, wo er das Unglück hatte, einen Arm zu verlieren. Zur Heilung seiner Wunde wurde er nach Reval beurlaubt, doch nützte ihm das nichts, nach Verlauf eines Jahres starb er.

Zum 14. Februar erwarteten wir den Fürsten Schachowskoi mit zwei Infanteriedivisionen. Man erzählte sich, daß der Feind an diesem Tage zu einer Schlacht veranlaßt werden sollte, wobei Schachowskoi, der von rechts heranrückte, die Polen von Warschau abschneiden und sie entweder in die im Auftauen begriffenen Sümpfe werfen, oder aber zwingen sollte, die Waffen zu strecken. Leider

marschierte Schachowskoi zu rasch, er hatte ein Gefecht bei Bjalolenko zu bestehen, und infolgedessen wurde der Plan Diebitschs verraten. Am 13. Februar begab sich der Feldmarschall früh morgens zur Armee, und nachdem er durch die Truppen geritten war, befahl er, das Gebet abzuhalten. Auf einmal verkündete Kanonendonner, daß die Grenadiere von Krukowecki bei Bjalolenko angegriffen seien. Sofort wurden die Corpskommandeure zusammenberufen und der Befehl erteilt, zur Rettung Schachowskois in den Kampf einzugreifen. Die Truppen traten unters Gewehr, nahmen die ihnen zugewiesenen Stellungen ein und die Artillerie ließ ihren Donner erschallen.

Der Feldmarschall hielt auf einer Anhöhe, gegenüber dem berühmten Erlenhaine, auf der rechten Seite der Chaussee. Das 1. Corps war auf der Chaussee postiert. Mit seiner linken Flanke vereinigte sich das 6. Corps (das Litauische), von welchem einige Bataillone zuerst den Hain angriffen, der von Shemirski verteidigt wurde. Alle Vorteile des Ortes kamen dem Feinde zu statten. Der Hain war von zwei parallel laufenden Gräben durchschnitten. Tapfer rückten unsre Kolonnen vor, ohne auf das Kreuzfeuer der Artillerie zu achten, und erlitten schweren Schaden durch die feindlichen, hinter den Bäumen versteckten Scharfschützen. Schon hatten sie den ersten Graben überschritten und begannen den Feind vor sich herzutreiben, da hemmte der zweite Graben ihren Vormarsch. Aber eine hinzukommende Verstärkung gewährte die Möglichkeit, auch dieses Hindernis zu überschreiten, und aufs neue wurde der Feind zurückgedrängt. Die Polen, als sie den Rückzug der ihrigen sahen, schickten ihnen ebenfalls Soldaten, und nun trieb Prondsinski, welcher mit Shemirski die Operationen leitete, die unsrigen aus dem Walde. Da erhielten wir Verstärkungen und die Schlacht erneuerte sich mit großer Erbitterung.

Der Feldmarschall ließ jetzt um die Erlaubnis nachsuchen, das Ulanenregiment Seiner Hoheit und die 3. Gardereiterkompanie ins Feuer zu führen, worauf der Zesarewitsch erwiderte, daß die ganze Abteilung zur vollen Verfügung des Grafen stehe.

Seine Hoheit hielt auf einer Anhöhe, die sehr günstig gelegen war, um den Gang der Schlacht zu beobachten. Bei ihm befanden sich der Graf Kuruta, General Gerstenzweig (als die Ulanen und die Reiterkompanie eingriffen, ritt er fort), Fensch, Dannenberg und Korff, welche zur Dejour gehörten und bei verschiedenen Personen Adjutantenobliegenheiten erfüllt hatten; ich hatte mich zwei Schritte hinter dem Zesarewitsch aufgestellt. Mit Hilfe von Fernröhren folgten

alle aufmerksam dem Gange der Schlacht. Besonders war es der Zesarewitsch, welcher einen Erfolg herbeiwünschte.

Etwa um elf Uhr hatten die unsrigen aufs neue fast den ganzen Hain besetzt. Chlopicki hatte befohlen, ihn unter allen Umständen zu halten und sandte jetzt frische Truppen ins Feuer. Shenierski wollte sich mit seiner ermüdeten Division entfernen, als ihm der Arm abgeschossen wurde; man brachte ihn nach Warschau, wo er kurze Zeit darauf starb.

Um die Mittagszeit ungefähr war beinahe der ganze Hain von uns besetzt worden, aber aufs neue erhielt der Feind Verstärkungen und wir mußten weichen. Dem 6. Corps kamen hierauf eine Division Infanterie und eine Scharfschützenbrigade zu Hilfe.

Toll kommandierte auf dem rechten, Neidhardt auf dem linken Flügel. Achtzehn Geschütze der reitenden Artillerie wurden unter Bedeckung der Ukrainschen Ulanen zur Südseite vorgeschoben und die Batteriekompanie des Obersten Rönne, bei welcher ich in den Listen geführt wurde, rückte zur linken Seite des Waldes vor. Der Feind erhielt hierauf gleichfalls eine Verstärkung, welche laut das Revolutionslied sang: „Jeszcze Polska nie zginela pùka my žiemy“ (Noch ist Polen nicht verloren u. s. w.).

Chlopicki selbst übernahm jetzt die Verteidigung des Haines. Unsre Scharfschützen rückten zum zweiten Graben vor, wurden aber vom heftigen Feuer der polnischen Artillerie zurückgedrängt. Die Polen besetzten nunmehr den Wald, drangen vorwärts und begannen Kolonnen zu bilden; sie eroberten zwei unsrer Geschütze, welche im Sumpfe stecken geblieben waren. Diebitsch sandte eine Brigade Grenadiere zur Verstärkung und sprengte selbst ins Feuer. Unterdessen übernahmen die ihn umgebenden Generäle und Adjutanten den Oberbefehl über die verwaisten Truppen und führten sie gegen den Feind. Chlopicki, im grauen Rocke, eine kurze Pfeife zwischen den Zähnen, hatte zwei Pferde unter sich verloren und eine leichte Wunde am Fuße davongetragen; trotzdem fuhr er fort, den streitigen Hain zu halten, der mit Leichen bereits angefüllt war. Die unsrigen eroberten jetzt die zwei Geschütze wieder, welche ihnen der Feind abgenommen hatte. Bereits waren die Grenadiere und Scharfschützen am zweiten Graben angelangt. Dort entbrannte nun die Schlacht aufs neue, aber gegen die verzweifelte Tapferkeit der unsrigen konnten die Polen jetzt nicht mehr standhalten; um drei Uhr überschritten unsre Truppen den zweiten Graben und besetzten den ganzen Hain, der dieses Mal in unsern Händen verblieb. Nach der allgemeinen Schätzung lagen daselbst an Toten und Verwundeten

auf beiden Seiten gegen achttausend Mann. Die polnischen Versemacher beeilten sich, die beispiellose Tapferkeit der ihrigen bei der Verteidigung des Haines zu besingen, während die Warschauer Patrioten es für ihre Pflicht hielten, unter allen Umständen ein Kreuzchen oder eine andre Kleinigkeit vom Holze aus dem berühmten Haine zu besitzen.

Nun war das Uebergewicht auf unsrer Seite. Chlopicki war zu Radziwill geritten, um mit ihm zu konferieren; bei der Rückkehr wurde sein Pferd durch eine Granate verwundet, er selbst erlitt am Fuße eine Kontusion; besinnungslos war er zu Boden gestürzt, worauf die Sensenmänner ihn aufhoben und nach Warschau brachten. Von dort begab er sich bald nach Krakau. Unterdessen zog sich unsre Armeelinie vorwärts und bedrängte, verstärkt durch die Artillerie, mehr und mehr den Feind. Die feindlichen Gewehrsalven verstummten allmählich und die offenkundige Verwirrung bestimmte Toll zu einem allgemeinen Angriff. Der Vorstoß der Kavallerie wurde indes durch die Menge der Gräben behindert; das hielt Toll aber nicht zurück. Er ließ Gerstenzweig mit vierundzwanzig Geschützen der reitenden Artillerie vorrücken, hinter ihnen stellten sich das Ulanenregiment Seiner Hoheit und das Kürassierregiment des Prinzen Albert auf. In zweiter Linie hinter den Ulanen das Starodubsche Regiment und hinter dem Regimente des Prinzen Albert die Nowgorodschen Kürassierregimenter. Hinter diesen wiederum in dritter Linie das Kürassierregiment des Militärordens. Toll versammelte die Brigade- und Regimentskommandeure und gab ihnen Verhaltungsmaßregeln; er selbst wollte mit den Ulanen den Angriff beginnen. Nach der Rückkehr zu seinem Standorte eröffnete der Kommandeur des Prinz Albert-Regiments Baron Meyendorff seinem Regimente, daß den Polen der Rückzug nach Praga abgeschnitten werden müsse, und als er hierauf bemerkte, daß eine polnische Batterie ein heftiges Feuer gegen die Russen eröffnete, erbat er vom Brigadekommandeur Kablukoff die Erlaubnis, sie zum Schweigen zu bringen. Die Genehmigung wurde erteilt, Meyendorff erhob den Pallasch und kommandierte: „Vorwärts“. Toll, unzufrieden mit dieser raschen Bewegung, befahl den vierundzwanzig Geschützen Gerstenzweigs, sich in Trab zu setzen, und rückte selbst mit den Ulanen vor, um mit dem Prinz Albert-Regiment in einer Linie zu bleiben. Die Batterie, gegen welche Meyendorff vordrang, läßt ihn vorbei; er wirft sich auf die Truppen, welche die Batterie deckten, das 8. Regiment gibt auf fünfzig Schritt Feuer, aber schon dringen die Kürassiere in die Kolonne ein — sie ergibt sich.

Meyendorff, in der Meinung, daß er weiter müsse, marschiert mit zwei Divisionen vorwärts, während die dritte vom zurückweichenden Kablukoff aufgehalten wird. Hinter ihm blieben die übrigen Regimenter, welche bereits vorgerückt waren, ebenfalls stehen. Einige versicherten allerdings, daß diese Regimenter überhaupt nicht vorgerückt seien. Dieser Streit ist schwer zu entscheiden, mir schien es auch, als hätten sie sich nicht gerührt. Wie dem auch sei, Meyendorff ging allein vorwärts; alle folgten ihm beklommenen Herzens; schon sieht man ihn nicht mehr, aber man hört laute Hurrarufe. Unterdessen griffen die Olwiopolschen und Sumschen Husaren die polnische Infanterie am linken Flügel an, welche, erschreckt durch das Ungestüm der Kürassiere, sofort zurückwich und das 3. Jägerregiment sowie die Sensenmänner mit sich fortriß. Dabei gerieten sie zum Teil in die fast aufgetauten Sümpfe und kamen dort um. Nachdem Grochow genommen war, wich der rechte Flügel des Feindes schnell zurück und alles eilte in voller Auflösung nach Praga. Im Entsetzen überschritt man selbst das unzuverlässige Eis der Weichsel.

Der Angriff der Ulanen war nicht gelungen.

Die Ukrainer fielen in den Sumpf; das Regiment Seiner Hoheit stieß bei Grochow auf einen Wassergraben von drei Faden Breite, welcher unmöglich überschritten werden konnte und welchen es, da bereits zahlreiche Mannschaften durch das Gewehrfeuer gefallen waren, von rechts zu umgehen begann. Als Toll den Mißerfolg sah, wollte er den Angriff Meyendorffs mit den übrigen Kürassieren unterstützen, aber schon war es zu spät. Meyendorff kam zurück, er hatte sich durch die polnische Armee durchgeschlagen und mit ihm erschien auch Kablukoff, dessen Pferd von mehreren Kugeln durchbohrt gefallen war und den Reiter dadurch gerettet hatte. Meyendorff selbst hatte zwei Pferde unter sich verloren und benutzte das Pferd eines polnischen Ulanen zur Rückkehr. Hinter ihm kamen die Kürassiere in kleinen Trupps, aber kaum die Hälfte von diesen Tapferen war übrig. Sie waren schnell bis zu den Befestigungen von Praga vorgedrungen, einige selbst nach Praga hineingeritten, und von diesen letzteren hatten sieben die Warschauer Brücke erreicht; von dort mußten sie indes zurückkehren, so gut es eben ging.

Auf beiden Seiten war man auf diese Handvoll Tapferer aufmerksam geworden. Toll umarmte Meyendorff und beglückwünschte ihn zu seiner Waffenthat. In der Folge erkannte ihm auch das Ordenskapitel des Georgsordens das Georgskreuz 4. Klasse zu.

Wenn zwei Divisionen Kürassiere solche Wunder zu vollbringen im stande waren, was hätte nicht bei einem gemeinsamen Angriff geschehen können? Die Hauptschuld fiel der 3. Division des Meyendorffschen Regiments zu, aber auch die andern Kürassiere hinter ihm hatten Halt gemacht.

So sprach man und beschuldigte namentlich den General Kablukoff, andre wiederum den Corpskommandeur Grafen Witte, welcher indes weit entfernt war und nicht wußte, was vorging. Baron Rönne, der Kommandeur der Kompanie, bei welcher ich in den Listen geführt wurde, zeichnete sich nicht durch militärische Bildung, aber wohl durch persönliche Tapferkeit aus und kommandierte zu der Zeit die Reserveartillerie. Er war Zeuge des eben geschilderten Angriffs, und als er sah, daß derselbe nicht unterstützt wurde, ritt er vor das Nowgorodsche Kürassierregiment, zog den Halbsäbel und befahl dem Regimente den Vormarsch. Dabei blieb es indessen; irgend jemand hielt ihn zurück und forderte ihn auf, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen. So erzählte man, und in der Folge bestätigte mir Baron Rönne selbst diese Thatsache; er nannte auch den General, welcher ihn aufgehalten hatte.

Etwa um vier Uhr bemerkte der Zesarewitsch, daß das Feuer an der rechten Seite unsrer rechten Flanke sichtbar wurde und sagte: „Es scheint, daß der rechte Flügel zurückweicht." Ich stand hinter dem Großfürsten, und da ich wußte, daß der Fürst Schachowskoi mit der 1. und 3. Grenadierdivision erwartet wurde, bemerkte ich zum Obersten Ruduchin: „Da! die Grenadiere sind auch angelangt." Der Zesarewitsch hörte meine Worte, wandte sich um und fragte mich: „Was? was siehst du?" Ich erwiderte, daß ich die Grenadiere sähe, aber Seine Hoheit wünschte sich darüber zu vergewissern oder doch schneller das Resultat einer so wichtigen Aktion, welche sich ihrem Abschlusse näherte, zu erfahren, und befahl Korff, sich an Ort und Stelle zu begeben, um alles zu erforschen. „Kehren Sie längs der Chaussee zurück, wir werden Sie dort erwarten." Korff und ich, wir bestiegen unsre Pferde und sprengten fort. Zuerst ritten wir zum Ulanenregimente Seiner Hoheit, und nachdem wir sie nach ihren Erfolgen und Verlusten befragt, suchten wir die 3. berittene Kompanie auf, wobei wir uns von der vollen Auflösung der feindlichen Armee überzeugten, die im wahren Sinne des Wortes durch die Flucht sich rettete.

Ungefähr um fünf Uhr begann der Kampf nachzulassen. Alle sahen sich fragend an: der Befehl, mit den Feindseligkeiten aufzuhören, war erteilt, aber niemand verstand, warum die Verfolgung

des Feindes eingestellt wurde, da er mit dem Erscheinen Schachowskois auf dem Schlachtfelde sehr wohl von Praga abgeschnitten werden konnte. Smidt erzählt in seinem Aufsatze, daß der Befehl, den Kampf einzustellen, erst beim Eintritt der Dunkelheit erteilt wurde. So verhielt es sich indes nicht. Ich erinnere mich genau, daß der Donner der Schlacht noch im Hellen verstummte, und selbst, als das Feuer vollständig eingestellt war, konnte man noch die Umgebung deutlich unterscheiden. Wir erreichten sogar den Ort, wo der Zesarewitsch uns erwartete, noch vor Eintritt der Dämmerung.

Graf Toll befand sich bereits unter Praga, und um es zu erobern, ließ er Diebitsch um eine Infanteriedivision bitten. Anstatt dessen befahl Diebitsch ihm zurückzukehren, und als Toll herangeritten kam, beglückwünschte er ihn für seinen Sieg. Toll war nicht wohl zu Mute — er hatte noch an diesem Abende Praga besetzen wollen; wie groß war aber sein Befremden, als Diebitsch ihm mitteilte, er wünsche nicht den Ssuworowschen Sturm auf Praga zu wiederholen. Weshalb hatte man denn den ganzen Tag gefochten? Wie war es möglich, die endgültige Niederwerfung einer feindlichen Armee zu vertagen? Dieser Fehler ist uns teuer zu stehen gekommen.

Korff wünschte zu Seiner Hoheit mit möglichst bestimmten Nachrichten zurückzukehren, suchte den Fürsten Gortschakoff auf und befragte ihn nach dem Grunde, warum der Kampf eingestellt worden und welche Verfügungen weiter erlassen seien. Der Fürst zuckte die Achseln, erwiderte, daß er nichts wisse, und befahl, mich ins Hauptquartier zu entsenden, um weitere Befehle einzuholen. Korff gab sich mit dieser Antwort nicht zufrieden, suchte den Generaladjutanten Neidhardt auf, mit dem er bekannt war, und stellte ihm dieselbe Frage. Die Antwort war die gleiche. Wir machten uns daher längs der Chaussee auf den Rückweg. Zwei Werst vor Grochow erblickten wir in Milosna rechts vom Wege den Großfürsten mit dem ganzen Gefolge. Alle waren von den Pferden gestiegen und erwarteten uns dem Anscheine nach. Als wir uns näherten, fragte Seine Hoheit ungeduldig: „Nun, Nikolai Iwanowitsch, was gedenkt man zu thun?“ Und als er die gleiche lakonische Antwort erhielt, bemerkte er: „Aehnliches habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen.“ Auf seinem Gesichte drückte sich die größte Unzufriedenheit aus. Alle bestiegen hierauf die Pferde und ritten nach Milosna. Am folgenden Tage fuhr der Großfürst nach Milosna; wir haben ihn nicht wiedergesehen.

In der Armee verbreitete sich das Gerücht, daß der Großfürst angeblich aus Unwillen darüber, daß man seine geliebten Polen geschlagen, das Heer verlassen habe. Es war schmerzlich, solchen Unsinn anzuhören, begann man aber irgend einen beliebigen vom Gegenteil zu überzeugen, so erhielt man nur Kopfschütteln und Ausdrücke des Zweifels zur Antwort. Fast den ganzen Tag war ich in der Nähe des Großfürsten gewesen und kein Wort war mir entgangen. Er ersehnte gerade einen entscheidenden Sieg, damit dieser unglückliche Feldzug so rasch als möglich sein Ende erreichte. Jetzt, da sich die Sache in die Länge zu ziehen begann, entfernte er sich vom Kriegsschauplatze. Es ist kein Zweifel, der Großfürst liebte thatsächlich die Polen, aber ihr frecher Verrat und der Anschlag auf sein Leben hatten seine wohlwollende Gesinnung verändert. Möglich, daß der Zesarewitsch eine rasche Lösung erwartete; sein allzu großes Vertrauen zu den Polen hatte ihn abgehalten, zeitig Maßregeln zu ergreifen, die, wenn sie auch nicht im stande gewesen wären, die Verschwörung zu paralysieren, doch den Ausbruch des von der thörichten Jugend angestifteten Aufruhrs erschwert hätten. Und so brachten unbegründete Gerüchte zuerst eine falsche Anschauung über den Zesarewitsch in Umlauf, welche sich bald verbreitete und schließlich zur allgemeinen Meinung wurde. Wäre der Großfürst nicht fortgefahren, so hätte das Gerede noch weit mehr um sich gegriffen und zu einer vollkommenen Entstellung der Thatsachen geführt. Wir alle aber, die wir unter dem Befehl des Prinzen standen, wir haben seinen Seelenkampf gesehen.

Um zu beweisen, wie die Polen die Haltung des Großfürsten ihnen gegenüber würdigten, will ich die nachfolgende Thatsache erzählen. Das 4. Linienregiment, welches er ganz besonders liebte, erhielt für jeden Marsch nicht weniger als einen Slot*) pro Kopf; es erfreute sich auch seines besonderen Vertrauens.

Als die Revolution ausbrach, erklärte das 4. Regiment, daß es im Kriege gegen die Moskowiter nicht die Zündpfannen seiner Gewehre (es waren Feuerschloßgewehre) mit Pulver besudeln wolle, sondern nur mit dem Bajonett thätig sein werde. In der Schlacht bei Grochow indes verschoß dieses Regiment seine sämtlichen Patronen und gelangte gar nicht zum Bajonettkampfe. Viele vom 4. Regimente gerieten in Gefangenschaft, und als wir ihnen vor ihrer Abfertigung Undankbarkeit vorwarfen, erwiderten sie frech, daß sie Polen, aber nicht Hunde seien, welche man locken könne.

---

*) Polnischer Gulden im Werte von 15 Kopeken. Anmerk. d. Uebers.

Nachdem ich den Thee getrunken, begab ich mich ins Hauptquartier, um den Tagesbefehl einzuholen. In Grochow ermittelte ich bald die Wohnung des Fürsten Gortschakoff und betrat sein Zimmer. Möbel gab es dort nicht, nur in einer Ecke stand ein schlechtes, mit Schnüren überspanntes Bett, auf welchem der Fürst in seinen Mantel gehüllt saß; die Adjutanten und Artillerieoffiziere, welche nach dem Tagesbefehle gekommen waren, saßen auf dem Fußboden und lehnten sich dabei an die Wand. Auf die Einladung des Fürsten setzte auch ich mich nieder, um mich zu erholen. Nach einer Stunde ging ich hinaus, um nach meinem Pferde zu sehen, welches ich mit dem Zügel an den Zaun angebunden hatte.

Da erblickte ich ein hübsches Bild: die brennenden Biwakfeuer, von welchen sich die verräucherten Gesichter unsrer tapferen Soldaten abzeichneten. In einem Soldatenkreise höre ich, wie einstimmig Rufe ausgestoßen wurden, welche etwa klangen wie: „Guten Tag" oder „wir haben's gern gethan". Ich folgte der Richtung und sah, daß der Oberkommandierende im Rock ohne Epauletts, um den Hals über das Ordenskreuz eine rote Schärpe gebunden, die Mütze seiner Gewohnheit nach im schwarzen Wachstuchüberzug, von einer Gruppe zur andern schreitet und zu den Soldaten spricht: „Nun, Kinder, heute haben wir sie tüchtig gezaust," und auf ihre zutrauliche Antwort: „Wir haben's gern gethan, Eure Exzellenz," fortfuhr: „Wartet, Kinder, es kommt noch ganz anders." Der Rundgang Diebitschs hatte seinen bestimmten Zweck. Entweder sondierte er die Stimmung der Truppen, oder er war hinausgegangen, um nach einem Glase Punsch frische Luft zu schöpfen.

Nach meiner Rückkehr ins Zimmer kam der Generalstabsarzt Cholodowski zu uns und bat um die Erlaubnis, einen verwundeten Offizier des Prinz Albert-Regiments zum Verbinden hereinzubringen. Der Unglückliche wurde auf seinem Mantel liegend hereingetragen. Allmählich kehrte sein Bewußtsein zurück. Auf die Frage des Arztes, ob er etwas wünsche, bat er um Branntwein. Man gab ihm indes Wasser. Zehn Wunden hatte er davongetragen, darunter zwei Säbelwunden am Kopfe. Das Anlegen des Verbandes zog sich lange hin.

Ich entsinne mich nicht mehr, worin der Befehl bestand, den ich erhielt, aber bis sieben Uhr morgens hielt man uns auf und so lange konnte der Feind seinen Rückzug fortsetzen, den er größtenteils über die Brücke bewerkstelligte; nur ein Teil der Infanterie marschierte vorsichtig über das Eis.

Warum Praga nicht genommen, warum die polnische Armee nicht in die Weichsel geworfen wurde — darüber konnte sich niemand Rechenschaft ablegen. Der Sieg freilich war auf unsrer Seite und die aufrührerische Armee moralisch und physisch stark mitgenommen. Aber was hatten wir sonst dabei gewonnen? Diebitsch fürchtete die Schrecken des Ssuworowschen Sturmes. Ssuworow wußte, was er damals that, er erreichte seinen Zweck — die Erstürmung Pragas brach den Aufstand. Als man Ssuworow später auf die Greuel bei der Erstürmung Pragas aufmerksam machte, sagte er: „Ein derartiger Sturm schützt vor dreijährigem Blutvergießen.“ Hatte er nicht recht? Wie viel Blut ist nach der Schlacht bei Grochow noch vergossen worden, und das alles wäre vermieden worden, wenn man den Plan Tolls zur Ausführung gebracht hätte. Dann hätte man auch in Erwägung ziehen müssen, daß im Jahre 1831 die Schrecken des Sturmes aus dem Jahre 1794 unmöglich sich wiederholen konnten. Allerdings hätten wir sämtliche vorstädtische Befestigungen des aufrührerischen Warschau mit stürmender Hand genommen, aber alles wäre geregelt vor sich gegangen und wir hätten die Stadt in musterhafter Ordnung empfangen. Verschiedenes wurde zu der Zeit kombiniert, doch niemand erriet die Wahrheit; der Zeit bleibt es überlassen, sie aufzudecken. Im übrigen geriet das Vertrauen zu Diebitsch stark ins Wanken; alles murrte und viele schrieben den Mißerfolg der Neigung des Feldherrn zu — abends dem Bacchus zu frönen.

In der Schlacht bei Grochow verloren wir an Toten, Verwundeten und Verschollenen mehr als zweitausend Mann. Zu den Verwundeten gehörte der General Danilewsky, der erste, der über den Krieg von 1812 geschrieben hat. Er wurde im berühmten Olchowschen Haine verwundet, wohin ihn Diebitsch mit einem Auftrage gesandt hatte.

Als am 13. die polnische Armee den Rückzug antrat, rief die allgemeine Unordnung Entsetzen in Warschau hervor; alles bereitete sich zur Flucht vor. Die Regierungsgelder befanden sich schon unterwegs nach Kelzy, in den Kanzleien der Ständeversammlung und Ministerien packte man die Akten, und der Senatssekretär Nemzewicz reiste mit dem Senatsarchiv nach Krakau. Zu der Zeit bot Warschau nachts ein größeres Bild der Unordnung dar, als während der ersten Nacht beim Ausbruch der Revolution. Damals war alles durch trügerische Hoffnungen begeistert, jetzt ließ man den Kopf hängen. Die Kranken- und Privathäuser waren mit Verwundeten angefüllt; jeder beweinte einen Freund oder Verwandten.

Die Soldaten trieben sich nach Belieben in Unordnung in der Stadt umher, biwakierten auf den Straßen und verschafften sich Lebensmittel auf jede nur mögliche Weise.

Die Mitglieder der Regierung erkannten bald die Unfähigkeit Radziwills und wählten an seine Stelle den Obersten Skrzynecki. Sofort befahl dieser, Praga niederzubrennen, die Brückenbefestigungen in stand zu setzen und am Ufer der Weichsel Batterien aufzustellen, um die Gegend vor dem Brückenkopf beschießen zu können; auch beschäftigte er sich mit der Ausrüstung der Armee. Skrzynecki war nach seiner durch die Ständeversammlung erfolgten Bestätigung als Oberkommandierender mit allen Kräften bemüht, den Geist der Armee zu heben; die niederen Chargen ermutigte er durch Worte und Geschenke, die Offiziere aber wurden in Menge befördert und bei sich darbietender Gelegenheit durch Orden ausgezeichnet. Nachdem wir Warschau im August genommen hatten, entdeckten wir in den Läden eine Zeichnung, auf welcher ein mit Früchten behangener Baum prangte. Skrzynecki steht und schüttelt den Ast dieses Baumes, seine Adjutanten aber und die jungen Offiziere lesen Kreuzchen von der Erde auf.

Die Verteilung derselben war offenbar gar zu reichlich vor sich gegangen, wenn die eigenen Leute ein Pasquill darauf verfaßt hatten.

Die Polen lassen sich leicht fortreißen; mit der Ernennung Skrzyneckis lebten sie auf; aber worauf gründeten sie ihre Hoffnungen? Bisher hatte er keine Gelegenheit gehabt, seine militärischen Fähigkeiten zu beweisen. Im Jahre 1812 während des Kriegs mit Napoleon hatte er einen unbedeutenden Rang in der Infanterie bekleidet, und der Aufstand fand ihn als Kommandeur des 8. Linienregiments. Die Großsprecherei ist eine angeborene Schwäche der Polen, und Skrzynecki wurde dermaßen von ihr beherrscht, daß Volk und Heer ihm vollkommen vertrauten. Alles lebte in der festen Ueberzeugung auf, daß kein andrer als Skrzynecki Rettung bringen könne. Wiederum eine Täuschung. Im Falle der Not nimmt man übrigens mit allem vorlieb.

Am 15. wurde bei unsern Truppen ein Dankgebet abgehalten und das Hauptquartier nach Milosna übergeführt. Nach einer Woche wurde Graf Witte mit seinen Kürassieren und General Murawiew mit dem Ssamogitischen, Lutzkischen und Neswishskischen Regimente, sowie mit noch einigen Regimentern der 3. Grenadierdivision nach Ryki in der Richtung nach Lublin zu beordert, um Dwernicki zu verfolgen, welcher die Weichsel bei Pulawi mit zahlreichen Streit-

kräften überschritten hatte. Alsdann wurde Graf Toll ebenfalls abgesandt, um die Leitung dieser Truppenbewegung zu übernehmen.

Der Oberkommandierende hatte die Absicht, der Armee Erholung zu gewähren, bis die Flüsse eisfrei und die Wege besser geworden wären. Er ließ das Hauptquartier nach Sienica überführen; alle Truppenteile erhielten geräumige Quartiere, wo sie sich durch Requisitionen bequem verpflegen konnten. Unsrer Abteilung wurde anbefohlen, nach Shelechow zu marschieren, wohin wir uns am 23. Februar begaben. Zwei Tage darauf zog sich die Vorhut unter dem Oberbefehl Geismars aus Praga nach Warschau zurück. Hinter ihr stand auf der Warschauer Chaussee das Infanteriecorps.

Eine Woche nach der Schlacht bei Grochow meldete sich bei unsern Vorposten der Oberst Graf Micelski, unter dem Vorgeben, die Gefangenen auszutauschen, sein wirklicher Zweck aber war, die Bedingungen eines etwaigen Friedensschlusses auszukundschaften. Diebitsch ließ ihm mitteilen, daß sie allem zuvor die Urkunde der Thronentsetzung zu vernichten hätten und alsdann die Bedingungen erfüllen sollten, welche der Kaiser im Manifest dargelegt hatte. Nach zwei Tagen erschien er aufs neue mit der Mitteilung, daß über die Vernichtung der Thronentsetzungsurkunde dem Reichstage, welcher sich zu diesem Zweck versammeln müsse, Vorstellung zu machen sei. Er erhielt dieselbe Antwort und kehrte nach Warschau zurück. Darauf schrieb Skrzynecki zweimal durch ihn an Diebitsch und forderte die Bestätigung der früheren Verfassung mit der Zusicherung, daß sie heilig gehalten und die polnisch-russischen Provinzen mit dem Königreich vereinigt würden. Auf diesen Brief erteilte Neidhardt mündlich die Antwort an Micelski, daß der Feldmarschall mit Rebellen nicht unterhandeln würde, und daß dem Blutvergießen nur in dem Falle Einhalt gethan werden könne, wenn sie bedingungslos die Waffen streckten.

Am 4. März besetzte das 6. Corps anstatt des 1. Milosna, Dembe-Welke und Minsk. Am 11. März kehrte Graf Toll ins Hauptquartier zurück und ließ zur Beobachtung Dwernickis die Grafen Kreutz und Witte auf dem linken Ufer der Wepscha bis Lublin. Etwa um die Mitte desselben Monats rückte das Gardecorps in Polen ein und besetzte das Gebiet zwischen Tikotschin und Ostrolenka.

Diebitsch beabsichtigte, die Weichsel bei der Mündung der Wepscha und dem Dorfe Modrzic zu überschreiten (in der Folge wurde dort die Festung Iwangorod erbaut). General Gerstenzweig wurde der Brückenbau übertragen, den das Wolhynische Regiment und acht Batteriegeschütze deckten. Zum 22. März sollte die Brücke

vollendet sein, damit man am 23. auf das linke Ufer der Weichsel übersetzen könne. Am 17. brachen wir auf, um den Uebergang zu bewerkstelligen.

Nachdem wir aus Shelochow ausgerückt waren, holte uns bei der ersten Rast unser berühmter Freiwilliger, Generalmajor Dionys Wassiljewitsch Dawydow ein.

Wie man sich erzählte, hatte er den Kaiser um Erlaubnis gebeten, an diesem Feldzuge teilzunehmen. Der Kaiser hatte Diebitsch gefragt, ob er ihn wünsche, und zur Antwort erhalten, daß er sich freuen würde, einen solchen General in seiner Armee zu haben.

Dawydow verabschiedete sich hierauf von seiner Familie, verließ eilig Moskau und stürmte ins Hauptquartier; dort erhielt er seine Bestallung als Chef einer Abteilung in der Gegend von Lublin, und als er sich an seinen Bestimmungsort begab, vereinigte er sich, ich weiß nicht warum, mit uns. Anstatt des gewöhnlichen Säbels hing ihm ein kaukasischer Säbel über der Schulter und auf der rechten Seite eine Kosakenplette, wie bei allen Offizieren der Armee des Grafen Toll bis zum jüngsten Fähnrich herab. Welche Bedeutung diese Peitsche hatte, besonders bei einem Infanteristen, will ich nicht näher ausführen; aber jeder neu zur Armee hinzukommende versorgte sich mit der Peitsche, welche die Kosaken für einen Silberrubel anfertigten. Dawydow war stämmig gebaut, sein Gesicht war braun, seine Augen klein und funkelnd und sein Schnurrbart hing thatsächlich bis auf die Brust herab. Später habe ich sein Bild gesehen in einer Ausgabe des Werkes: „Hundert russische Schriftsteller", es ist nicht sehr ähnlich; dort ist er allerdings ohne seinen Schnurrbart dargestellt. Dawydow machte zwei Tagemärsche mit uns und fesselte seine Umgebung durch seine interessanten Erzählungen. Die ganze Zeit über war er in bester Stimmung, und seine Spitzbubenaugen mußten jeden überzeugen, daß er die Erinnerung an ausgelassene Jugendstreiche noch wohl bewahrt habe. Unter anderm erinnere ich mich, daß er uns erzählte, wie er auf der Reise zur Armee in einer Wirtschaft zu Sedletz zu Mittag gespeist und in seiner Nähe zwei Artilleristen über folgendes sonderbare Ereignis sprechen gehört habe: In Bjelostok stand beim Corpsstabe der Kapitän der 25. Brigade Schtschepotjew, welcher in seiner freien Zeit die Kinder des Corpskommandeurs Baron Rosen in der Arithmetik unterrichtete. Als das Corps ausrückte, blieb Schtschepotjew zurück und wahrscheinlich befindet er sich auch jetzt noch dort — als Lehrer. Als aber die Belohnungen für die Schlacht bei Grochow verteilt wurden, da war auch Schtschepotjew unter denen, die

bedacht wurden; er hatte den Annenorden 3. Klasse mit der Schleife erhalten.

Wir trennten uns von Dawydow in Kotzk, soviel ich mich erinnere. Später hörte man, daß die Polen ihn geradezu verabscheuten. Ich weiß nicht, auf welche Weise uns folgende Anekdote überbracht wurde, deren Glaubwürdigkeit mir zweifelhaft erscheint: Der Kaiser sollte aus ausländischen Zeitungen erfahren haben, daß Dawydow, nachdem er Wladimir in Wolhynien erobert, eigenmächtig die Polen henken ließ, und daß Murawjiew das Schloß zu Pulawi zerstört habe, wobei nicht einmal die berühmte Bibliothek verschont blieb. Dawydow erhielt hierauf den Befehl alle Gefangenen nach Rußland zu befördern; bald darauf wurde ihm der Fang eines wichtigen Rebellen gemeldet. Dawydow befahl, ihn zu hängen, als er aber an das soeben ergangene Verbot erinnert wurde, bemerkte er: „er soll gleichwohl gehängt werden, aber das Datum muß zurückgestellt werden."

Nach der Abreise Seiner Hoheit kommandierte unsre Abteilung der Graf Kuruta, von Geburt ein Grieche; als Gerstenzweig den Auftrag erhielt, den Uebergang zu leiten, vertrat Korff das Amt des Dejourgenerals. In dieser Veranlassung hatte ich einmal beim Grafen einen Vortrag zu halten. Bei der Arbeit setzte der Graf eine alte Brille ohne Gestell mit großen runden Gläsern auf die Nase und malte langsam und geduldig seine Unterschrift aufs Papier, einmal wie allemal. Einst brachte ich ihm mit andern Papieren irgend ein Zeugnis zur Unterschrift. Er fragte mich, wo ich das Siegel abzudrücken gedenke, und als ich ihm die Stelle über seiner Unterschrift zeigte, erwiderte er mit geheimnisvoller Wichtigkeit, daß das Reichssiegel höher als jede Unterschrift stehen müsse, daß aber die jungen Leute nicht zu beurteilen vermöchten, wie wichtig die Erfüllung dieser Bedingung sei, aus dem Grunde könne er das Zeugnis nicht eher unterschreiben, als bis das Siegel aufgedrückt sei. Zu Hause trug der Graf für gewöhnlich eine Jacke, welche aus einer alten Uniform hergestellt war, deren Kragen und Aermelaufschläge mit himbeerfarbenem Tuche verbrämt waren, entsprechend der Vizeuniform der Generäle von den Truppen, die dem Zesarewitsch unterstellt waren. Es entsprach dieses den polnischen Truppen. Er war klein von Wuchs, stets glatt rasiert, und erinnerte in seinem Aeußern und in seiner Kleidung an den Haushofmeister eines vornehmen Hauses. So ging er auch spazieren, bei schlechtem Wetter indes begab er sich auf die Wache, die gewöhnlich neben seinem Zimmerchen eingerichtet war. In Milosna befand sich das Dejour-

zimmer in einer Lichtfabrik, die Schreiber saßen bei ihrer Arbeit und der Graf ging seiner Gewohnheit gemäß im Zimmer umher. In einem solchen Augenblick betrat ein Adjutant aus dem Hauptquartier das Gemach und wandte sich an Kuruta, ohne ihn dem Aussehen nach zu kennen, mit der Frage, ob er den Grafen sprechen könne, und bat, ihn anzumelden. Auf die Frage des Grafen, was er wünsche, bemerkte der Adjutant: „Geh Bruder und melde mich.“ Die Sache endete damit, daß Graf Kuruta den Adjutanten über seinen Irrtum aufklärte und dieser in seiner Verwirrung sich in Entschuldigungen erschöpfte.

Nun marschierten wir auf Kotzk in Ryki, wohin am 19. das Hauptquartier übergeführt wurde. Man hatte beabsichtigt, vor dem Ausmarsch der Armee die Pragasche Brücke abzubrennen, indes gelang die Sache nicht, die Brander fielen auf eine Sandbank. Am Vorabende unsres Einzuges in Ryki kehrte der Premierlieutenant der 6. leichten Gardereiterkompanie Knorring (in der Folge Generaladjutant), der zur Auswahl der Pferde für die reitende Artillerie des 6. Corps abkommandiert war, zu unsrer Abteilung zurück und erzählte uns, daß Geismar am 19. von Skrzynecki angegriffen worden war. Der Kommandeur des 6. Corps in Dembe-Welke hatte keine Nachricht vom Vorstoß des Feindes erhalten; er erfuhr die Sache erst, als die polnischen Gensdarmen ins Dorf sprengten. Korff berichtete sofort dem Grafen hierüber, und dieser entsandte alsdann Knorring ins Hauptquartier, um dort mitzuteilen, was er wisse. Graf Toll nahm die Meldung im Dejourzimmer entgegen, woselbst zahlreiche Adjutanten behufs Einholung des Armeebefehls sich versammelt hatten, und trat alsdann in das Nebengemach, wo sich der Oberkommandierende befand. Nach einiger Zeit kam er von dort heraus, fragte, ob ein Abgesandter des Generals Gerstenzweig da sei, und als der Lieutenant Drake von der 5. Batteriekompanie (in der Folge General der Artillerie) sich meldete, hieß er ihn unverzüglich zu seinem General reiten und ihm den Befehl des Oberkommandierenden überbringen, die Brücke sofort in Brand zu stecken und mit seiner Abteilung zur Hauptarmee zu stoßen. Natürlich that Drake, wie ihm befohlen war, aber nach etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten trat Toll wieder heraus und fragte, ob die Ordonnanz Gerstenzweigs schon fort sei; auf eine bejahende Antwort sandte er einen der im Hauptquartier beschäftigten Offiziere mit dem Gegenbefehle ab; die Brücke solle nicht verbrannt, sondern weitere Anordnungen abgewartet werden, stehe dieselbe aber bereits in Flammen, so solle die Abteilung sich mit der Armee vereinigen.

Zu allgemeinem Bedauern fand der Abgesandte die Brücke thatsächlich brennend vor; auf diese Weise ging ein Werk, das Mühe und Geld genug gekostet, zu Grunde. Gleichwohl konnte und mußte uns auch dieses zum Ziele führen. Puschkin hat Warschau ein Nest von Verrat und Empörung genannt; aber dieses Nestes mußte man sich bemächtigen, koste es, was es wolle. Zweifellos ist es jedenfalls, daß, wenn die Brücke unversehrt geblieben wäre, Skrzynecki sich vorwärts hätte bewegen können, wie er es für gut befand. Wir hatten ihn bei Siedlce zurückgelassen, und hätte er es auch vermocht, diese Stadt zu besetzen, so wäre er kaum weiter gegangen; denn Pahlen stand mit dem 2. Infanteriecorps in Brest-Litowsk. Zur Verteidigung Diebitschs sagte man, daß Skrzynecki sehr wohl sich seitwärts nach Litauen hätte wenden können, um die dortige Bevölkerung aufzuwiegeln — das ist jedoch Unsinn. Was dort aufgewiegelt werden konnte, das entfiel auf Dembinski, Gielgud und ihnen ähnliche Ritter. Skrzynecki hatte Diebitsch am Uebergang hindern wollen und das war ihm auch gelungen; hätten wir aber den Uebergang vollzogen, so wäre er nach Warschau zurückgekehrt, das wir leicht nehmen konnten, da es damals noch keine Befestigungen besaß. Unser Wunsch, auf das linke Ufer der Weichsel zu gelangen, konnte den Polen nicht verborgen bleiben. Der polnische Artilleriegeneral Beautemps (nach Niederwerfung des Aufstands trat er in unsre Dienste) hatte in Warschau eine Gießerei und Pulverfabrik errichtet, um die Artillerie mit Munition zu versorgen; solche Institute ließen sich nicht so leicht auf Fuhren fortschaffen, wie am 13. Februar die Ministerialarchive, und außerdem leisteten sie dem Aufstande reichlich Vorschub. Als wir in der Folge Warschau eingenommen hatten, wunderten wir uns nicht wenig über die Thätigkeit Beautemps'; um das Arsenal lagen Haufen zerschlagener Glocken, welche aus ganz Polen zusammengetragen worden waren, um Waffen zu gießen, und die Gebäude der Altstadt, an welchen der Salpeter sonst stark hervortrat, waren sorgfältig abgekratzt.

Wie es hieß, war in Ryki ein Kriegsrat abgehalten worden, woselbst Toll die Meinung vertreten hatte, schnell überzusetzen und sich auf dem linken Ufer der Weichsel zu befestigen; wie das sich nun auch verhielt, am 25. gelangten wir nach Ryki, wo wir den Befehl vorfanden, den Marsch fortzusetzen und uns nach rechts hin zu wenden, d. h. wir sollten uns mit der Armee dem Troß entgegen bewegen. So gingen wir nach Lukow, wahrscheinlich mit dem Zweck, um Skrzynecki den Weg nach Siedlce abzuschneiden, woselbst

sich ein Vorrat von Pulver, Munition und Proviant befand. Zwei Werst vor Ryki überholte uns Diebitsch mit großem Gefolge; Korff und ich wir stellten uns zur Seite, salutierten, indes bemerkte uns der bekümmerte Feldherr scheinbar nicht. Ich als unbedeutende Persönlichkeit konnte unmöglich Diebitsch kennen; ich wußte, daß man ihm die Armee anvertraut hatte, ich glaubte an seine Fähigkeiten als erfahrener General, und wenn seine Anordnungen mir nicht gefielen, so beruhigte ich mich damit, daß uns nicht zustand, darüber zu urteilen. Aber sein Aeußeres gefiel mir nicht; sein Kopf glich einem Kessel, seine Haare waren lang und in Unordnung; in seinem glänzenden Gesichte prangte eine große bläuliche Nase, sein mächtiger Körper ruhte auf kurzen Beinchen, welche eine Bank brauchten, wenn er sich auf sein großes weißes Pferd setzte; sein Anzug zeichnete sich stets durch Unordnung aus.

Um diese Zeit versiegte der ganze Heuvorrat; die Kavallerie und Artillerie hatten die größte Mühe, die Verpflegung ihrer Pferde durch Requisitionen zu bewirken. Aus den Nachtquartieren gingen alle in die nächsten Dörfer, wo die faulen Strohdächer auseinandergerissen wurden, um Futter für die Pferde zu erhalten. Die gewöhnlichen Pferde hielten sich zur Not bei diesem Futter, die Zuchtpferde aber nicht. Beim Podolischen Kürassierregiment und überhaupt bei der gesamten Reiterei fiel fast die Hälfte der Pferde. Ich besaß ein Saumpferd, welches ich beim Ausmarsch aus Brest von einem russischen Marketender gekauft hatte; es nährte sich von kleinen, saftigen Baumzweigen, fiel kaum ab, und wenn einmal die Pferde des Generals seinen Wagen nicht fortziehen konnten, wurde mein Pferd seiner Bürde entledigt und angespannt. Beim Ausmarsch in den Feldzug müssen Zuchtpferde, welche verwöhnt erzogen sind, nach Möglichkeit zurückgelassen werden.

Diebitsch kam am 29. März nach Lukow, dem Tage der Schlacht beim Dorfe Iganie, woselbst die Polen es nicht verstanden, ihre Position und Stärke auszunutzen, und wo insbesondere das 13. und 14. Jägerregiment sich auszeichneten. Am 31. März wurde das Hauptquartier nach Siedlce verlegt. Hier ereilte uns die Cholera; viele erkrankten, aber die Sterblichkeit war nicht groß. Im Litauischen Regimente, welches in einer sumpfigen Gegend postiert war, erkrankten achtzig Personen täglich, während im Wolhynischen Regimente, welches auf trockenem Boden stand, um dieselbe Zeit nur vierzig befallen wurden. Den gemeinen Soldaten gab man Magenwärmer und alle Tage ein Gläschen Branntwein, und ins Trinkwasser that man Minze. Wir tranken morgens auf nüchternen Magen je ein

Gläschen Branntwein mit Pfefferminztropfen, ferner tranken wir Wasser mit Rotwein; infolgedessen erkrankten im ganzen wenige Offiziere: es starben, soviel ich mich erinnere, von der Artillerie der Kommandeur der reitenden Gardekompanie Oberst Herbel, der Premierlieutenant der 5. Kompanie Baron Rönne und der Sekondelieutenant unsrer ersten Batterie Reich.

Während wir unter Lukow standen, wurde ich mit dem Flügeladjutanten Stabsrittmeister Alexandrow dem älteren bekannt (er starb im Range eines Generalmajors der Suite Seiner Majestät), welcher im Podolischen Kürassierregimente diente. Bis zur Schlacht bei Grochow war er ständig bei Konstantin Pawlowitsch, nach dessen Abreise nach Bjelostok sandte man ihn zu seinem Regimente, wo er vom Kommandeur als etatmäßiger Ordonnanzoffizier angestellt wurde. Er war bis dahin unter strenger Kontrolle seines Vaters gewesen und begann jetzt erst seine Freiheit zu genießen, bisweilen auch über Gebühr; als munterer Kamerad erwarb er sich die Liebe aller, die ihn kannten. In seiner Eigenschaft als Ordonnanzoffizier kam er häufig zu uns zur Dejour geritten, um den Tagesbefehl abzuholen. Bald darauf nahm ihn Graf Kuruta als Ordonnanzoffizier zu sich; dabei ward ihm anbefohlen, den Helm zu tragen, während wir Hüte oder Mützen in der Wachstuchumhüllung trugen. Mit jeder Post erhielt er Briefe vom Zesarewitsch; ich erinnere mich nicht mehr warum, aber einmal gab er mir einen solchen Brief aus Bjelostok zu lesen; das ganze Blatt war in französischer Sprache eng beschrieben, enthielt väterliche Lehren, auch Vorsichtsmaßregeln, wie man sich der Cholera gegenüber verhalten müsse, waren nicht vergessen.

Vom 12. bis zum 13. April nahm unsre Abteilung an einer fruchtlosen Flankenbewegung der Armee teil, welche in die Umgebung von Siedlce durch Kuflew nach Minsk und zurück ausgeführt wurde. Wir standen auf der Chaussee in einer Entfernung von weniger als zwölf Werst von der Stadt entfernt.

Beim Ausmarsch aus Lukow, als wir zum ersten Dorfe herankamen, welches vom Feinde in der Nacht genommen war, ritt ich mit Paul Konstantinowitsch (dem älteren Alexandrow) aus reiner Neugierde voraus; man hatte uns nämlich erzählt, daß die Cholera beim Feinde heftig wüte. Hinter uns folgte auf einem kleinen Kosakenpferdchen ein sehr dicker Kammerlakai, welcher Alexandrow stets als „Wärter" begleitete. Im Dorfe erfuhren wir, daß der Feind um drei Uhr morgens aufgebrochen sei, d. h. bald nach unserm Ausmarsch; die Cholera hatte viele Opfer gefordert und mehrere

Hütten waren dicht besetzt mit Kranken und Sterbenden; am Waldessaum schimmerte eine große Anzahl schmuckloser Kreuze über den Gräbern der an der Cholera Gestorbenen, man sah, daß die Sterblichkeit sehr groß gewesen war. Paul Konstantinowitsch machte den Vorschlag, in eine Hütte zu treten und die Kranken anzusehen. Ich stimmte ihm bei, der „Wärter“ aber fürchtete sich und bat uns dringend, es zu unterlassen. Als seine Beredsamkeit nichts nützte, zog er ein Fläschchen Chlorlösung aus seiner Tasche, um uns damit zu besprengen. Er blieb auch bei den Pferden zurück, während wir in die eine und die andre Hütte traten und mit denen sprachen, welche die Kraft hatten, uns zu antworten; darauf setzten wir uns wieder zu Pferde und beeilten uns fortzukommen. Als wir in Minsk anlangten, zeigte man uns die Schenke, in welcher man an diesem Tage dem verwundeten General Skobelew den Arm abgenommen hatte. Der Abschiedsbefehl, den er zuletzt diktiert hatte, war so vorzüglich, daß alle Welt davon sprach, ich bekam ihn indes nicht zu sehen.

In Siedlce standen wir vom 18. bis 30. April. Gemäß einer Verfügung des Hauptstabes waren die Generalstabsoffiziere verpflichtet, eine Aufnahme derjenigen Orte nach Augenmaß vorzunehmen, in denen ihre Truppenteile standen. Der unsrer Abteilung beigegebene Stabskapitän Baron Lieven vom Gardestab (in der Folge war er Generalgouverneur der Ostseeprovinzen) erkrankte und deshalb übertrug Korff mir die Aufnahme. Einige Tage lang kam ich nicht aus dem Sattel, emsig beschäftigt, den mir aufgetragenen Plan anzufertigen; schließlich taugte er doch nichts; im Hauptquartier besaß man dagegen ausgezeichnete Entwürfe.

Vom 30. April bis zum 3. Mai nahm unsre Abteilung wiederum teil an einer Flankenbewegung der Armee von Shukow durch Kalyschin nach Zendrzejew und zurück zum Lager. Am 7. Mai rückten wir mit der Hauptarmee von Shukow durch Ssokolow weiter und gelangten nach Granno, nachdem wir am 9. Mai abends den Bug auf einer Pontonbrücke überschritten hatten. Das Hauptquartier entdeckte hier bei einem Gutsbesitzer einen Vorrat Heu. Mit Vergnügen wurde ihm pro Pud ein Rubel Silber bezahlt und auch zwei hätte man ihm gegeben, wenn es ihm beigekommen wäre, eigensinnig zu sein, denn unsre Pferde hatten sich die ganze Zeit über vorwiegend mit Roggengras zufrieden geben müssen. Wir alle freuten uns über das Heu und Korff erhielt etwa zehn Pud zu gleichmäßiger Verteilung zugewiesen. Am 10. Mai passierten wir Zechanowetz auf dem Wege nach Nura, wo die Kürassiere des Grafen

Witte die Division Lubenskis geschlagen hatten. In Zechanowza, wo wir in früheren Jahren im Lager gestanden hatten, mußte ich eine Anweisung auf 100 Rubel gegen Silber einwechseln. Zu meinem Erstaunen gab man mir bloß 18 Rubel Silber, der Kurs war stark gefallen: vor dem Kriege erhielt man für 100 Rubel 28 Rubel und 28 Rubel 50 Kopeken.

Um diese Zeit begann Skrzynecki, welcher das Gardecorps bis Tykoczin verfolgt hatte, seinen Rückzug, jedenfalls infolge der Bewegungen der Hauptarmee. Am Abend des 12. Mai stand der Feind zwischen Lomza und Ostrolenka; zu derselben Zeit gelangten wir nach Wyssoko-Masowetz, während die Garde sich in Mendsin einquartierte. Am 13. begannen wir von sechs Uhr morgens an einen Eilmarsch nach Pyski, das fünfzig Werst entfernt war, und von dort weiter nach Ostrolenka, wo wir am 14. um zehn Uhr morgens ankamen. Wir hatten auf diese Weise in achtundzwanzig Stunden fünfundsiebzig Werst zurückgelegt. Die längste Rast wurde von Mitternacht bis zwei Uhr morgens abgehalten, aber auch das war wie durch Zufall geschehen. Wir blieben in Reih und Glied stehen, die Leute entfernten sich nicht von ihren Plätzen und abgekocht wurde auch nicht. Gegen Morgen quälte mich der Durst, das Wasser war bei der Artillerie ausgegangen und nirgends welches zu bekommen. Wir hatten im Walde Halt gemacht; wenn man die Mannschaften nach Wasser ausgeschickt und die Armee sich unterdessen auf den Weitermarsch begeben hätte, so wären die Leute verloren gewesen. Der Durst zwang mich schließlich, aus einem Graben schmutziges, durch die Sonne erhitztes Wasser zu trinken; alsbald bemerkte ich jedoch Froschkot im Wasser umherschwimmen. Zum Glück erbrach ich hierauf und alles floß in den Graben zurück.

## 3.

# Die Schlacht bei Ostrolenka.

Skrzynecki hatte am 13. den Narew überschritten und beabsichtigte am 14. nach seinem eiligen Rückzuge zu rasten; zur Bedeckung Ostrolenkas hatte er zwei Divisionen zurückgelassen, welchen die steinernen Häuser der Stadt und das Kloster als Schutzwehr dienen sollten. Nach dem Einmarsch in Ostrolenka sandte Graf Kuruta den Flügeladjutanten Alexandrow den älteren mit dem Berichte über das Eintreffen der Abteilung zu Diebitsch; zugleich sollte er den Tagesbefehl einholen. Alexandrow kehrte mit dem Wladimirorden 4. Klasse mit der Schleife zurück.

Als wir ankamen, war Ostrolenka bereits von Feinden entblößt. Die Regimenter waren jenseits des Flusses, wir bildeten sozusagen den Abschluß des entsetzlichen Gedränges auf der Brücke, bei dem viele Polen in den Fluß gestürzt waren. Der Feind war so eilig abgerückt, daß ganze Bataillone in der Erkenntnis der Unmöglichkeit, die Brücke zu überschreiten, in den Strom sprangen, wobei diejenigen ertranken, welche nicht zu schwimmen verstanden, den Schwimmenden aber wurden Kugeln nachgesandt, so daß der Fluß bald von Leichen überfüllt war. Die Stadt hatte viel auszustehen gehabt, auf der rechten Seite waren nur die rauchenden Essen der Häuser übrig geblieben.

Die Artillerie unsrer Abteilung wurde rechts von der Stadt am rechten Ufer des Narew aufgestellt. Das Gelände, auf dem sich die Brücke befand, stellte eine stumpfwinklige Anhöhe dar, so daß der Feind durch unsre zu beiden Seiten der Stadt aufgestellten 65 Geschütze im Kreuzfeuer getroffen wurde. Die feindlichen Geschütze verfehlten ihr Ziel und richteten keinen Schaden an, weil sie von einer entfernten Position aus abgefeuert wurden. Die Geschosse fielen in den Fluß oder trafen die hinter unsren Batterien belegene Ortschaft, welche von niemandem besetzt war. Zwischen unsrer Batterie und den Munitionswagen war ein verwundeter Pole zurückgeblieben, ein Knabe von 15 Jahren, in der Uniform des kürzlich gebildeten Regiments der Warschauer Kinder. Um die Kinder durch eine Uniform zu fesseln, trug das ganze Regiment Epauletts der Stabsoffiziere aus himbeerfarbenem Kamelgarn. Der unglückliche Jüngling bat um einen Trunk. Ich stieg vom Pferde, nahm seine Feldflasche, die an einem Uniformknopfe hing und heißes

Stad... Pl...

Wasser enthielt, und brachte ihm frisches Wasser. Nachdem er getrunken, dankte mir der Aermste durch einen Blick und wies auf seine Wunde; sie war offenbar tödlich, da die Kugel in den Unterleib gedrungen, vielleicht sogar durch und durch gegangen war. Alsdann ließ ich eine Tragbahre kommen, auf welche man ihn legte und zum Hauptverbandplatze brachte.

Das Astrachansche und Ssuworowsche Grenadierregiment überschritten zuerst die Brücke, vorne durch den hohen Chausseedamm gedeckt, welcher ihnen als Brustwehr diente; die rechte Flanke stützte sich auf den Sumpf. Diese Chaussee, welche in der Richtung nach Warschau zu führte, fällt bei der Brücke jäh links ab und gewährte unsern Truppen den ganzen Tag über vorzügliche Deckung. Alsdann führte man auf diese Seite etwas Kavallerie hinüber; doch ließ sie sich wegen des sumpfigen Bodens nicht mit Vorteil verwenden und wurde daher bald zurückgezogen. Beim Uebergang der Kavallerie über die Brücke, welche auf Fähren erbaut war, wurde dieselbe verletzt .und da die große durch Pfähle hergestellte Brücke keine sichere Unterlage bot, wurde die Verbindung zeitweilig unterbrochen. Als die Polen das bemerkten, unternahmen sie einen Angriff. Die Grenadiere standen unbeweglich, beim Näherkommen schrieen die Polen: „Fort Moskowiter!" und warfen bei diesen Worten Steine und Kot in unsre Reihen. Jetzt verließen die Grenadiere die Brustwehr, eilten auf die Chaussee, warfen sich den Bajonetten entgegen und stießen bei der Verfolgung des flüchtigen Feindes auf eine Batterie. Sie nahmen zwei Geschütze, konnten sie aber nicht fortbringen. Da gelang es endlich die Flöße wieder zusammen zu binden und noch eine Brigade Scharfschützen hinüber zu führen. Skrzynecki wiederholte den Angriff mit einer Division, doch auch diese wurde geworfen; in seiner Verzweiflung schrie er, wandte sich nach allen Seiten, erteilte Befehle, änderte sie wieder, und zog die Kavallerie zusammen, welche übrigens, wie ich bereits sagte, nicht erfolgreich verwandt werden konnte. Die Angriffe wiederholten sich immer wieder, aber ungeordnet und daher erfolglos. Ich folgte dem Kampfe mit großem Interesse, er bot mir ein vollkommen neues Schauspiel, aber die ganze Zeit über, bis die Strafe an den Rebellen vollzogen war, kam es nicht zum Bajonettkampf. Die Polen näherten sich bis auf 100 oder gar 50 Schritte und kehrten uns alsdann den Rücken. Unsre Schüsse zerstörten dem Feinde zwei Munitionswagen, was beim engen Platze, den sie einnahmen, großen Schaden verursachte. Skrzynecki unternahm noch einen Angriff und dieses Mal drang die Infanterie unter dem Gesang

des Liedes vor: „Noch ist Polen nicht verloren, solange wir leben"; man ließ sie herankommen und griff sie mit dem Bajonette an, worauf sie fortliefen und dabei viele Gefangene verloren.

Endlich hatten die Gardesappeure die Ausbesserung der Pfahlbrücke vollendet und sogleich wurden eine Grenadierdivision und vier Uebungsgeschütze hinübergeführt. Auch Manderstern ging mit fünf Bataillonen des 1. Corps hinüber und warf sich auf den Feind; er hatte zudem Verstärkungen und zwar links durch das Regiment des Grafen Rumjänzew und rechts durch das 3. Scharfschützenregiment. Die Scharfschützen wurden ausgesandt und auf beiden Seiten gefeuert; da griff aber wiederum die polnische Kavallerie an, worauf unsre Infanterie vorrückte und den Feind mit mörderischem Feuer empfing. Skrzynecki wiederholte fortwährend seine Angriffe, doch stets ohne Erfolg und als er schließlich die Unmöglichkeit einsah, uns über den Narew zurückzuwerfen, beschränkte er sich wenigstens darauf den Uebergang großer Truppenmassen zu verhindern.

Diebitsch führte jetzt frische Truppen auf die andre Flußseite, unter denen sich das alte und das neue Ingermannlandsche Regiment befanden. Bei einem neuen, vom Feinde energisch unternommenen Angriffe wichen diese zwei Regimenter zurück. Schon liefen viele über die Brücke, da wurden sie aber aufgehalten, sammelten sich aufs neue, gingen einmütig vor und warfen den Feind. Jetzt verlor Skrzynecki den Kopf, seine Armee erlitt eine entscheidende Niederlage und die Reste zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Hätte Diebitsch seine Stellung gehörig ausgenutzt, so wäre es ein Leichtes gewesen, die flüchtige Armee gefangen zu nehmen, er wollte aber dieses Vergnügen erst am andern Tage genießen; Skrzynecki erwartete nur die Nacht, um unter dem Schutze der Dunkelheit nach Warschau zu fliehen. Beim Anbruch der Nacht führten wir auch die 2. Division auf die andre Seite.

Skrzynecki versammelte darauf den Kriegsrat, und hier wurde der sofortige Rückzug beschlossen. Er selbst reiste dann nach Warschau ab, um dort alles durch die Nachricht vom Verlust der Armee in Staunen und Schrecken zu versetzen.

Es wurde versichert, daß Skrzynecki sich während des ganzen Tages nur gehalten hatte, um Diebitsch bezüglich seiner Absichten irre zu führen. Thatsächlich verstand Diebitsch ihn auch nicht und das war um so beschämender, als er allein getäuscht wurde; sämtliche Generäle und Offiziere waren überzeugt, daß der Feind sich beeilen würde das Feld zu räumen, sobald es erst dunkelte. Der

Fürst Gortschakow hatte mit zwei Ordonnanzoffizieren den Feind in einer Entfernung von 18 Werst verfolgt und kehrte alsdann mit der Nachricht von seiner Flucht zurück. Als der Kommandeur des Grenadiercorps Fürst Schachowskoi am Abende durch die ihm anvertrauten Truppenteile ritt und allen und jedem für die mannhaften Dienste dankte, wandten sich die Soldaten an ihn mit der Bitte ihnen vom Oberkommandierenden die Erlaubnis auszuwirken, ohne Proviant und Offiziere nach Warschau zu marschieren. „Wir werden ihn fassen!“ riefen alle einstimmig.

Um zwei Uhr nachts benachrichtigten wir den Grafen Toll, daß der Feind abgezogen sei. Sofort begab sich dieser zum Feldmarschall und fragte an, ob nicht Befehl wegen der Verfolgung erteilt werden solle. Es war jedoch unmöglich Diebitsch dazu zu veranlassen; nach seiner Meinung mußte die Armee zunächst verproviantiert und dann je nach den Umständen gehandelt werden. So sehr fürchtete Diebitsch diese Nacht, daß er nicht einmal in Ostrolenka schlafen wollte. Er befahl ein Zelt herbeizuschaffen und da nur eines im ganzen Heere beim Obersten Ovander vom Wolhynischen Regimente ermittelt wurde, so ward es für ihn aufgeschlagen.

Der anbrechende Morgen enthüllte uns, wie viel die Polen verloren hatten. Aus Neugierde besichtigte ich das Schlachtfeld zunächst bei unsern Positionen und dann bei denen des Feindes. Nach der Anzahl der Leichen, welche an verschiedenen Stellen lagen, konnte man bestimmen, wo Feuer und Andrang besonders heftig gewesen waren. Furchtbar hatte das Artilleriefeuer in den Infanteriekolonnen und den Linien der feindlichen Reiterei gewütet; ganze Haufen der ersteren und ganze Reihen der letzteren waren durch Geschützkugeln und Kartätschen in derselben Ordnung hingestreckt worden, in welcher sie während der Schlacht gestanden hatten oder marschiert waren. Tausende lagen mit offenen Augen da. Der Fluß war überfüllt von Leichen, welche findige Kosacken herauszogen, aber nicht, um sie der Erde zu übergeben, sondern, um ihnen die Taschen zu durchsuchen. Bei einzelnen fand man fünf Kugeln im Rücken.

Auf diese Weise wurde an einem Tage die aus 45000 Mann bestehende polnische Armee in einen Haufen von 10000 verwandelt. Der Verlust des Feindes läßt sich schwer feststellen: Getötet wurden 2 Generäle, gefangen genommen 6 Stabs- und 16 Oberoffiziere, sowie 2100 Gemeine. 3 Geschütze wurden erobert. Bei uns vermißte man 4600 Mann. Unter den Toten befanden sich 3 Regimentskommandeure und zwar: die Obersten Timtschenko-Ruban,

Reitzenstein und Ssafonow. Auf unsern Verbandplätzen wurden 50 Russen und 200 Polen amputiert. Von dem Schlachtfelde schaffte man indessen zuerst die eigenen Leute fort und erst am folgenden Tage die Polen, so daß viele von ihnen in der Nacht umkamen.

Am Morgen des 18. Mai fuhr Diebitsch in der Generalstabsuniform durch das Lager und Ostrolenka. Er begrüßte sich mit den Truppen, alle schrieen Hurra, im Grunde des Herzens aber murrte alles darüber, daß dem Feinde die Möglichkeit gegeben war sich aufs neue zu sammeln und diesen allen widerwärtigen Feldzug zu verlängern. Am dritten Tage fand ein Dankgottesdienst aus Anlaß des erfochtenen Sieges statt. Alsdann führten die in unsrer Warschauer Abteilung befindlichen Schwimmer Proben ihrer Geschicklichkeit in Gegenwart des Grafen Toll vor. Unter dem Befehle erfahrener Offiziere wurden Züge gebildet; auf Kommando stürzten sich die Leute von einer Anhöhe von einigen Faden hinab, die Seitengewehre zwischen den Zähnen, ordneten sich, bis zur Brust im Wasser stehend, und durchschwammen in einer Kolonne den Narew, manövrierten, tauchten unter, erfaßten Steine vom Boden des Flusses und warfen dieselben auf Kommando in die Luft, ohne irgend jemanden zu verletzen. Für die Schlacht bei Ostrolenka erhielt ich infolge ergangener Vorstellung den St. Annen-Orden mit der Schleife. Zu dieser Zeit wurden die Schwerter zu den Orden für kriegerische Verdienste nicht verliehen.

Am 19. Mai rückte unsre Abteilung in Eilmärschen über Lomza, Tykoczin, Bjelostok und Sokolka nach Grodno, um die Einnahme letzterer Stadt durch Gielgud zu verhindern, welcher sich beim Rückzuge aus Tykoczin von der polnischen Armee getrennt hatte und sich nach Litauen durchschlagen wollte, um es aufzuwiegeln. Auf diesem Marsche nächtigten wir in Skoltki, an der Grenze des Königreichs auf dem Wege nach Bjelostok. Meinem General wies man ein kleines Häuschen an; ich quartierte mich mit der Kanzlei in der Mezzanine ein. Spät abends erschien da ein einigermaßen anständig aussehender Jude und bat ihn beim General zu melden, mit dem er notwendig sprechen müsse. Ich sah ihn aufmerksam an und erkannte in ihm einen Juden aus Bjelostok, einen Spion, der allen bekannt war und dessen Hals eine Medaille zierte. Ich weiß nicht, wie er hieß, ich weiß auch nicht, worüber er mit dem General reden wollte, darum handelt es sich hier nicht, ich erwähne diese Thatsache nur, um wieder einmal darzuthun, wie sehr die Juden dem Gelderwerb nachjagen. Niemandem ist es unbekannt, wie im

Jahre 1831 die Polen schonungslos die Juden hängten, gleichviel ob sie schuldig oder unschuldig waren. Fiel einer ihnen in die Hände, unter Umständen, die auch nur einen Schatten von Verdacht erweckten, so gab es keine Rechtfertigung, man schleppte ihn zum nächsten Baum. Mein Jude war ein kühner und gewandter Spion, was er namentlich dadurch bewies, daß er zu dieser Zeit sein gefährliches Gewerbe nicht aufgab. Nach der Schlacht bei Ostrolenka beschäftigte man sich mit Vorbereitungen, um über die Weichsel zu setzen, die Verbindung mit Litauen war außerordentlich erschwert; als die Armee die Weichsel alsdann passiert hatte, war die direkte Verbindung thatsächlich unterbrochen. Alles wurde über Preußen bezogen und selbst große Trupps von Wiederhergestellten gingen durch Preußen zur Armee. Groß war mein Erstaunen, als ich meinen Juden im August in unsrem Hauptquartier erblickte. Später erfuhr ich, daß er für seinen Eifer mit einer goldenen, um den Hals zu tragenden Medaille belohnt worden sei.

In Grodno hatten wir einen Rasttag und marschierten auf der alten Chaussee in der Richtung nach Wilna zu, da Gielgud sich, erhaltenen Nachrichten zufolge, am linken Ufer des Niemen vorwärts bewegte. In Meritsch, wo keine Brücke stand, war es unmöglich die Meritschinka zu passieren und deshalb bemühte man sich eine Furt zu finden. Unterdessen konnten wir ausruhen, was mich besonders freute, da ich mich schon am folgenden Tage nicht wohl fühlte. Zwei Stunden darauf langte aus dem Hauptquartier der Kornet des Grodnoschen Husarenregiments Bashanow mit einer Nachricht an, über welche man sich nur flüsternd unterhielt. Zufällig erfuhr ich, daß der Rittmeister des Ulanenregiments Seiner Hoheit Flügeladjutant Baron Prittwitz (später Generaladjutant) sich ins Hauptquartier mit denselben Pferden begeben werde, mit denen Bashanow soeben angekommen war. Da ich fürchtete, daß meine Krankheit ernst werden könnte und da ich, wenn ich diese Gelegenheit nicht benutzte, Gefahr lief in einem Dorfe liegen zu bleiben und in Gefangenschaft zu geraten oder hilflos zu sterben, so wandte ich mich an Baron Korff mit der Bitte, mir zu gestatten, mit Prittwitz nach Grodno zu fahren und mich dort ins Krankenhaus zu begeben. Die Sache wurde rasch geordnet, die Pferde wurden tüchtig gefüttert und als sie sich erholt hatten, machten wir uns auf den Weg. Mein Reisegefährte, ein leiblicher Neffe Diebitschs, saß lange schweigend und nachdenklich da; aber wie alles ein Ende nimmt, so begann er schließlich mit mir von diesem und jenem zu reden. Unter anderem teilte er mir da mit, daß sein Onkel am 28. Mai an der Cholera

erkrankt und am 29. gestorben sei und daß er der Leiche, die durch Preußen nach Petersburg gebracht werde, entgegen reise. Er beklagte es sehr, daß der Graf zu einer Zeit gestorben war, da die kriegerischen Unternehmungen eine günstige Wendung nahmen. Ich muß gestehen, als Menschen beklagte ich Diebitsch, doch dachte ich bei mir, ob es nicht in Wirklichkeit besser war, daß er zu seinen Vätern versammelt wurde. Diebitsch starb in Pultusk, oder richtiger gesagt, drei Werst von dort, in einem kleinen Hause, das er auf einer Anhöhe am Narew bewohnte, während das Hauptquartier sich in einer benachbarten Branntweinbrennerei befand. Den Oberbefehl über die Armee hatte inzwischen Graf Toll übernommen, welcher bis zur Ankunft des neuen Oberbefehlshabers die von Diebitsch begonnenen Maßregeln zur Ueberführung der Armee auf das linke Ufer der Weichsel fortsetzte. Am 13. Juni langte der neuernannte Oberfeldherr Graf Paskewitsch an, welchem Graf Toll am folgenden Tage die Hauptpersonen des Stabes vorstellte, sowie alles Erforderliche über den Zustand und die Stellung der Armee mitteilte, unter anderem auch die Vorbereitungen zum Bau der Brücke über die Weichsel bei Osjeka klar legte.

Nachdem Paskewitsch sich mit der Sachlage bekannt gemacht, traf er einige allgemeine Anordnungen und verließ am 22. Juni mit der Hauptarmee Pultusk, um mittels eines Seitenmarsches den beabsichtigten und von ihm gebilligten Uebergang über die Weichsel in der Nähe der preußischen Grenze auszuführen. Seine Armee bestand aus 60000 Mann. Die Verproviantierung der Truppen, die von Preußen aus besorgt wurde, forderte nur, daß das linke Weichselufer bald erreicht und der Marsch nach dem aufrührerischen Warschau fortgesetzt wurde, welches in großer Eile mit drei Reihen Feldschanzen befestigt worden war, ungerechnet die Hauptmauer, die gleichfalls ein wirksames Mittel für die Gegenwehr bildete.

Graf Pahlen gelangte am 30. Juni mit der 1. Kolonne nach Ossek, am folgenden Tage nahm er die Befestigung am rechten Ufer des Flusses; am 2. Juli wurden die Inseln besetzt, Kosackenpiketts und Patrouillen hinübergeführt und mit dem Bau der Brücke begonnen; in zwei Tagen war sie vollendet. Vom rechten Ufer führte durch das Flußbett eine feste Brücke zur ersten Insel, die 318 Faden lang war und auf in Torna gemieteten Fahrzeugen (Berlinen) ruhte; von der ersten Insel wurden zur zweiten zwei Brücken in einer Länge von je 98 Faden geschlagen, die eine auf Fahrzeuge, die andre auf Pontons; endlich schlug man noch von der letzten Insel zwei Pontonbrücken, je 131 Faden lang, auf das linke

Weichselufer. An beiden Ufern erbaute man Brückenforts. Pahlen trat alsdann zur Uebersetzstelle, sandte die Truppenteile zuerst hinüber, worauf unter deren Schutz die fliegenden Krankenhäuser und die ganze Wagenburg folgten. Das Hauptquartier wurde am 7. Juli herübergebracht.

In Grodno trat ich ins dortige Kriegshospital und war nach zwei Wochen vollkommen gesund, ich wurde aber nicht entlassen, weil man abwarten wollte, bis die Zahl der wiederhergestellten Soldaten 500 betrug, diese Truppe sollten alsdann die aus den Krankenhäusern entlassenen Offiziere zur Armee befördern.

Wir erfuhren dort, daß Gielgud nach Preußen geflüchtet war, wo er von seinem Adjutanten erschossen wurde, und daß unsre Abteilung in Verbindung mit bedeutenden Streitkräften, in drei Echelons unter der Führung des Baron Kreutz auf der andern Seite des Niemen nach Augustowo folgte, um der Hauptarmee Verstärkung zu bringen. Ich besorgte mir die Marschroute der Gardeabteilung, sah, wann sie in Augustowo eintrifft, das im ganzen nur sechs Meilen von Grodno entfernt ist und hatte doch keine gesetzliche Möglichkeit, mich mit den Truppen zu vereinigen. Schließlich glaubte ich einer weiteren Teilnahme an der kriegerischen Aktion entsagen und mich auf unbestimmte Zeit im Kriegshospitale langweilen zu müssen. Alles dieses regte mich fortwährend auf, ich mußte zu einem Entschlusse kommen. So ging ich denn zum Kommandanten Generallieutenant Ljachowitsch mit der Bitte, meine Entlassung aus dem Krankenhause anzuordnen; er verweigerte es mir unter Berufung auf seine Dienstinstruktion. Im Hospitale befanden sich einige Offiziere der Gardejäger und des finnländischen Regiments, welche bei der Verfolgung des Gardecorps bis Tykoczin durch Skrzynecki verwundet worden waren; da sich unter ihnen auch Genesene befanden, machte ich ihnen den Vorschlag, am Vorabende des Eintreffens der Abteilung in Augustowo heimlich zu entfliehen. Zu meinem Erstaunen fand sich niemand, der hierauf einging. In Grodno war der Lieutenant des Ulanenregiments Seiner Hoheit, Fürst Dolgoruki, gleichfalls zur Kur zurückgeblieben; dem erzählte ich, was mich bedrückte und meinte, daß mir nur übrig bliebe, im geheimen aus Grodno zu flüchten, daß ich aber nicht wisse, wie ich es beginnen solle; die Juden übernähmen nicht die Beförderung, weil sie sich fürchten und allein zu Fuß fortzugehen, sei auch gewagt. Er billigte nicht nur meine Absicht, sondern bot mir auch sein Reitpferd mit der Bitte an, es im Regimente abstellen zu lassen. Ich war hoch erfreut über diesen Vorschlag und machte mich am Tage

vor der Ankunft der Abteilung in Augustowo gegen Abend auf den Weg. Ohne Aufregung ging die Reise gleichwohl nicht von statten. Die Nacht war finster, ich ritt in leichtem Trabe; plötzlich höre ich Rädergeknarr und bald darauf in der Ferne Gemurmel menschlicher Stimmen. Das geschah im Walde und in diesen Wäldern gerade trieb sich den Sommer über der polnische Freibeuter Puzet mit einer berittenen Truppe umher. Der Freche hob Pferde in den Dörfern aus, wenn er ihrer bedurfte, kleine Abteilungen Russen nahm er gefangen und knüpfte sie auf, größeren Truppenteilen wich er aber sorgfältig aus. Diesem Schurken fürchtete ich in die Hände zu fallen und deshalb ritt ich im ersten Schrecken zehn Faden vom Wege in den Wald. Als aber die Abteilung zur Stelle gelangt war, wo ich abgebogen war, wieherte mein Pferd. Sogleich wurden einige Leute zum Rekognoszieren ausgesandt, da hörte ich russisch reden und atmete frei auf. Ich war zwei Geschützen begegnet, welche unter Bedeckung nach Grodno gesandt wurden, um sich dort mit Geschossen zu versehen. Der Artillerieoffizier, welcher die Truppe kommandierte, teilte mir die angenehme Nachricht mit, daß an eben diesem Tage Puzet mit seinem Gesindel in einen bodenlosen Sumpf getrieben worden sei, wo alle, bis auf den letzten Mann, umgekommen waren.

In Augustowo traf ich die Bäcker des litauischen Regiments und erfuhr von ihnen, daß die Marschroute verändert sei und daß die Abteilung einen Tag später eintreffen sollte. Am andern Morgen spazierte ich mit einigen Offizieren am Ufer des Sees und aus Uebermut setzten wir uns zu vieren in einen kleinen Kahn; kaum hatten wir abgestoßen, so schlug das Boot, fünf Faden vom Ufer entfernt, um. Meine Kameraden verstanden nicht zu schwimmen und sanken unter; ich konnte allerdings schwimmen, hielt mich aber mit Mühe auf dem Wasser; ich trug nämlich um die Schultern einen langen Kragen, in der Art eines Mantelkapüchons, der bis zu den Knieen reichte, in der Hand aber hielt ich meine Meerschaumpfeife, von der ich mich nicht trennen wollte. Zum Glück waren zufällig alle Soldaten des litauischen Regiments am Ufer, um Wäsche zu waschen; fast alle Soldaten der Warschauer Garde hatten nacheinander die Schwimmschule durchgemacht und nun warfen sie sich ins Wasser und holten die Ertrinkenden heraus. Am folgenden Tage hatte ich die Freude, mit meinen Kampfgenossen zusammenzutreffen, der General war aber noch nicht da; er war von Wilna nach Narwa gefahren, um seine Familie wiederzusehen und kam erst einige Tage später.

Während meiner Abwesenheit von der Armee war der Zesare-

witsch Konstantin Pawlowitsch auf der Reise nach Petersburg gestorben. Graf Kuruta, der Stabsrittmeister Alexandrow der ältere und der ganze Stab wurden nach Petersburg berufen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Gleichzeitig wurde auch die Küche Seiner Hoheit fortgeführt, welche zu der Zeit alle Stabsoffiziere versorgt hatte. Wegen der Abwesenheit des Grafen Kuruta wurde unsre Kolonne vom nächstältesten Offizier, dem Kommandeur des Podolischen Kürassierregiments, Generallieutenant Knorring befehligt. Die Armee legte auf sechs Wochen Trauer an und unsre Armee war gleichsam verwaist. Man liebte den verstorbenen Großfürsten wirklich; er that viel Gutes; wer nur wollte, konnte sich vertrauensvoll an ihn wenden und erhielt häufig das letzte Geld aus der Privatkasse des Großfürsten, welcher dann genötigt war, sein Gehalt im voraus zu fordern. Dafür aber schlug er schonungslos zu, wenn er Ursache hatte, aufzubrausen und nicht immer war er geneigt, Vergangenes zu vergessen.

Unsre Kolonne war die erste und am 6. August überschritt sie die Weichsel auf der für die Armee bestimmten Brücke. Das zweite Echelon setzte am 8. unter der Führung des Generallieutenants Sacken über und das letzte unter dem Generallieutenant Chilkowo am 9. August. Die Stärke der drei Kolonnen unter der Führung des Grafen Kreutz betrug 29500 Mann und 90 Geschütze.

Den Uebergang und die Uferbefestigungen überwachte mein Kompaniekommandeur Baron Rönne, welcher deshalb ein kleines Detachement bei sich hatte. Die Lieferanten der Fahrzeuge für die Brücke erhielten für die ganze Zeit, während welcher die Brücke notwendig war, je fünfzehn Rubel Silber täglich und außerdem gestattete man ihnen mit den für die Armee erforderlichen Waren zu handeln, ohne Zoll dafür zu zahlen.

Wir verfolgten den oberen Lauf der Weichsel am linken Ufer und gelangten bald zum Flecken Lowicz. Nachdem ich einige amtliche Verrichtungen besorgt, ging ich in einen Weinkeller, um mich mit Wein zu versorgen. Bald war ich mit dem Händler einig geworden, und ein Korb mit Wein wurde in meine Wohnung befördert, wohin auch ich langsam hinschlenderte. Wie ich bei einem Hause vorbeikomme, höre ich eine laute Unterhaltung und alsbald wurde ich hineingerufen. Als ich eintrat, kamen mir alle bekannten Offiziere des litauischen Regiments in sehr angeheiterter Stimmung entgegen. Unter ihnen befanden sich die Brüder Odinzeff und Obern, dessen Verwandte mich eine Nacht beherbergt und mir am folgenden Tage Pferde zur Fahrt nach Wladimir gegeben

hatten; wie erinnerlich, war ich zur Zeit des Rückzuges aus Warschau auf das Gut in einem Ochsenkarren gefahren gekommen. Die Kameraden teilten mir mit, daß sie hier eine arme, aber ehrenwerte Familie gefunden und beschlossen hätten, den Abend fröhlich zu verbringen. Ich wurde aufgefordert, am gemeinsamen Gelage teilzunehmen. So wurde denn auch das Nötige bestellt und bald erschien eine Terrine mit Punsch royale auf dem Tische. Ich bin kein Freund von Gelagen, aber dieses Mal konnte ich mich unmöglich allein von der fröhlichen Gesellschaft ausschließen. Wir tranken, tanzten mit den Wirtstöchtern, spielten Pfänderspiele, lärmten und speisten schließlich zu Abend, natürlich mit Champagner. Alles hat jedoch ein Ende und vor einem Marsche muß man schlafen. Um Mitternacht gingen wir endlich nach Hause. Die Absicht war gut, aber sie in Ausführung zu bringen schwer. Wie ich mich vom Tische erhebe, konnte ich mich kaum auf den Beinen halten. Was sollte ich thun? Bis zu meiner Wohnung waren allerdings nur dreihundert Schritt, aber ich hatte keinen Begleiter, der mich auf die andre Seite der Straße führen konnte. In der Trunkenheit blieb mir gleichwohl das Bewußtsein: ich stieg die Treppe hinab und bewegte mich vorwärts, indem ich mich bald an einen Zaun, bald an eine Hauswand stützte; schließlich mußte ich die Straße überschreiten und wußte mir keinen Rat, wie ich diese Heldenthat vollbringen sollte. Ich überlegte hin und her, endlich kroch ich auf allen vieren hinüber. Auf diese Weise gelangte ich dann bis zu meinem Zimmer, dessen Schlüssel sich in meiner Tasche befand. Ich öffnete, kleidete mich aus und legte mich ins Bett; bald begann aber der Kopf sich mir zu drehen, und mit einem Male waren Punsch, Abendbrot, Champagner — alles heraus. Am Morgen befahl ich dem Burschen Ordnung zu schaffen, da aber befahl der General durch den Flur, man solle ihm in meinem Zimmer ein Waschbecken herrichten; in seinem Gemach war es außerordentlich eng. Gleichzeitig fragte er auch, was denn so entsetzlich rieche. Ich lächelte und erzählte die ganze Sache. Wer hat in seiner Jugend nicht ausgelassene Streiche begangen? Aber seit der Zeit wurde mir der Champagner so verhaßt, daß ich ihn fünfzehn Jahre nicht sehen konnte und ihn bis heute nicht mag. Nikolai Iwanowitsch lachte und drückte sein Erstaunen aus, daß ich danach so früh hatte aufstehen können.

Bei Nadarshino vereinigten wir uns mit der Hauptarmee. Die Warschauer Garde ging vom Tode des Zesarewitsch ab in den Bestand des Gardecorps über und unsre Brigade wurde zur 3. Garde-

und Grenadierbrigade umbenannt. Auf den Epauletts blieb das Feld weiß, während früher dort die Buchstaben L. G. (Litauische Grenadiere) eingestickt waren.

Korff wurde zum Chef der Artillerie der Vorhut ernannt, an Stelle des Obersten Korssakoff, welcher das Amt zeitweilig als ältester Offizier bekleidet hatte. Am folgenden Tage gelangten wir als Vorhut über Raschin hinaus fast angesichts von Warschau. Dort erfuhr ich, daß unsre beiden Grenadierkompanien sich gleichfalls in der Vorhut befänden.

Nachdem ich hierauf in einer Weberei für den General und für mich eine Wohnung eingerichtet hatte, erkundigte ich mich vor allem, wo sich mein guter Freund und Tischgenosse Dratschewsky befinde. Man zeigte mir die Position, welche er mit vier Geschützen zu behaupten hatte; ich reite sofort hin, da tritt er aus dem Zelte heraus seiner Gewohnheit nach mit der Pfeife zwischen den Zähnen und ruft entzückt aus: „Weißt du was, Brüderchen?“ (So nannte er stets uns Brüder.) In diesem Augenblicke dachte ich nicht daran, daß der gute Arsenji Iwanowitsch seit seinem Austritt aus der Kriegsschule sich mit der Erfindung eines Systems beschäftigte, welches Ausgleichung aller unbestimmten Grade oder etwas Aehnliches bezweckte, und deshalb sagte ich, in der Voraussetzung, daß er mir eine Mitteilung über erhaltene oder in Aussicht stehende Belohnungen machen wollte: „Ich weiß, daß du zum Premierlieutenant befördert bist und den Wladimirorden erhalten hast, ich wünsche dir herzlich Glück dazu.“ — „Nein, Brüderchen,“ fuhr Dratschewsky fort, „das ist alles dummes Zeug, darum handelt es sich nicht; nicht umsonst habe ich acht Jahre lang gearbeitet, endlich habe ich mein Ziel erreicht und den gebahnten Weg betreten. Wenn es Gottes Wille ist, nehmen wir dieses niederträchtige Warschau (er zeigte auf die Stadt), dann muß ich noch zwei Wochen arbeiten und werde die Welt in Erstaunen setzen.“ Wer von diesem strebsamen Jünger der Wissenschaft nichts wußte, der mochte wohl lächeln, wer ihn aber kannte und auch nur von seinen ungewöhnlichen Fähigkeiten gehört hatte, der konnte ihm aufs Wort glauben. Schon während der letzten Jahre in der Kriegsschule hatte er keine Vorlesungen über Mathematik gehört, aber sich häufig mit der Lösung der Aufgaben der Akademie der Wissenschaften beschäftigt, welche ihm vom Professoradjunkt Nikolai Iwanowitsch Fuß überbracht wurden; wenn die Vorlesung zu Ende war, hatte Dratschewsky die Aufgabe gelöst oder er konnte dem Professor den Weg angeben, auf welchem die Lösung gefunden wurde. Nachdem er Offizier geworden, be-

schäftigte sich Dratschewsky mit der Astronomie und hierauf begann er seinem System nachzuforschen. Er versicherte fortwährend, daß er von der Möglichkeit seiner Erfindung überzeugt sei, daß er aber nicht auf den richtigen Weg zur Lösung verfallen könne. Wenn seine ungewöhnlichen Fähigkeiten und sein bewunderungswürdiges Gedächtnis das hervorzubringen im stande waren, womit er die Welt in Erstaunen zu setzen glaubte, so sind gerade diese Fähigkeiten die Veranlassung gewesen, daß von seiner nutzbringenden Beschäftigung keine Spur nachgeblieben ist. Er machte keine Aufzeichnungen. Hatte er Zeit, so begann er auf einer Schiefertafel zu arbeiten und setzte seine Beschäftigung mit Kreide auf Tischen, Thüren und auf dem Boden fort. Wenn dann Kameraden zu ihm kamen und ihm vorschlugen, eine Partie Whist zu spielen, so machte er nicht die geringsten Schwierigkeiten, sondern befahl seinem Burschen, alles fortzuwischen und den Kartentisch hereinzubringen. In der Militärschule ereignete es sich bisweilen, daß, wenn Dratschewsky mit einer Aufgabe beschäftigt war, ein andrer aus Mutwillen über die Tafel hinwischte; da ärgerte er sich ein wenig, reinigte die Tafel vollständig und setzte die Arbeit fort, als hätte er das Resultat von einer andern Tafel übertragen. Das war der Grund, warum Dratschewsky keine Aufzeichnungen machte; sein Kopf war sein Archiv für alles, was er bearbeitete.

Wir erhielten jetzt wiederum Warschauer Zeitungen und erfuhren von der Unordnung, welche im feindlichen Lager herrschte. Nach der Schlacht bei Ostrolenka war das Vertrauen zu Skrzynecki ins Wanken geraten, er selbst hatte ganz den Kopf verloren und scheute sich sogar, wie man sich erzählte, den Uebergang Paskewitschs über die Weichsel zu hindern. Krukowiecki schrieb ihm einen groben Brief und riet ihm, sein Amt niederzulegen. Skrzynecki übergab diesen Brief dem Regierungsausschuß mit dem Antrage, entweder ihn oder Krukowiecki aus dem Dienste zu entlassen. Krukowiecki ward hierauf entlassen. Aber die Lage wurde immer kritischer, die Klagen mehrten sich ins Ungeheure und schließlich sah sich der Reichstag genötigt, eine Kommission einzusetzen, welche die Thätigkeit Skrzynecki prüfen sollte. Die Kommissionsverhandlungen wurden am 15. Juli in Gegenwart Skrzyneckis selbst eröffnet, anstatt sich aber mit seiner Amtsthätigkeit zu beschäftigen, beriet man über weitere Unternehmungen und beschloß schließlich, den Russen bei Ssuchatschew eine Schlacht zu liefern. Skrzynecki schwieg hierauf und erklärte damit gleichsam seine Zustimmung. Er begab sich auch zur Armee und traf seine Vorbereitungen, aber als es zur That kommen sollte, konnte

er sich zu nichts entschließen, er fürchtete, eine ähnliche Niederlage wie bei Ostrolenka zu erleiden.

In den letzten Tagen des Juli sandte der Reichstag eine Deputation ins polnische Lager, mit dem Auftrage, sich zu überzeugen, ob Skrzynecki in der Armee noch Autorität genieße und ob er gesonnen sei, die versprochene Schlacht zu liefern. Die Mehrheit verlangte hierauf einen Wechsel in der Person des Oberkommandierenden und Skrzynecki selbst, der die Absicht des Reichstages erriet, erklärte sich zur Niederlegung seines Amtes bereit, wenn man einen General in Aussicht habe, welchem das Kommando über die Armee anvertraut werden könne. Auf den Wunsch der Mehrheit erwählte man den soeben aus Litauen zurückgekehrten Dembinski, welcher in diesem Feldzuge aus nichts General geworden war. Er wünschte das Kriegstheater nach Litauen überzuführen und so entsandte man ihn auch dorthin; bei der örtlichen Bevölkerung erwarb er sich dann rasch Berühmtheit, aber in der Armee war dieser improvisierte General nur dem Rufe nach bekannt. Persönlich wußte man wenig von ihm. Als er dann vollkommen verstanden wurde, brach gegen ihn allgemeiner Unwille aus und er mußte entlassen werden. Wieder trat man zur Wahl des Oberkommandierenden zusammen, und nach langen Beratungen beschloß man, das Amt Prondzynski anzutragen; dieser aber, der von der völligen Nutzlosigkeit der Kriegsführung überzeugt war und glaubte, daß es keinen andern Ausweg gebe als die Unterwerfung, lehnte das Kommando über die Armee entschieden ab.

Prondzynski hatte vollkommen recht; man hätte ihn zum Oberkommandierenden gleich damals wählen können, als Chlopicki von der Bühne abtrat. Wenigstens dachte man so in unserm Lager, wo er nicht nur von den Generälen der Warschauer Garde geschätzt wurde, sondern auch bei Diebitsch und Toll einen ausgezeichneten Ruf genoß; mit letzteren war er zur Zeit des Türkenkrieges in den Jahren 1828 und 1829 bekannt geworden, als er in der Würde eines Oberstlieutenants des Generalstabes der polnischen Truppen sich in unserm Hauptquartier aufhielt und mehr als einmal Gelegenheit gefunden hatte, seine Fähigkeiten zu beweisen.

## 4.

# Die Warschauer Ereignisse vom 5. August.

Hier halte ich inne, um über die blutigen Ausschreitungen zu berichten, welche sich mittlerweile in Warschau zutrugen. Diese Episode der polnischen Revolution charakterisiert die Nation im allgemeinen und die Warschauer Demokratie im besonderen.

Infolge grundloser Denunziationen oder auf bloßen Verdacht hin hatte man verschiedene im Warschauer Schloß gefangen gehaltene Personen verurteilt. Fast alle waren unschuldig; da aber das Volk, aufgereizt durch den Patriotenklub, hartnäckig die Hinrichtung von Verrätern und Spionen forderte, so waren, nach der Entlassung andrer, einige Generäle, der Kammerherr Fentsch, der Kommissionär Bentkowski und die Witwe Bashanowa zurückgeblieben. Die letztere hatte in Warschau mit drei Töchtern und einem Sohne gelebt, welcher als Kornet im Grodnoschen Husarenregimente diente; es ist derselbe Bashanow, welcher unsrer Abteilung die Nachricht vom Tode Diebitschs überbrachte, als wir den Uebergang über die Merischanka vorbereiteten.

Als am 3. August die Nachricht aus dem Lager eintraf, daß die Armee sich nach Warschau zurückziehe, drang der Patriotenklub an der Spitze einer ungeheuren Volksmenge in das Regierungsgebäude und in die Gemächer des Ausschusses. Lelewel, ein Mitglied des Ausschusses und von großem Einfluß im Klub, aber jesuitisch in seinen Handlungen, bekundete kein Erstaunen und fuhr, ohne auf die Eintretenden zu achten, im Schreiben fort. Die Klubmitglieder forderten im Namen des Volkes, daß der Thätigkeit der Verräter Skrzynecki und Dembinski ein Ende bereitet und dieselben dem Gerichte übergeben, sowie daß die Gefangenen hingerichtet würden. Czartoryski und Niemojewski bemühten sich, diese frechen Vertreter einer aufgeregten Menge zu beruhigen, Barzykowski wiederum erklärte streng, daß er soeben aus dem Lager zurückgekehrt sei, und die Bürgschaft für die patriotischen Empfindungen sowohl Skrzyneckis als Dembinskis übernehmen könne, und daß es den Anwesenden nicht zustehe, sich in die Angelegenheiten der Regierung zu mischen. Die Vertreter entfernten sich und murmelten zwischen den Zähnen: „Dort erlangt man nichts, die Spitzbuben müssen gehenkt werden.“ Die Mitglieder des Ausschusses machten Lelewel Vorwürfe wegen

seiner zweideutigen Haltung. Er erwiderte kalt, das seien die Folgen der verzögerten Hinrichtung der Verräter.

Die Umstände heischten Vorsichtsmaßregeln. Besondere Aufmerksamkeit wandte man dem Schlosse zu, wo sich die Gefangenen befanden. Die Eingangsthore wurden geschlossen und mit Balken verlegt. Die Nationalgarde trat unters Gewehr. In der Dämmerung begannen Volkshaufen durch die Stadt zu streifen und näherten sich dem Schlosse.

Der Gouverneur befahl nunmehr Alarm zu schlagen. Da hört man Rufe: „Tod den Verrätern. Die Aristokraten an den Galgen." Die Nationalgarde schießt durch das Gitter des eisernen Thores in die Luft. Die Menge weicht anfangs zurück, aber da schreien die Rädelsführer: „Wenn geschossen wird, soll die ganze Stadt dem Feuer und Schwert überantwortet werden." Jetzt verbreitet sich das Gerücht, daß die Nationalgarde den Kampf mit dem Volke aufnehmen werde, und fast die ganze Stadt eilte in gewaltigen Massen zum Schlosse hin. Um diese Zeit rückte der Gouverneur mit zwei Kompanien des 18. Regiments zum Schlosse, Kolbenstöße bahnten ihm den Weg. Am Hauptthore befahl er der Wache, ihn mit seiner Abteilung hereinzulassen; kaum aber hatten sich die Thore geöffnet und war der Gouverneur mit den Truppen eingetreten, als die Volksmenge ebenfalls hereindringt. Während nun der Gouverneur Wengerski sich bemüht, die Ordnung herzustellen, wird ein Pistolenschuß auf ihn abgefeuert; das Volk nennt die Soldaten Verräter. Letztere beteiligen sich jetzt auch an den Ausschreitungen, der feige Wengerski aber versteckt sich. Die Klubmitglieder steigen unter der Führung der Geistlichen Pulawski und Szinglarski die Treppe zum dritten Stock hinauf, um die unglücklichen Gefangenen aufzusuchen. Die Wachtsoldaten der Nationalgarde zitterten vor Furcht und wagten keinen Widerstand. Endlich wurde aus einem Fenster des dritten Stockes ein Zeichen gegeben und jemand rief hinunter, daß die Gefangenen gefunden seien. Nun drängte alles dorthin, und der Menge entgegen schleppt man den General Jankowski, der nur mit dem Hemde bekleidet ist. Zitternd vor Furcht sucht er sich zu rechtfertigen, aber niemand hört auf ihn, man sticht nach ihm mit Bajonetten, man haut ihn mit Säbeln, und schließlich wird er auf den Sigismundplatz geschleppt, wo man ihn an einem Laternenhaken aufhängt. Unter dem Gewichte des Körpers bricht der eiserne Haken; der Körper wird hierauf in Stücke gehauen und am Pfahle aufgehängt. Das gleiche Schicksal ereilte Zaleski. Seine ganze Schuld bestand darin, daß er die Hoffnungen der Revolutionäre niemals

geteilt hatte. Seine Tochter, die Braut eines russischen Offiziers, hatte in einem Briefe an eine Freundin in Krakau unvorsichtigerweise der Hoffnung Ausdruck gegeben, den Bräutigam wiederzusehen; der Brief wurde aufgegriffen und der unglückliche Vater nach langer Gefangenschaft umgebracht. Unterdessen war Bukowski, der den Lärm auf dem Hofe hörte, aus dem dritten Stock auf den Balkon des zweiten gesprungen; von dort ließ er sich dann in den Garten nieder, doch überlieferte ihn der Gärtner den Mördern, die ihn alsbald töteten und seinen Körper in Stücke hieben. Bentkowski wollte denselben Sprung ausführen, brach sich aber das Bein und wurde bewußtlos der Wut der Menge überliefert, welche seinem Leiden bald ein Ende machte. Man haßte ihn besonders deshalb, weil er die Geschichte Kaidanows ins Polnische übersetzt hatte, und verhaftete ihn auf einen ganz geringfügigen Verdacht hin. Er war im Juni ins Innere des Königreichs kommandiert worden und in Czenstochow mit dem Staatsrat Chintsch zusammengetroffen. (Die Warschauer Gefangenen der ersten Nacht hatte man alle ins Innere des Königreichs geschafft, soweit höhere Beamte sich unter diesen befanden, wurden sie in Czenstochow interniert.) Von diesem Chintsch hatte er einen offenen Brief zur Uebergabe an Frau Bashanow in Warschau mitgenommen, in welchem thatsächlich nichts von Politik stand. Als er aber bei der Ankunft in Warschau von der Verurteilung mehrerer Personen wegen ihrer Hinneigung zur russischen Regierung hörte, kam ihm der unglückliche Gedanke, den Brief zu vernichten, anstatt ihn an die Adresse zu befördern. Chintsch hatte darauf der Bashanow einen andern Brief geschrieben, in welchem er des durch Bentkowsky gesandten Erwähnung that. Dieser zweite Brief wurde aufgefangen und die Wohnung der Bashanow alsbald nach dem ersten Briefe durchsucht. Niemand schenkte der Erklärung Bentkowskis Glauben, und er sowohl als die Bashanow wurden ins Gefängnis geworfen. Drei ihrer Töchter erhielten die Erlaubnis, abwechselnd das Schicksal der Mutter zu teilen. Als die Mörder ins Zimmer der unglücklichen Frau eindrangen, warf sich die gerade anwesende Tochter auf die Kniee und bat um Gnade für die Mutter; aber man stieß sie zurück und eilte zum Bette, wo die Mutter entkleidet dalag. Die Tochter klammerte sich, um sie zu verteidigen, an den zur Gardine gehörigen Ständer, doch man schlug sie mit dem Bajonette nieder und trug sie besinnungslos fort. In ihrer Verzweiflung entriß die Mutter einem Mörder das Bajonett, aber sie wurde sofort durchbohrt und gab ihren Geist auf. Die Nichtswürdigen schleiften alsdann die Leiche nackt auf die

Straße und hingen sie mit den Beinen an einer Laterne auf. Ebenso unschuldig war auch der Kammerherr Fentsch. Beim Ausbruch der Revolution geriet er gleich den übrigen in Gefangenschaft, als jedoch die meisten aus der Hauptstadt entfernt wurden, ließ man Fentsch als Hausbesitzer zurück. In der Folge sperrte man ihn als russischen Beamten auf dem Schloß ein. Auch zu ihm drang nun die Menge hinein und, obgleich ein Nationalgardist ihn verteidigte, versetzte ihm der Schneider Morawski einen Säbelhieb über den Kopf, der ihn zu Boden streckte. Die Wunde war nicht tödlich, aber gleichwohl schleppte man ihn an den Beinen vom dritten Stock die Treppe herunter, wobei ihm der Schädel an den steinernen Stufen zerschmettert wurde; im Hofe schlug man ihn dann völlig nieder und hing ihn an einem Laternenpfahl auf.

Endlich um zehn Uhr hörte das Gemetzel auf. Die Menge strömte vom Schlosse zurück. Wetteifernd suchten diese vermeintlichen Vertreter des Patriotismus ihre Waffen mit Verräterblut rot zu färben. Der Priester Pulawski, ein Unmensch, streifte seine Aermel bis zum Ellbogen auf, besudelte sie mit Blut und brüllte: „Die Patrioten sind verpflichtet, ihre Hände in Verräterblut zu waschen.“ Die Opfer genügten indes noch nicht, die Blutgier ließ sich nicht so rasch stillen. „Gebt uns die Aristokraten,“ schrieen die einen. Andre forderten den Tod der Spione und brüllten: „Zu den Thoren, dort sind sie,“ worauf die Menge, in welcher viele gut gekleidete Personen sich befanden, über den Sächsischen Platz den Thoren zuströmte. Die Masse des Volkes teilte sich, die Rädelsführer sorgten inzwischen dafür, daß sie an der Spitze eines starken Haufens blieben und so suchten sie ihre Opfer auf. Ein solcher Trupp ermittelte in der Altstadt eine Anzahl Gefangene, erschlug den Major Petraschewski, einige Beamten und den Juden Birnbaum, einen bekannten Spion, der ein Kampfgenosse des Generals Roznecki war.

Ueberall herrschte Anarchie. Czartoryski floh als Reitknecht verkleidet ins Lager. Morawski und Barzikowski flohen gleichfalls, Lelewel ging nach Hause. Alle versteckten sich zitternd vor Furcht. In solchem Zustande befand sich Warschau, als Krukowiecki, ein persönlicher Feind Skrzyneckis und der geheime Leiter des Klubs, sich entschloß, die Ordnung wiederherzustellen. Er erschien plötzlich in Uniform zu Pferde, erteilte energisch den Befehl, auseinander und nach Hause zu gehen, ordnete des Beispiels halber das Erschießen eines Soldaten an und darauf hin begann die Menge thatsächlich auseinanderzugehen oder sie schloß sich andern Haufen an. Nachdem

er seinen Freund, den Konditor Lesli, gerettet, eilte er zum Rathause, wo die ihm bekannten Beamten ihn zum Gouverneur von Warschau proklamieren wollten. In ihrer Begleitung ritt er alsdann zum Wolskischen Thore, wo die Menge gerade daran war, die Thore eines Arbeitshauses einzuschlagen. In diesem Arbeitshause waren Polizeibeamte und Agenten, sowie noch andre Personen wegen Schulden und sonstiger unbedeutender Vergehen eingesperrt. Hier wiederholten sich die Schloßscenen, und die dem Volk Verhaßten, im übrigen aber so gut wie Unschuldigen, wurden umgebracht. Alsdann ging man ins Thorgebäude hinein, wo ebenfalls viele eingesperrt waren, und tötete sie sämtlich. Man erzählte sich, daß Krukowiecki dem Gemetzel kaltblütig zusah, als aber 20 umgebracht waren, da rief er: „Genug!“ und wandte sein Pferd.

Krukowiecki eilte nun in den Regierungsausschuß, um seine Bestallung als Gouverneur zu fordern; indes fand er bloß Niemojewski dort vor und so entfernte er sich wieder, um für Herstellung der Ordnung zu wirken. Um drei Uhr nachts erschienen Morawski und Barzykowski im Ausschuß, sie waren es, die Krukowiecki als Gouverneur bestätigten. Von jetzt an nahm seine Thätigkeit einen sehr entschiedenen Charakter an. Er ritt zur Volksmenge hinaus und befahl ihr, nach Hause zu gehen; da sich die Straßen aber langsam leerten, schickte er ins Lager und bat um die Entsendung von zwei Regimentern Kavallerie. So endete diese furchtbare Nacht, welche Warschau und das polnische Volk für immer befleckt hat; Krukowiecki aber, vermutlich der mittelbare Urheber dieses blutigen Dramas, wurde in seiner früheren Würde bestätigt und that einen Schritt vorwärts auf seiner Laufbahn.

Am Morgen des 4. konnten die Bewohner Warschaus beim Anblick der Leichen der Unglücklichen zufrieden sein. Um sieben Uhr ward noch der Staatsrat Chomkiewicz erschlagen. Ferner führte man einen verwundeten Offizier eines unsrer Infanterieregimenter auf einem Wägelchen in die Stadt; wegen seines deutschen Namens wurde er für einen Preußen in russischer Uniform gehalten; man befahl ihm, vom Wagen zu steigen. Der Infanterieoffizier hatte schon während der ganzen Reise Verunglimpfungen aller Art ausgestanden, weshalb er sich bei seiner Ankunft im Krankenhause beim Arzte über die Führung des Volkes beschwerte. Dieser aber begann ihn zu schelten, statt ihn zu verteidigen, und stieß ihn auf die Straße, wo man ihn sofort ergriff und an einem Laternenpfahl aufknüpfte. Am Nachmittag, als die Stadt bereits von den Truppen besetzt war, hängten halb erwachsene Schüler mit Hilfe einer Magd

ihren Lehrer; sie benutzten den Zufall, um sich von ihm zu befreien. Die freiwilligen Henker führten eine Liste der Personen bei sich, welche sie umbringen wollten; auch Skrzynecki, Dembinski und andre Generale standen hier verzeichnet.

Der Termin Dembinskis war abgelaufen und Prondzynski willigte nach inständigen Bitten der Ausschußglieder schließlich ein, die Würde des Oberkommandierenden zu übernehmen. Am Morgen des 5. fuhr er zu Dembinski und traf dort Krukowiecki. Beide blickten ihn mißtrauisch an, wobei Dembinski erklärte, daß er allein die Kraft besitze, Polen zu retten, wenn er aber in diesem Augenblicke den Oberbefehl abtreten müsse, so bringe er dem allgemeinen Wohle offenbar ein großes Opfer. Prondzynski entsagte gerne der Würde, welche man ihm übertragen hatte, und hierauf fuhren sie alle nach Warschau, um beim Ausschusse die Bestätigung Dembinskis zu beantragen. Das Selbstvertrauen und die Prahlerei dieses vorwitzigen Menschen wirkten geradezu verblüffend.

Am 4. versammelte sich der Ausschuß, die Glieder legten feierlich ihre Würde nieder. Dembinski war erschienen und tadelte das Verhalten des Ausschusses, der keine Maßregeln zur Unterdrückung der Ausschreitungen ergriffen habe; er schlug vor, einen andern Ausschuß zu erwählen, aber Barzykowski sagte er im geheimen, daß er die Absicht habe, sich zum Diktator proklamieren zu lassen. Alsdann befahl er, die Anstifter der Vorgänge vom 3. August zu verhaften. Pulawsky wurde hereingeführt, der Führer des Patriotenklubs und des blutgierigen Pöbels. Lelewel erbleichte, Dembinski warf ihm vor, geheime Pläne zu verfolgen, und drohte, ihn erschießen zu lassen.

Der Reichstag trat jetzt zusammen, um eine neue Regierung zu ernennen. Dembinski sah seinen Mißerfolg voraus und reiste unbemerkt ins Lager ab. Nach langen Verhandlungen wurde Krukowiecki zum Präsidenten der Regierung ernannt und ein verantwortliches Ministerium ihm beigegeben. Er forderte die sofortige Entfernung Skrzyneckis aus dem Lager, der übrigens schon selbst um seinen Abschied gebeten hatte. Nachdem er dann seine Entlassung erhalten hatte, kam er nach Warschau, um nach Erstürmung der Stadt über Krakau nach Galizien zu gehen.

Krukowiecki bestätigte Dembinski als Oberkommandierenden der Armee, Chrzanowski als Gouverneur von Warschau, befreite alle von Dembinski Verhafteten und ließ nur einige wenige erschießen, um dem Volke nachzugeben. Seinen Helfershelfern und Parteiführern verlieh er hervorragende Aemter, überall verfügte er per-

sönlich, zeigte sich außerordentlich thätig und erwarb dadurch das allgemeine Vertrauen.

Mit Dembinski vertrug er sich von Anfang an nicht; darauf entsetzte er ihn des Kommandos über die Armee und hatte die Absicht, Prondzynski den Oberbefehl zu übertragen. Da dieser aber wiederum ablehnte, so wurde der alte, im gleichen Range stehende Malachowski zum Oberkommandierenden ernannt. Nun versammelte sich der Kriegsrat, um die Mittel zu kontrollieren, über welche die Aufrührer verfügten, und um schlüssig zu werden, was weiter geschehen müsse. Dabei ergab sich, daß in Warschau und in den Verschanzungen gegen 60000 Mann standen; zog man aber alle Streitkräfte im ganzen Königreich zusammen, so waren es gegen 80000 Mann. Krukowiecki prüfte mehrere Vorschläge und stimmte schließlich dem Plane Prondzynskis zu, 20000 Mann aus Praga herauszuschicken, um die Verpflegung der Armee zu erleichtern und gleichzeitig den Versuch zu machen, Rosen zu schlagen, welcher bei Minsk und Kaluschin postiert war. Diese Expedition wurde dem unfähigen Romarino — einem Italiener — übertragen. Natürlich hatte sie keinen Erfolg, schwächte aber die Garnison Warschaus nebst ihren Befestigungen und brachte uns infolgedessen Vorteil.

Noch vor dem Ausmarsch Romarinos hatte Rosen vorgeschlagen, die Brücke von Praga zu verbrennen und letzteres mit stürmender Hand zu nehmen. Infolgedessen unternahm es der Lieutenant des Generalstabes Slewitzki, in der Nacht des 8. August mit einigen Freiwilligen und dem nötigen Brennmaterial in einem Boote zur Brücke zu fahren. Das Wagestück gelang: er steckte die Brücke in Brand und kehrte wohlbehalten zu den Seinigen zurück. Aber in Warschau war das Feuer bemerkt und rasch gelöscht worden. Ich kannte Slewitzki schon vor dem Kriege, in Bjelostok waren wir bekannt geworden. Er war außerordentlich befähigt und unternehmend, aber leider kränklich; am Ende der dreißiger Jahre starb er an Aneurysma (Pulsadernerweiterung) zu Paris, wo er im Auftrage unsrer Regierung als Militäragent fungierte. Seit dem Jahre 1833 bin ich nicht in Warschau gewesen, aber ich weiß, daß in der Nähe Pragas ein Fort erbaut ist, welches zu Ehren Slewitzkis seinen Namen führt.

---

## 5.

# Die Erstürmung Warschaus.

Wann der Angriff auf Warschau beginnen sollte, wußten wir nicht, aber wir erwarteten ihn mit Ungeduld. Paskewitsch berief nicht den Kriegsrat, aber wie man sich erzählte, hatte er den Corpskommandanten, dem Chef des Hauptstabes und dem Generalquartiermeister aufgetragen, je einen Plan für die Einnahme Warschaus anzufertigen und ihm vorzulegen.

Das Artilleriekomitee schlug vor, die Haubitzen mit je zehn Granaten und kubischen Brandkugeln zu versehen. Zur Uebung erbaute man Befestigungen mit Palissaden in den Gräben und Fallgruben auf den Glacis. Die Truppen exerzierten täglich und mit Hilfe von Faschinen und Sturmleitern wurden Vorübungen für den Sturm vorgenommen. Als alles bereit war, beschloß Paskewitsch den Versuch zu machen, ob die Sache nicht doch ohne Blutvergießen erledigt werden könne, und sandte zu dem Zwecke am 22. August den General Dannenberg ab, welcher den Polen eine allgemeine Amnestie versprechen sollte, wenn sie bedingungslos die Waffen streckten. Krukowiecki wurde hiervon verständigt und schickte Prondzynski als Abgesandten; die Begegnung fand bei den Vorposten statt. Prondzynski erklärte, über den Vorschlag dem Präsidenten berichten zu müssen, im Gespräche mit Dannenberg aber erzählte er unvorsichtigerweise, daß das Corps Romarinos zur Verfolgung Rosens abmarschiert sei. Diese Nachricht veranlaßte, ohne Verzug den Sturm in Angriff zu nehmen.

Am 23. August berief Krukowiecki den Ministerrat, der Bericht Prondzynskis ward verlesen und man beschloß, Paskewitsch brieflich folgendes zu antworten: „Die Polen bewaffneten sich für die Freiheit ihrer Nation, soweit dieselbe innerhalb der Grenzen des Jahres 1772 lebt, und nur unter dieser Bedingung können sie in Unterhandlungen treten.“ Krukowiecki und Prondzynski teilten diesen Standpunkt nicht, vermochten aber mit ihrer Meinung nicht durchzudringen, und so wurde diese thörichte Antwort am 24. August abgesandt.

Am Abend desselben Tages kam mit großem Gefolge der Feldmarschall, welchem auch der zum Stabschef der Artillerie ernannte Baron Korff sich angeschlossen hatte, zu uns in die Avantgarde herausgeritten. Hier wurde Paskewitsch die Antwort Krukowieckis übergeben, er las sie und bemerkte darauf: „Auf derartige Worte

kann man nur mit Kanonen antworten, jetzt gilt kein Zögern mehr.“ Nun flogen die Adjutanten nach allen Seiten und überbrachten den Befehl, die Aktion nach der allen Truppenchefs bereits bekannten Disposition zu eröffnen. Alles bewegte sich geräuschlos und ohne Beleuchtung seinem Bestimmungsorte zu. Es dunkelte bereits, als Paskewitsch zu unsrer Schützenkette herangeritten kam und sie in der Richtung auf die Meierei Wlochowo, wo er sich eine Wohnung in einem Häuschen ausgewählt hatte, in der Sehne teilte. Vor diesem Hause befand sich ein kleiner Weiher, in welchen sich an der Seite der Ausgangsthüre eine Halbinsel von etwa 25 Quadratfaden Länge hineinzog. Der ganze Weiher war am Ufer mit Weiden bewachsen, deren Aeste bis zum Wasser herunterhingen. Die Nacht war dunkel. Da trat der Feldmarschall aus dem Hause und auf ein von ihm gegebenes Zeichen entzündeten die Linienkosaken des Convois in einem Augenblick ein Feuer auf der Halbinsel. Man stellte Stühle hinaus, Paskewitsch setzte sich mit seiner dampfenden Bernsteinspitze auf die linke und die Corpskommandeure auf die rechte Seite der Halbinsel. Alle wurden sie durch das Feuer des Scheiterhaufens vorzüglich beleuchtet und konnten von den Zuschauern auf der andern Seite des Weihers deutlich gesehen werden. Der Holzstoß brannte gut und bei ihm standen, um das Feuer zu unterhalten, zwei Kosaken in hohen Feldmützen, was zur Ausschmückung der Landschaft wesentlich beitrug. Wir Zuschauer am jenseitigen Ufer des Weihers sahen auf diese Weise ein wunderbares Bild, würdig des Pinsels eines Salvator Rosa. Es war so schön, daß niemand sich von seinem Platze rührte, und allgemein wurde der Wunsch laut, das Panorama möge auf der Leinwand verewigt werden.

Gegenüber dem Hause des Feldmarschalls, jenseits des Weihers, stand ein Gebäude, etwas in Art einer Branntweinbrennerei mit einem bewohnbaren Zimmer. Dort hatten sich einige Generäle einquartiert, unter ihnen Baron Korff. Um auch für mich ein Unterkommen zu finden, ging ich aufs Geratewohl auf die Suche und entdeckte eine lange Scheune, in deren Mitte sich eine durch die ganze Länge des Gebäudes gehende Erhöhung befand, die offenbar zur Aufbewahrung des ungedroschenen Roggens diente; jetzt war dort zertretenes Stroh hingeworfen und ringsum hatte man die Pferde des Hauptquartiers hingestellt, welche es zerkauten. Bei einer Höhe von einer Arschin war dieser Raum so breit, daß ich mich längs desselben hinlegen konnte, ohne von den Pferden gestört zu werden. In der Erwartung großer Ereignisse versank ich alsbald in den sorglosen Schlaf der Jugend.

Mit Anbruch der Nacht hatten unsre Truppen, gemäß den getroffenen Dispositionen, Warschau zu umringen begonnen; sie stützten sich hierbei an beiden Flügeln auf das linke Ufer der Weichsel. Im ganzen hatten wir etwa 70000 Mann und 340 Geschütze, aber nur Feldgeschütze, während die Schanzen mit Kanonen größeren Kalibers bewaffnet waren. Es hieß, daß zwanzig 20pfündige Mörser aus Kijew hingebracht sein sollten; ob es sich so verhielt, weiß ich nicht, jedenfalls bekam ich sie nicht zu Gesicht.

Die Gardeinfanterieregimenter hatten jedes 100 Freiwillige mit vier Offizieren zur Verstärkung der Sturmkolonne gestellt; die Gemeinen gingen freiwillig, die Offiziere nach dem Lose vor. Diese 1000 Mann wurden in fünf Teile geteilt und in fünf Sturmkolonnen aufgestellt. Um den Leuten die Sache zu erleichtern, wurde ihnen anbefohlen, in Uniform, aber ohne Ranzen, in den Kampf zu gehen. Ihre Mäntel trugen sie nach alter Art zusammengerollt auf der Schulter. Am Abend erhielt jeder ein Gläschen Schnaps und am Morgen auch eines. Trotz aller Vorsicht von unsrer Seite hatte der Feind die am Abend von unsern Kolonnen nach Raschin zu ausgeführte Bewegung bemerkt und ohne Zweifel seine Anordnungen getroffen; aber sicher erwartete man nicht, daß wir eine so gut befestigte Stadt wie Warschau stürmen wollten, noch dazu von Wola aus, dem stärksten Fort; deshalb hatten sie ihre bedeutendsten Streitkräfte der Mokotowschen Seite zugewandt, wo alles schon bei Tagesanbruch unter Waffen stand.

Ich konnte nicht ausschlafen; die Soldaten fütterten die Pferde und begannen zu satteln. Ich rieb mir die Augen, aß einen Zwieback und bestieg dann mein Pferd. Wir ritten gegen vier Uhr aus hinter dem Feldmarschall her; alles war bereit und erwartete den Befehl zum Angriff. Die Offiziere tranken, in Gruppen vor ihren Truppenteilen stehend, Champagner, wünschten sich gegenseitig und allen überhaupt Erfolg und niemand hatte Vorahnungen, über die man sich keine Rechenschaft abzulegen vermag.

Man hatte mir früher von einem Infanteriemajor erzählt, der schon zu Beginn des Türkenkrieges in diesem Range stand. Er litt stets an unheilverkündenden Vorahnungen und vermied deshalb den Dienst in der Schlacht.

So hatte er bereits zwei Feldzüge mitgemacht, ohne im Feuer gestanden zu haben. Schließlich veranlaßten ihn jedoch der Spott der Kameraden und Ueberredungen, am Sturme gegen Warschau teilzunehmen. Und was geschah da? Eine der ersten feindlichen Kugeln streckte ihn zu Boden.

Paskewitsch ritt mit einem glänzenden Gefolge durch die Truppen, begrüßte sie, redete ihnen zu, tapfer zu sein und Ehre einzulegen. Alle gingen ruhig den angewiesenen Stellungen zu.

Die Sonne ging mittlerweile im Osten in ihrem vollen Glanze auf, die Armee bekreuzte sich andächtig.

Der erste Schuß wurde aus dem Fort Nr. 57 vor dem stark befestigten Wola abgefeuert, darauf ein zweiter aus Nr. 54, dem zweiten Fort rechts von Wola, alsdann erhoben sich aus beiden je drei Raketen, welche ein verabredetes Signal bildeten. Denn gleichzeitig eröffnete man jetzt auf beiden Seiten eine Kanonade, welche die Erde erbeben machte; besonders regte mich das Pfeifen der Artilleriegeschosse auf, welche die dicke Morgenluft durchschnitten. Nr. 57 gegenüber stand Graf Pahlen, Nr. 54 gegenüber Baron Kreutz. Unsre Artillerie näherte sich bis auf 300 Faden, eröffnete ihr Feuer und rückte alsdann bis auf 150 Faden weiter vor. Dann blieb sie stehen und begann mit Erfolg zu arbeiten. Die Befestigungen, gegen welche sich der Angriff richtete, gehörten, wie sich später erwies, zu den stärksten. Die Höhe der Brustwehren betrug vier bis fünf Arschin; der Lehmboden machte es möglich, die äußeren Seiten und die Neigung der Gräben in einen steilen Abhang zu verwandeln, ohne daß man zu künstlichen Mitteln zu greifen brauchte; in den Gräben wiederum standen Palissaden und auf den Glacis drei Reihen Wolfsgruben.

Der Feind besaß in einer Hinsicht ein bedeutendes Uebergewicht: die Schanzen waren fast ausschließlich mit 18- und 24pfündigen Geschützen bewaffnet, welche aus Warschau und Modlin hingebracht worden waren; indes muß berücksichtigt werden, daß die Polen wenig Pulver und zudem nur schlechtes besaßen, so konnte die Ladung auch nur schwach sein. Nach der Einnahme Wolas besichtigten wir bei einigen Geschützen die Ladung und entdeckten, daß das Pulver nicht aus Körnern bestand, sondern aus Stücken von ansehnlicher Größe, welche mitunter eine Stärke von fünf Linien erreichten. Das Pulver war in Warschau unter der Leitung des Generals Bontemps angefertigt worden, aber offenbar war es nicht mehr möglich gewesen, es zu körnen.

Zu den schweren Geschützen, welche zur Bewaffnung der Warschauer Schanzen verwandt wurden, gehörten zehn polnische Kanonen, welche die Russen bei Varna erobert hatten. Diese zehn Kanonen hatte der Kaiser Nikolai der Stadt Warschau geschenkt, und sie schmückten seitdem den Platz vor den Alexanderkasernen. Nachdem aber die undankbaren Polen die Geschütze gegen Rußland gerichtet hatten,

verlieh sie der Kaiser der Armee und fortan zierten sie die Preobrashenskische Armeekathedrale zu Petersburg.

Eine Stunde ungefähr oder etwas weniger dauerte die Kanonade alsdann eröffneten die Kreutzschen Kolonnen mit den Freiwilligen der Garde an der Spitze den Sturm. Als die Unsrigen die Brustwehr von Nr. 54 erstiegen hatten, ritt Korff mit mir zu Nr. 55, um sich zu überzeugen, ob diese Schanze thatsächlich, wie es schien, unbewaffnet und ohne Garnison sei und als er sich davon überzeugt hatte, befahl er mir, zum Fürsten Gortschakow zu reiten und hierüber zu berichten. Ich sollte darum nachsuchen, daß die gegen Nr. 54 verwandten, aber jetzt frei gewordenen Batterien zur Verstärkung der Artillerie, welche gegen Nr. 57 und Wola thätig war, in Verwendung kommen.

In der soeben eroberten Schanze Nr. 54 hatte man die Geschützladungen in einem Keller aufbewahrt, und da unsre Mannschaften nichts davon wußten, begannen sie in denselben zu schießen. In diesem Augenblicke ritt ich dort vorbei, als plötzlich eine furchtbare Explosion erfolgte. Mein Pferd stürzte zu Boden und ich wurde wie mit heißem Wasser übergossen; die Granaten zerplatzten in der Luft, losgerissene Erde von der Schanze verschüttete mich fast und verbrannte und verstümmelte Soldaten, welche, wie ich mich erinnere, weiße Achselklappen und Nr. 11 führten, flogen in die Luft. Nachdem ich mich erholt, ging ich weiter und da erst bemerkte ich, daß das Wachstuch auf meiner Mütze zerrissen war und daß von der Hitze, welche mich fast verbrannt hatte, eine leichte Kontusion zurückgeblieben war. Den Fürsten Gortschakow fand ich ebenfalls leicht verwundet und, nachdem ich verschiedene Befehle von ihm erhalten, kehrte ich auf meinen früheren Platz zurück. Ich fand Baron Korff dort nicht mehr vor und da ich ihn einstweilen nicht ermitteln zu können glaubte, begann ich die Bewegungen der vierten reitenden Kompanie zu beobachten, welche eine polnische Feldbatterie rechts von Wola zurückgeworfen hatte. Da kam auch Korff herzugeritten und traute seinen Augen nicht, als er mich sah. Er trat mir mit der Frage entgegen, ob ich es wirklich sei. „Ich glaubte Sie bei der Explosion umgekommen und hatte mir bereits den Lieutenant Posse von der ersten Brigade attachieren lassen; jetzt haben Sie nichts mehr zu fürchten, ich habe bereits einigen erzählt, daß Sie gefallen sind und, wie es heißt, bleibt derjenige stets unverletzt, den man für tot hielt." Am Abend erzählte er mir, daß er sogleich nach der Explosion einen Ordonnanzkosaken abgeschickt habe, um zu erfahren, was aus mir geworden sei; als dieser dann mit der Antwort

zurückgekehrt war, daß alles von verbrannten Leichen bedeckt sei, welche unmöglich wieder erkannt werden könnten, hatte er ihn zum ersten Verbandplatze gesandt, aber auch dort war ich vom Kosaken nicht gefunden worden.

Der Eingang in die eroberte Schanze war vermauert, ein andrer wurde indes bald angefertigt, der nach unsern Positionen hin führte; für alle Fälle wurde die Schanze jetzt mit Artillerie bewaffnet und mit einer Garnison versehen.

Beim Grafen Pahlen war die Artillerie noch immer in voller Thätigkeit. Der Erfolg war aber unbedeutend, weil von Wola aus das ganze Gebiet an beiden Seiten von Nr. 57 beschossen wurde. Schließlich näherte sich unsre Artillerie bis auf einen halben Kartätschenschuß und brachte dadurch die Geschütze in Nr. 57 zum Schweigen. Alsdann schritten die Marineregimenter an der linken Face zum Sturm auf die vorderen Ecken der Prinzen Karl und Wilhelm, während die Freiwilligen, welche gegen die vordere Face zu postiert waren, sich in die Gräben stürzten, die Palissaden zerbrachen und mit Hilfe von Leitern die Mauern zu erklettern begannen. Als erste betraten die Marineregimenter den Wall, ihnen folgte das Revalsche Regiment. Die Garnison hatte sich auf die rechte Seite der Schanze zurückgezogen, wo der größte Teil zu Boden gestreckt dalag und 80 Mann gefangen genommen waren.

Wola stellte ein unregelmäßiges längliches Viereck dar, eine der kurzen Facen war gerade ins Feld gerichtet. Die Länge der Hauptseiten betrug etwa 100 Faden; auf den vorderen Winkeln waren Bastionen errichtet; rechts von ihnen erhob sich eine hohe katholische Kirche mit einer starken Mauer und das alles war von den Befestigungen des inneren Raumes durch einen besonderen Graben nebst Palissaden getrennt und bildete in gewissem Sinne eine Citadelle. In den Wänden der Kirche waren rund herum Schießscharten angebracht. In der nach hinten zu gelegenen Hälfte Wolas, d. h. hinter dem querlaufenden Graben, befand sich ein großer Garten, der wiederum durch eine Brustwehr mit einem besonderen Graben befestigt war. Die Höhe der Brustwehr der vorderen Face schien zwei Faden zu betragen, der Erdwurf war stark und fest, die Gräben tief und alle mit Palissaden versehen. An der vorderen Face und um die Eckbastionen waren auf dem ganzen Glacis drei Reihen Fallgruben angelegt. Endlich war Wola mit zwölf Geschützen von großem Kaliber bewaffnet und hatte außer der Artilleriemannschaft eine aus drei Infanterieregimentern bestehende Garnison. Eines dieser Bataillone kommandierte der Major Wysocki, bekannt dadurch,

daß er den ersten Verschworenen seit 1820 angehörte. Der Kommandant von Wola war der General Sowinski.

Unsre Artillerie hatte, soviel es möglich war, auf Wola gefeuert; die Kirchenmauer war schließlich bunt von den Löchern, welche die Kugeln geschlagen hatten, und ein Geschütz nach dem andern wurde zum Schweigen gebracht. Um zehn Uhr begann man sich alsdann zum Sturme vorzubereiten. Gegen die vordere Face wurden die Marineregimenter unter dem Kommando von Lüders, sowie das Astrachansche und Ssuworowsche Regiment unter dem Befehl Martynoffs geführt. Berg umging die Festung und griff mit den zwei Ingermanlandschen Regimentern, sowie dem ersten Jägerregimente die hintere Face an. Jetzt verließen die feindlichen Batterien Wola auf beiden Seiten und eröffneten ein heftiges Kreuzfeuer; aber bereits hatten unsre Truppen, mit den Freiwilligen an der Spitze, den Graben erreicht; die Palissade wurde zerbrochen und man begann die Mauer zu erklettern, Lüders an der linken und Martynoff an der rechten Bastion. Mit beklommenem Herzen sah ich wie die Leute den Wall erstiegen, einige auf der Leiter, andre auf die Schultern von Kameraden sich stützend, wo es nur möglich war, riß man mit dem Bajonett ein Stück Lehm heraus, um nur einen kleinen Stützpunkt zu finden. In dem Maße als die Leute höher stiegen wurde die Mauer dunkler, plötzlich aber stürzten alle in den Graben. Man wird es kaum glauben, aber die Fallenden brachen in fröhliches Lachen aus. Wenn im Augenblick der Gefahr den russischen Soldaten eine solche Stimmung beherrscht, dann gibt es für ihn nichts Unmögliches. Wieder begann man den Wall zu ersteigen, doch wieder gab es einen Mißerfolg, hauptsächlich, weil diejenigen, welche zuerst oben anlangten, mit Kolben und Kanonenputzern zurückgestoßen wurden. Da endlich begann sich die Mauer aufs neue mit Menschen zu füllen und jetzt rief jemand auf polnisch aus: „Rette sich, wer kann.“ Bei diesem Zauberworte zog sich der Feind zurück und die Unsrigen faßten Fuß auf der Brustwehr. Die Polen besannen sich hierauf und wandten ihre ganze Kraft an, um die Unsrigen zu schlagen, aber schon war es zu spät. Der Kampf wurde hartnäckig und lange mit wechselndem Erfolge fortgesetzt, aber wir gelangten vorwärts, wenn auch jeder Schritt uns teuer zu stehen kam. Als Berg und Lüders die Citadelle erreicht hatten, die sehr energisch verteidigt wurde, erhielten sie Unterstützung durch das Simbirskische Regiment und ein Bataillon Scharfschützen, worauf die Sache erledigt war. In der Kirche war der Kommandant durch Bajonettstiche getötet worden; in seiner Tasche fanden wir einen Plan der

Warschauer Schanzen. 30 Offiziere und 1200 Gemeine wurden gefangen genommen und nicht weniger waren erschlagen und verwundet worden. Man fertigte sofort einen neuen Eingang in die vordere Face an, während der frühere, nach hinten zu gelegene, geschlossen wurde; alsdann wurde die Artillerie und eine Garnison hineingeführt. Zu Mittag war alles beendet. Auf diese Weise fiel das stolze Wola und damit gerieten auch die thörichten Hoffnungen der Empörer ins Wanken.

Gleichzeitig mit dem Angriff auf Wola hatte man die Beschießung der Befestigungen der ersten Linie Nr. 58, 59 und 60 begonnen; diese indes gab der Feind sofort preis, weil er nicht nutzloserweise einem Sturme standhalten wollte. Die Schanzen rechts waren gleichfalls zum Teil erobert, so daß mit dem Fall Wolas fast die ganze vordere Linie sich in unsern Händen befand. Als man anfing, einen Eingang in die vordere Face herzurichten, kam Paskewitsch herangeritten und stellte sich ihr gegenüber auf. Links war eine starke Batterie unsrer 12pfündigen Kanonen und halbpudigen Haubitzen in Thätigkeit. Bei diesem Anblick wandte sich Paskewitsch zum Fürsten Gortschakow, wies auf die Batterie und sagte: „Der rechte Flügel schlägt sich vorzüglich.“ Gortschakow wünschte offenbar zu erfahren, wer beim rechten Flügel focht, und blickte um sich, um jemand dorthin zu entsenden; da aber die Adjutanten und Ordonnanzoffiziere stets mit Aufträgen unterwegs waren, so entdeckte er niemand außer dem Obersten Besack, den er aber nicht zu belästigen liebte. Deshalb befahl er mir hinzureiten und das Erforderliche in Erfahrung zu bringen, einen speziellen Befehl erteilte er mir indes nicht, in der Voraussetzung, daß ich an meinem Standorte die Worte des Feldmarschalls gehört habe. Ich sprengte fort und, indem ich mich dem rechten Flügel näherte, erblickte ich verschiedene Nummern auf den Achselklappen der Kämpfenden, wie solches während der Schlacht sich ereignet. Um keinen Fehler zu begehen, fragte ich den Kommandeur: „Was ist es für eine Kompanie?“ Er erwiderte darauf: „Die erste Batterie der siebenten Brigade.“ Mit dieser Antwort kehrte ich zum Fürsten zurück, der mit Paskewitsch bereits in Wola eingeritten war. Gortschakow sagte jedoch mit einer gewissen Unzufriedenheit: „Was nützt mir die eine, aber die zweite, die dritte, was sind das für Kompanien?“ Es war nichts dabei zu machen, ich mußte unter dem heftigen Artilleriefeuer die ganze Linie aufs neue abreiten, und als ich mit dem Berichte zurückkehrte, sagte mir der Fürst, anstatt eines Dankes, daß er jetzt schon alles ohne mich wisse.

Ich sah mich nach Korff um und bemerkte dabei einen Kreis von Soldaten, der um ein Gebäude gruppiert war; ein Unteroffizier von den Scharfschützen sprach sehr lebhaft, als er aber mich erblickte, schwieg er und die Soldaten gingen auseinander. Ich fragte hierauf: „Was geht hier vor?" Der Unteroffizier zeigte auf einen toten polnischen Major und erwiderte: „Ew. Wohlgeboren, wollen Sie gefälligst hinsehen, diesem Major habe ich zweimal Pardon angeboten, aber er griff mich immer wieder an, was sollte ich da thun? Ich nagelte ihn an die Mauer fest, drehte das Bajonett im Leibe um, und, wollen Sie gefälligst hinblicken, wie ich es gemacht habe." In der That war das Bajonett im Halse umgedreht worden, alles war blutig. „Mir," fuhr der Unteroffizier fort, wäre es angenehmer gewesen, Geld für ihn zu bekommen und ihn hätte es auch nicht gestört, weiter zu leben, aber was soll man mit so einem Thoren machen?" Zur Erklärung dieser Worte muß bemerkt werden, daß seit einiger Zeit die Bestimmung getroffen war, für jeden gefangenen Soldaten einen Dukaten zu zahlen, für jeden Offizier aber zwei; diese Maßregel war durch eine zwingende Notwendigkeit hervorgerufen: man wollte es vermeiden, daß feindliche Mannschaften, wie es recht häufig vorkam, bei ihrer Gefangennahme erschlagen wurden. Man kann nicht sagen, daß solche Grausamkeit im Charakter unsrer Soldaten lag, aber die Polen verfuhren bei jeder Gelegenheit unmenschlich und so hatte sich in der Armee ein bitterer Haß gegen sie entwickelt.

Wola hatte eine so hervorragende Bedeutung, daß die Polen beschlossen, es von neuem zu erobern, natürlich von der hinteren Face aus. Zu beiden Seiten von Nr. 23 wurden deshalb Batterien aufgestellt und alsbald eine heftige Kanonade eröffnet; zum Angriff gegen Wola wurden vier Bataillone verwandt, während noch zwei in der Reserve standen. Verteidigt wurde Wola durch das fünfte und sechste Scharfschützenregiment. In dem Maße als der Feind vorrückte begannen die Scharfschützen sich zurückzuziehen, aber als die Polen etwa 20 Faden weit über den Graben zurückgelegt hatten, da wollten die tapferen Scharfschützen nicht länger hinter der Brustwehr vor dem Feinde sich verbergen, überstiegen dieselbe, ohne daß man es ihnen befohlen und traten den Stürmenden entgegen, worauf diese — flohen. Auf dem Rückwege richteten die polnischen Kartätschen großen Schaden in den Reihen dieser Tapferen an. Die Polen machten einen erneuten Versuch Wola wieder zu erobern, doch umsonst. Noch ein drittes Mal griffen sie an und dieses Mal in großer Zahl, aber die Scharfschützen hatten mittlerweile Verstärkung

erhalten und hielten auch diesen Ansturm aus, so daß der Feind sich schließlich genötigt sah, das Feld zu räumen.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß unter den Gefangenen der berühmte Wysocki wäre, einer der hervorragendsten Verschwörer, der einen solchen Ruhm genoß, daß sein lithographiertes Bild in den ersten Magazinen Warschaus verkauft wurde. Gortschakow kam infolgedessen zu Korff und sagte: „Der Feldmarschall hat gehört, daß Wysocki sich unter den verwundeten Gefangenen befindet; kennen Sie ihn und können Sie ihn uns zeigen?“ Nikolai Iwanowitsch erwiderte, daß Wysocki vor der Revolution nur Sekondelieutenant gewesen sei und er ihn nicht gekannt habe, daß er aber bereit sei, die Verwundeten daraufhin zu besichtigen. Der Fürst wies auf ein langes Gebäude, welches früher wohl der Schweinestall der Pfarrwohnung gewesen war; dort lagen 50 Mann. Wir konnten nur mühsam in gebückter Stellung eintreten, und begannen darauf die reihenweise auf Stroh Gebetteten zu mustern; alle waren mit Mänteln zugedeckt. In der polnischen Armee trugen die Gemeinen Mäntel aus dunkelblauem Tuche, die sich von den Offiziersmänteln nur dadurch unterschieden, daß sie keine Kapuze hatten. Da fiel uns ein Blonder auf, welcher mit einem Offiziersmantel bedeckt war. Korff fragte ihn, natürlich polnisch, wie er heiße, worauf dieser erwiderte: „Wysocki.“ „Sie kennen mich?“ fuhr Korff fort. „Gewiß, Sie sind der General aus Gyri-Kalvari“ (dort hatte der General als Kommandeur der fünften Batteriekompanie und als Kommandeur unsrer Brigade gelebt, die Polen aber nennen hervorragende Personen stets nach ihrem Wohnorte). „Sie sind verwundet?“ — „Ja unglücklicherweise bin ich verwundet, aber sagen Sie mir, General, welches Schicksal erwartet mich?“ — „Das weiß ich nicht,“ erwiderte Korff, und damit eilten wir, aus dem Stalle herauszukommen. Korff ging sofort zum Fürsten Gortschakow und machte ihm Mitteilung über seine Entdeckung; dieser wiederum berichtete Paskewitsch hierüber, worauf man den liebenswürdigen Wysocki ergriff und, ich weiß nicht wohin, fortschaffte.

In der Kirche zu Wola war der ganze Raum hinter dem Altare bis an die Decke mit vorzüglich gebackenem und getrocknetem Brote angefüllt. Die Zwiebacke waren ungewöhnlich schmackhaft; auffallend war auch folgendes: es war drei Uhr nachmittags und von drei Uhr morgens an saß ich zu Pferde, wobei ich mich nur zweimal mit einem Schluck Rum erfrischt hatte. Ich hatte es mir zur Regel gemacht, stets ein Fläschchen Rum und Zwiebacke bei mir zu führen.



Stadtbücherei Plauen i.

In der Kirche lagen die Verwundeten, an welchen eine Amputation vorgenommen werden sollte, reihenweise da. Ich trat ein, um mir die Arbeit der Chirurgen anzusehen und konnte mich nicht genug über ihre Kaltblütigkeit, oder richtiger über ihre Gelassenheit bei dieser Beschäftigung wundern. Das Stöhnen und Schreien der Unglücklichen unter dem Messer war furchtbar. Von Chloroform wußte man zu der Zeit noch nichts. Das alles war mir neu, ich war nicht im stande, den Amputationen lange zuzuschauen: so sehr ich mir auch Mut zusprach, doch so lange dazubleiben, bis man die Knochen zersägte, es war mir nicht möglich; die Kniee begannen mir zu zittern und ich stürzte aus der Kirche ins Freie. Am andern Morgen während des Waffenstillstandes ging ich noch einmal hin und mit mir der Adjutant Seiner Hoheit des Großfürsten Michael Pawlowitsch, der allen unsern Verwundeten je einen Dukaten gab. Arme und Beine hatte man dort so viel abgeschnitten, daß eine Ecke einer hohen Steinmauer bei der Kirche vollständig von ihnen angefüllt war. Unwillkürlich lenkte ich meinen Blick auf diesen Haufen. Ich versank in tiefes Sinnen; finstere Gedanken jagten einer den andern — es war Zeit sich zu entfernen und Zerstreuung zu suchen.

Dem Feinde war es bekannt, daß Paskewitsch sich in Wola befand; man begann, uns mit Kugeln und Raketen zu überschütten, doch ohne sonderlichen Schaden. Auch in der Schlacht bei Grochow hatten die Polen vergeblich ihre Raketen verschossen, hauptsächlich weil sie eine mit der Sache vertraute Halbkompanie in Warschau zurückgelassen hatten. Der Flug der Raketen ist sehr unsicher, veränderlich und so langsam, daß ich ihnen wiederholt ausweichen konnte. Daß die Pferde sie fürchten, wie man es in den Vorträgen in der Militärschule gehört, habe ich nicht bemerkt; in der Schlacht sind die Pferde im allgemeinen ruhig; als fühlten sie die Gefahr, stehen sie im heftigen Geschützfeuer mit gesenkten Köpfen da.

Paskewitsch versammelte den Kriegsrat und entschloß sich, den Angriff einzustellen, um den Leuten Erholung zu gönnen, und in der Hoffnung, daß der Feind vielleicht die Stadt übergeben werde. Um fünf Uhr hörte der Kanonendonner vollständig auf und um sieben Uhr ritt Paskewitsch nach Wola, um dort zu nächtigen. Nachdem die notwendigen Anordnungen hinsichtlich der Versorgung der Artillerie mit Munition getroffen waren, und nachdem wir etwas gegessen hatten, begaben wir uns zur Nacht ebenfalls nach Wola. Ich nahm meinen Platz unter den Pferden wieder ein, da sich nichts

Besseres finden ließ. So müde ich auch war, konnte ich doch nicht so gut schlafen, wie in der verflossenen Nacht. Woher das kam, weiß ich nicht. Ich schlief nicht, aber lag in halber Bewußtlosigkeit da und immer hörte ich das Brummen der Artilleriegeschosse und das Pfeifen der Kugeln, mit andern Worten die Musik, welche meine Ohren den ganzen Tag vernommen hatten. Erwachte ich dazwischen vollständig, so hörte ich nur, wie die Pferde das Stroh zermalmten, schwand die Besinnung, so verwandelte sich dieses Geräusch in das Schlachtgetöse; es war wie nach einem Balle, auf dem man die ganze Nacht hindurch getanzt hat; legt man sich zu Bette, so klingen die Mazurkas und Quadrillen einem lange noch in den Ohren.

Warschau kam schließlich zur Besinnung. Im Ministerrate beschloß man, Krukowiecki zu beauftragen, an Paskewitsch die briefliche Anfrage zu richten, unter welchen Bedingungen er zu unterhandeln berechtigt sei. Prondzynski sollte den Brief dann gleich überbringen, wobei man ihm die Weisung erteilte, im äußersten Falle Paskewitsch zu erklären, daß als Grundlage der Verhandlungen die Anerkennung des Kaisers als konstitutioneller König gelten solle.

Am 26. August um vier Uhr morgens kam Prondzynski zu unsern Vorposten. Paskewitsch wurde benachrichtigt. Er fuhr sofort nach Wola, wo im Pfarrhause die Zusammenkunft stattfinden sollte. Der Eingang war von der Kalischer Chaussee aus zur rechten Face Wolas angefertigt worden. Innerhalb der Befestigung stand neben dem Eingangsthor eine gewaltige Kanone von vier Arschin Länge, welche ich mit irgend jemand betrachtete, ohne von den bevorstehenden Verhandlungen das Geringste zu wissen. Da trat der frühere Adjutant des Zarewitsch, der Kapitän Gresser, ins Thor und führte ein Pferd am Zügel, auf dem ein polnischer General saß, dessen Augen verbunden waren. Das war, wie ich alsbald erfuhr, Prondzynski, der den Brief bei sich trug. Man führte ihn ins Zimmer des Feldmarschalls. Nachdem er den Brief gelesen, sagte Paskewitsch: „Das sagt absolut gar nichts! Haben Sie nicht irgend welche mündlichen Aufträge?"

„Krukowiecki hat mir aufgetragen, von Euer Erlaucht die Bedingungen zu erfahren, welche Sie durch Dannenberg uns vorschlagen wollten."

„Bedingungen!" rief Paskewitsch, „ich bedaure, daß ich Dannenberg mit Vorschlägen abgesandt hatte. Auf meine Vorschläge antworteten Sie mir mit diesem Briefe (er zog den Brief aus der

Tasche) — einem Muster von Grobheit; hierauf antwortete ich Ihnen mit dem gestrigen Siege, jetzt sind wir quitt. Sie können gehen, meine Verfügungen sind getroffen."

Prondzynski geriet sichtlich in Verlegenheit, um so mehr, als auf polnischer Seite plötzlich zwei Kanonenschüsse abgefeuert wurden, obwohl der Waffenstillstand bis zur Beendigung der Verhandlungen abgeschlossen war. „Sagen Sie mir," fragte Paskewitsch, „will Krukowiecki den Kaiser anerkennen?"

„Er hat in der That die Absicht."

„Ist er bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Warschau im stande, es durchzusetzen?"

„Als Haupt der Regierung vermag Krukowiecki allerdings auszuführen, was er beschlossen hat."

„Geben Sie mir diese Erklärung schriftlich," sagte Paskewitsch.

Auf die Erwiderung Prondzynskis, daß er dazu keine Vollmacht habe, wiederholte der Feldmarschall: „Geben Sie mir diese Erklärung schriftlich — oder das Feuer wird sofort wieder eröffnet."

Darauf schrieb Prondzynski die nachstehende Erklärung:

„Le soussigné déclare, qu'envoyé vers son excellence le maréchal comte Paskiewicz d'Erivan par le général Kroukowiecky, chef actuel du gouvernement à Varsovie, pour lui porter une lettre de ce dernier, contenant des propositions d'arrangement, il sait, que les intentions du susdit général Kroukowiecky sont de rentrer sous l'obéissance de sa majesté d'une manière pleine et entière avec toute la nation polonaise, et qu'il en a aujourd'hui tous les pouvoirs. Il desire apprendre de la part de son excellence monsieur le maréchal qu'elles seraient les conditions d'un arrangement basé sur cette condition fondamentale. Wola ce 7 Sept. 1831. Prondzynsky."

Jetzt beruhigte sich Paskewitsch und willigte in eine Unterredung mit Krukowiecki. Er sandte Dannenberg zu ihm, der ihn zu uns führen und ihm mitteilen sollte, daß nicht länger als zwei Stunden auf ihn gewartet werden würde. Der Reichstag war noch nicht zusammengetreten, weshalb Krukowiecki keine Vollmachten erlangen konnte, aber schließlich sah er sich genötigt vor Ablauf des ihm gesetzten Termins zu Pferde zu steigen und zu den Verhandlungen fortzureiten; dabei forderte er Prondzynski auf, ihn zu begleiten. Es war neun Uhr. Paskewitsch kam mit seinem Gefolge von der rechten Seite der Weichsel längs der Kalischer Chaussee zu der Schenke geritten, die für die Begegnung bestimmt war. Nach erfolgter Ankunft am Bestimmungsorte stiegen alle von den Pferden. Paske-

witsch, der Großfürst Michael Pawlowitsch und der Graf traten in die Schenke, welche ganz leer war, das übrige Gefolge, unter dem auch Baron Korff und ich uns befanden, blieb draußen. Die Pferde übergaben wir den Ordonnanzen, wir selbst aber stellten uns an den vier Fenstern der Schenke auf, welche infolge der Verwüstungen des Krieges ohne Sprossen waren. Korff suchte sich einen günstigen Platz aus, ich stellte mich neben ihn, und so kam es, daß wir alles sehen und hören konnten. Krukowiecki und Prondzynski ließen nicht lange auf sich warten; sie traten in die Schenke und ihre Adjutanten blieben gleichfalls auf dem Hofe. Der Feldmarschall sprach französisch. Offenbar hatte er sich nach Möglichkeit vorbereitet. Seine Sprache war energisch, durchaus der Stellung des Siegers und des Vertreters der gesetzlichen Macht entsprechend. Ich hatte später Gelegenheit, ihn im Jahre 1832 zu hören, als er als Statthalter nach Siedlce fuhr und den Vertretern des Adels der Podljesschen Woiwodschaft eine ermahnende Anrede hielt; er sprach französisch, weil er die polnische Sprache nicht kannte, und russisch aus dem einfachen Grunde nicht sprechen konnte, weil niemand ihn verstanden hätte. Er sprach nicht schlecht, konnte aber merkwürdigerweise keinen Brief schreiben, was seinen Vertrauten nicht unbekannt war; seine Briefe wurden von andern geschrieben, er fügte Erklärungen hinzu und entschloß sich, nur im äußersten Falle selbst zu schreiben.

Als Paskewitsch während der Unterredung die Polen unter anderm Empörer nannte, konnte Krukowiecki sein Befremden nicht unterdrücken.

„Sind Sie nicht Empörer gegen Ihren rechtmäßigen König?“ hatte Paskewitsch gefragt.

„Solange wir die Waffen tragen,“ entgegnete hierauf Krukowiecki, „sind wir eine freie Nation.“ (Welche Thorheit, eine Nation frei zu nennen, weil sie die Waffen in der Hand hat. Paskewitsch hatte vollkommen recht: die Polen konnte man nicht anders als Empörer bezeichnen.)

„Sind Sie nicht deshalb hierher gekommen, um in Gemeinschaft mit Ihrem Volke die Waffen zu strecken?“ fuhr Paskewitsch fort.

„Das wird von den Umständen abhängen, sowie davon, ob wir uns hinsichtlich der Friedensbedingungen einigen,“ sagte Krukowiecki.

„Was für Bedingungen denn noch? Unterwerfen Sie sich bedingungslos, wenn Sie die Macht dazu besitzen.“

„Diese Möglichkeit besitze ich nicht; ich bin abhängig vom Reichstage und konnte nicht die erforderliche Vollmacht erlangen.“

„Was," entgegnete Paskewitsch, „ich habe schriftlich Ihren Entschluß, sich mit der ganzen Nation dem gesetzmäßigen Monarchen zu unterwerfen," und er zeigte ihm die Erklärung Prondzynskis.

„Was geht das mich an," erwiderte Krukowiecki, ohne auch nur einen Blick auf das Papier zu werfen. „Wenn der General Verpflichtungen übernommen hat, so mag er sie zu erfüllen suchen, mich verpflichten sie zu nichts."

Beide setzten das Gespräch in erregtem Tone fort; als sie sich etwas beruhigt hatten, gab Paskewitsch eine schon früher angefertigte schriftliche Erklärung ab, daß er den Sturm nur unter folgenden Bedingungen einstellen würde:

1. Die Armee und Nation müssen sich bedingungslos unterwerfen. 2. Warschau, Praga und die Weichselbrücke müssen uns übergeben werden. 3. Die polnische Armee muß sich gemäß dem Willen des Kaisers nach Plock zurückziehen.

Paskewitsch willigte ferner ein, bis zwei Uhr zu warten; dieser Termin war für Krukowiecki genügend, die erforderliche Vollmacht zu erlangen. Nach Ablauf dieser Zeit sollte das Feuer aufs neue eröffnet werden.

Zum Schluß bemerkte der Feldmarschall: „Meine Armee ist in vorzüglichem Zustande; mit Ungeduld erwartet sie den Befehl, das Begonnene fortzusetzen und die Unbotmäßigen zu bestrafen." Krukowiecki ritt hierauf mit Prondzynski fort und in die Schenke traten jetzt die Corpskommandeure und die Chefs der einzelnen Truppenteile, um ihre Befehle zu empfangen. Man entschied sich dafür, vorwärts zu rücken und bis zur Stadtmauer alles zu besetzen.

Krukowiecki kehrte unterdessen nach Warschau zurück und rief sofort den Ministerrat zusammen, welcher beschloß, Prondzynski in die Reichstagsversammlung zu entsenden, um offen über die Sachlage zu berichten. Dort nun wollten die Debatten, der Streit und das Geschrei kein Ende nehmen; inzwischen verging die Zeit, aber noch immer war keine Einigung erzielt. Bereits war es ein Uhr und noch immer lärmten die Volksvertreter in der Sitzung; endlich um zwei Uhr wurde beschlossen, dem Präsidenten mitzuteilen, daß er Verhandlungen führen könne, daß der Reichstag aber sich das Bestätigungsrecht vorbehalte. Was konnten es für Verhandlungen sein, wenn ein Ultimatum bereits gestellt war? Mit dieser thörichten Entscheidung wünschte man offenbar, die Sache hinzuziehen.

Während der Reichstag noch diskutierte, lief der Termin ab, der Feldmarschall blickte auf seine Uhr und sagte: „Mit Gott denn! Wir wollen beginnen!" Alles eilte nun zu den Pferden

und begab sich zu seinen Plätzen. In diesem Augenblicke sprengte ein Adjutant Krukowieckis hinzu und bat noch ein Stündchen zu warten. „Kehren Sie zu Ihrem General zurück," sagte Paskewitsch, „und teilen Sie ihm mit, daß ich den Kampf eröffne; wenn er aber irgend etwas Günstiges mir mitzuteilen hat, so mag ein Parlamentär durch den Marimontskischen Schlagbaum sich zum Fürsten Chilkow begeben."

Etwa um zwei Uhr begann die Kanonade auf der ganzen Linie. Auf beiden Seiten wurden die Geschütze gut gerichtet und sicher getroffen. Um wiederum näher zu rücken, beschloß Nikolai Iwanowitsch, die Artillerie um 50 Faden vorzuschieben, und sandte mich ab, um diesen Befehl die Linie entlang zu überbringen.

Paskewitsch auf seinem weißen Schlachtrosse und in seiner weißen Mütze ritt unsre Hauptbatterie entlang, als er plötzlich an der linken Hand kontusioniert wurde und vom Pferde fiel. Die Aerzte waren sofort bei der Hand, brachten ihn nach Nr. 54 und verbanden ihn. Paskewitsch sandte nun nach dem Grafen Toll, übertrug ihm den Oberbefehl über die Armee und bat, nach dem von ihm begonnenen Plane den Sturm fortzusetzen. Toll sprengte dann ins Feuer, traf einige Verfügungen und befahl, energisch zwischen dem Mokotowskischen und Jerusalemer Schlagbaum vorzugehen.

Nachdem Paskewitsch verbunden war, setzte er sich in den Wagen und fuhr nach Wola.

Die Artillerie der vorderen Linie wurde verstärkt und das Feuer gegen die zweite Befestigungslinie gerichtet, sowie gegen die starke Redoute mit dem Blockhause, welche nach der Vorstadt, vor der sie lag, „Tschistoje" (die Reine) hieß. Der Feind ließ zahlreiche Feldgeschütze hinausfahren, um die Ebene beschießen zu können, auf der wir zum Sturme gegen „Tschistoje" anrückten. Um das mörderische Feuer einigermaßen zu dämpfen, befahl mir Nikolai Iwanowitsch, die 3. berittene Kompanie aus der Reserve vorzubeordern und bezeichnete auch die Stelle, wo sie sich postieren sollte. Ich ritt zu den Reserven und übermittelte dem Kompaniekommandeur Oberstlieutenant Poroschin den Befehl, worauf dieser die Batterie wieder zurückhielt, die bereits im Begriff stand, im Trabe vorzurücken. Ich ritt jetzt voraus, um den Bestimmungsort näher zu bezeichnen, Poroschin folgte mir. Der Feind bemerkte bald die neu aufgefahrene Batterie, und mörderisches Artilleriefeuer empfing uns von drei Seiten; die Kugeln und das Kampfgewühl rissen die Erde auf; mehr wie einmal wurde ich von schmutzigem Wasser aus den Pfützen begossen, das durch die rikochettierenden Kugeln und Granaten auf-

gewühlt wurde. Es hatte nämlich vorher geregnet und die Wasserlachen, welche überall entstanden waren, hatten noch nicht austrocknen können, weil der Lehmboden nichts durchließ. Die Batterie stellte sich nun auf dem ihr zugewiesenen Platze auf, die Geschütze wurden abgeprotzt und die Kanonade begann. Da — ich weiß nicht, hatten unsre Geschütze schon einen Schuß abgefeuert — wurde Poroschin tödlich getroffen; seine Kompanie zerstreute sich alsbald. Korff hatte das aus der Ferne beobachtet, ritt hinzu, und wollte die Kompanie um 50 Faden vorrücken lassen, aber niemand beobachtete seine Befehle. Ich weiß nicht, wieviel Offiziere dort waren, doch nur einer blieb zurück, der Fähnrich Baggowuth, mein Kamerad aus der Kriegsschule. Die Lafetten waren zerschlagen, Mannschaften und Pferde getötet; manche Pferde, die ihre Reiter verloren, trieben sich in Freiheit umher; die Mannschaften auf den Zugsträngen hatten derart den Kopf verloren, daß sie nicht ein Wort begriffen; wir mußten schließlich den Halbsäbel ziehen und durch Schläge auf den Rücken mit der flachen Klinge die Leute zur Besinnung bringen und zwingen, das Kommando zu erfüllen. Es war kaum möglich, vier Geschütze vorwärts zu bringen, die dann aber nichts nützen konnten und sehr bald ihr Feuer einstellen mußten. Der Ort, wo die Batterie anfangs postiert worden, war bedeckt mit Toten und Verwundeten, mit zerschlagenen Lafetten und Rädern, mit zerbrochenen Waffen. In einer halben Stunde war die berittene Kompanie fast vollständig vernichtet worden.

Als die vier Geschütze der 3. Kompanie vorgeschoben worden waren und die Kanonade bald darauf aufgehört hatte, wurde es auch auf feindlicher Seite wieder stiller. In diesem Augenblicke bemerkte ich zwei feindliche Geschütze, welche in einer Entfernung von etwa 200 Faden nach dem Jerusalemer Schlagbaume zu vorrückten. Ich ritt zu Baggowuth und sagte ihm: „Bitte, laß unsre zwei Geschütze hierher fahren, sonst kommen die Polen am Ende auf den Gedanken, sie sich zu holen.“ Darauf ritt ich zum General und berichtete ihm über meine Verfügung; die verdorbenen Geschütze wurden fortgeschafft.

Es war etwa drei Uhr, als das Ssamogitische und Lutzkische Regiment die Befestigung Nr. 81 links von der Straße nach Krakau angriffen. Um diese Zeit rückte eine feindliche Kolonne unter dem Schutz der Gebäude durch den Jerusalemer Schlagbaum, griff die dort stehende Schanze an und begann die bereits auf der Mauer befindlichen Lutzkischen Grenadiere hart zu bedrängen. Das Ssamogitische Regiment stürmte aber noch rechtzeitig aus dem Graben hinauf und entschied

vorläufig den Kampf; der Feind wurde bis zur Schenke zurückgetrieben. Die Polen erhielten indes Verstärkung, worauf sich der Kampf mit wechselndem Glücke erneuerte, bis schließlich das Finnländische Regiment mit vier Geschützen auf dem Schauplatze anlangte.

Jetzt rückten die Unsrigen gegen Nr. 78 vor, als aber die Neswishscher Scharfschützen sich der Schanze näherten, wurden sie von einem Kavallerieregiment angegriffen, welches durch den Jerusalemer Schlagbaum herausgeritten war; die Gardedragoner eilten ihnen zu Hilfe, nahmen dem Feinde zwei Geschütze ab und fügten ihm überhaupt großen Schaden zu. Da rückten aus der Pfeilschanze Nr. 10 durch eine Oeffnung des Hauptwalles drei Regimenter Kavallerie und warfen sich auf die Dragoner. Auf beiden Seiten wurde verzweifelt gefochten, doch waren die Kräfte ungleich; die Dragoner verloren viele Leute, General von Saß wurde verwundet und Graf Nostitz besinnungslos auf seinem Mantel aus der Schlacht getragen. Schließlich waren es die Gardehusaren, welche diesen hartnäckigen Kampf zu unsern Gunsten entschieden. Alsdann verfolgten sie den Feind, mußten aber ein scharfes Gewehrfeuer aus dem Hauptwalle aushalten, wobei der Lieutenant Slepzow fiel. Jetzt gelang es den Neswishscher Scharfschützen, Nr. 72 zu besetzen.

Um vier Uhr erschien Prondzynski mit dem Vorschlage Krukowieckis, einen Bevollmächtigten nach Warschau zu senden, mit dem endgültig die Friedensbedingungen festgestellt werden könnten; zugleich wurde um Einstellung des Feuers gebeten. Toll aber befahl das Feuer zu verstärken und beauftragte Berg mit Prondzynski zum Feldmarschall zu reiten. Dieser war bereits nach Wola gefahren und da er nicht wünschte, daß man ihn verwundet sähe, ließ er den Großfürsten Michael Pawlowitsch bitten, die Verhandlungen zu führen.

Der Großfürst empfing Prondzynski zu Pferde vor seiner Garde und bemerkte, daß nach den Verhandlungen vom Morgen her wir berechtigt wären, den Worten der Polen zu mißtrauen, um so mehr, als der Reichstag die Vorschläge Krukowieckis vielleicht gar nicht billigte. „Der Reichstag existiert nicht mehr,“ entgegnete Prondzynski, „und Krukowiecki ist bereit, Frieden zu schließen, dessen Grundlage die Anerkennung des Kaisers bilden soll.“

Nachdem Paskewitsch hierüber Bericht erstattet worden, befahl er, den Kampf fortzusetzen, solange die Friedensbedingungen nicht unterschrieben seien, Berg aber wurde der Verhandlungen wegen nach Warschau gesandt. Er ritt in Begleitung des Flügeladjutanten

Fürsten Sſuworow und des Adjutanten Seiner Hoheit, Annenkow, mit Prondzynski fort und lenkte dessen Aufmerksamkeit auf die Lage, die Stärke und die Fortschritte unsrer Armee.

So kamen sie ins Regierungsgebäude, wo der Kriegsrat versammelt war. Wie verwunderte sich aber Berg, als Krukowiecki ihm mitteilte, daß der Reichstag noch immer berate, daß er keine Vollmachten habe erlangen können und genötigt gewesen sei, sein Amt niederzulegen. Prondzynski senkte seine Blicke und konnte nicht ein Wort hervorbringen, Berg aber sandte Sſuworow ab, um Paskewitsch hiervon in Kenntnis zu setzen.

Der Reichstag wurde um vier Uhr mit Verlesung des Entlassungsgesuches Krukowieckis eröffnet, zu gleicher Zeit erhielt man auch Kenntnis von der Anwesenheit Bergs. Hin und her wurde geredet, ob Krukowiecki zu bevollmächtigen sei, die Verhandlungen zu führen, ob er Präsident bleiben könne, wen man eventuell dazu wählen solle. Endlich um fünf Uhr, als bereits die zweite Befestigungslinie gestürmt wurde, sandte man Krukowiecki sein Gesuch zurück.

Unter dem Oberbefehl von Sſulima und Liprandi hatte man unterdessen die Kolonnen vorgeschoben: die eine gegen Nr. 22 und die andre gegen Nr. 21. Vor diesen Kolonnen führte Korff persönlich die 4. berittene Kompanie und, nachdem die Geschütze in einer Entfernung von 70 Faden von Nr. 21 abgeprotzt worden waren, ließ er ein so heftiges Kartätschenfeuer eröffnen, daß die Garnison, ohne den Sturm abzuwarten, sich in die Stadt zurückzog. Nr. 21 wurde sofort von den Unsrigen besetzt und ein Teil der Liprandischen Kolonne mit der vereinigt, welche Nr. 22 erobern sollte. Das war eben das starke „Tschistoje“, dessen ich bereits Erwähnung that. Sſulima griff die Fronte und die rechte Face, Liprandi dagegen die linke und hintere Face an. Die Freiwilligen hatten rasch die Palissaden durchbrochen, und jetzt erstiegen die Unsrigen, welche Liprandi persönlich mit der Fahne führte, die Brustwehr, schlugen allenthalben den Feind und eroberten zum Schluß das Blockhaus, zu welchem der größte Teil der Garnison sich geflüchtet hatte.

Jetzt zog der Feind alle seine Streitkräfte zusammen, um den Angriff auf den Hauptwall abzuwehren. Von unsrer Seite stellte man starke Batterien zwischen den eroberten Schanzen auf und richtete sie gegen den Wolskischen und Jerusalemer Schlagbaum. Wir schossen mit Brandgranaten und dadurch wurden die Vorstädte Wolskoje und Tschistoje mit ihren Gärten eingeäschert, ebenso eine nach der andern, die Windmühlen, deren es eine ganze Anzahl rechts

von der Vorstadt Wolskoje gab. Das Feuer griff rasch um sich. Als es dunkel geworden war, zeigte die Gruppe der brennenden Mühlen ein imposantes Bild. Anfangs brannten sie lichterloh, als jedoch die äußere Verkleidung zusammengestürzt war, erblickten die Zuschauer nur die glühenden Ruinen.

Die Eroberung des Hauptwalles wurde durch den Brand der Vorstädte erschwert; die Scharfschützen wurden vorgeschickt, doch mußten sie oft gewechselt werden. Hinter der Befestigung Nr. 22 stand eine hohe Steinmauer mit Schießscharten. Der Jerusalemer Schlagbaum wurde durch drei Lünetten verteidigt, Nr. 15, 16 und 18. Es war sechs Uhr; die Vorstadt Wolskoje war noch nicht erobert, Kreutz rückte gegen die Vorstadt Tschistoje heran. Links stand Liprandi mit zwei Bataillonen, rechts Malinowsky mit zwei Regimentern, die Freiwilligen des Pawlowschen und Ismailowschen Regiments marschierten an der Spitze, als Verstärkung gingen zwei Grenadierregimenter mit. Dannenberg und Korff waren die Wegweiser, weil man annahm, daß sie Warschau kannten. Eine sonderbare Voraussetzung, daß Generälen, welche in Warschau gedient hatten, alle Winkelgassen Tschistojes geläufig sein sollten; in der That ist es sehr wohl möglich, fünfundzwanzig Jahre dort gelebt zu haben und nicht nur nicht in Tschistoje gewesen zu sein, sondern auch vom Bestehen dieser Vorstadt nichts zu wissen.

Liprandi gelang es, die steinerne Mauer beim großen Garten zu durchbrechen, welcher dann sofort erobert wurde. Korff schickte mich nach zwei Geschützen aus, welche er mit ausgezeichnetem Erfolge auf eine nahe Entfernung wirken ließ, denn der dichte Pulverdampf gestattete nicht, über einen halben Kartätschenschuß hinaus zu sehen. Die Erinnerung daran, was sich damals dort zutrug, ist noch jetzt schrecklich. Es war fast dunkel, der Dampf griff die Augen an, Artilleriegeschosse und Gewehrkugeln pfiffen durch die Luft. Mir schien es, als ob wir tastend vorrückten, wenigstens hätte ich mich niemals in diesen Gassen orientieren können und nicht verstanden, aus diesem Labyrinthe herauszukommen. So wurde ich von Korff mit einem Berichte abgesandt; ich wußte allerdings, daß der gesamte Stab sich in Nr. 22 befand, aber dessenungeachtet war es nicht leicht, ihn aufzufinden. Die Straßen und Ortschaften wurden nur durch den Wiederschein des Feuers erleuchtet, dabei verhinderte aber der Dampf den Ausblick, und die ganze Gegend war mir unbekannt. In Nr. 22 hatte Toll, umgeben von einem zahlreichen Gefolge, Posto gefaßt, um in die Ferne zu sehen, soweit es möglich war . . .

Als ich auf dem Rückwege begriffen war, wandten sich noch vor der Vorstadt zwei Frauen an mich mit der Bitte, sie an einem sicheren Orte unterzubringen, da ihr Haus brenne und sie nicht aus noch ein wüßten. Anfangs wies ich sie nach dem Graben Nr. 22, darauf aber bedachte ich, daß das Zusammentreffen mit den Soldaten Unzuträglichkeiten verursachen könne und machte ihnen den Vorschlag, sie in die Stadt zu führen, wo sie einen Zufluchtsort finden könnten. Als sie darauf eingingen, führte ich sie aufs Geratewohl fort, aber gleichwohl dankten sie mir dafür; darauf wandten sie sich, ohne mich weiter zu fragen, in eine ihnen bekannte Straße, ich aber beeilte mich, Korff wieder aufzusuchen.

So drangen wir immer vorwärts, aber leicht wurde der Sieg uns nicht gemacht. Viele Truppenteile waren vollkommen auseinandergesprengt. Das Wologdasche Regiment verlor an diesem Tage seinen Brigadekommandeur, den General Jefimowitsch, einen Regiments- und alle Stabsoffiziere; auch die Hauptleute waren gefallen oder schwer verwundet, so daß am Abende der Stabskapitän Gordejenko, der in der Folge mit dem Georgskreuze dekoriert wurde, das Regiment kommandierte. Im übrigen waren in der Front höchstens 300 Personen verblieben. Gleichwohl sehen die Leute fröhlich aus, es ist, als ob sie munterer werden, je größer die Gefahr ist, nur darf man sie nicht daran hindern zu scherzen, zu schwatzen und zu singen, was alles einen sehr günstigen Einfluß ausübt. Ich habe es nicht gehört, aber man erzählte sich, daß viele Kolonnen unter dem Gesang ihrer Chorlieder zum Sturme schritten, und trotz des heftigen Kartätschenfeuers sangen: „Ach, wozu wird der Garten eingezäunt? Ach, wozu wird der Kohl gebaut?“

Am Abende wurde der Fürst Gortschakow an derselben Hand verwundet, welche bereits gestern Verletzungen erlitten, aber jedenfalls war es nichts Ernstes, weil er fortfuhr zu kommandieren und auch seine Pfeife aus Weichselholz weiterrauchte. Der donische Kosak, welcher zu diesem Zweck bei ihm in Diensten stand, hatte nichts Besonderes bemerkt, wechselte wie früher die Pfeife und reichte ihm den Fidibus zum Anrauchen.

Graf Toll befahl jetzt, sich auf die Eroberung des Hauptwalles zu beschränken. Er blieb mit dem Hauptquartier in der Schanze Nr. 22, wo er zu nächtigen beschloß. Der Artillerie wurde vorgeschrieben, sich unverzüglich mit Geschossen zu versorgen und in der Mauer Schießscharten anzubringen.

Weil das Hauptquartier in der Schanze Nr. 22 blieb, wurde die Gegend vor derselben, nämlich nach Warschau zu, von den

Truppen besetzt. Da es unmöglich war, sich vom Hauptquartier zu entfernen, so waren wir genötigt, auf der gegenüberliegenden Seite unser Nachtquartier aufzuschlagen, d. h. dort, von wo aus wir die Schanze Nr. 22 gestürmt hatten. Zu Kriegszeiten darf man nicht wählerisch sein. Die Burschen erschienen mit dem Gepäck, schoben die Leichen der beim Sturme Gefallenen fort, zündeten Feuer an und bereiteten den Thee. Korff blieb bei Gortschakow, ich aber und Je . . . ., wir setzten uns zum Theetisch. Noch waren wir dabei, uns am heißen Thee zu laben, als Korff, der sich überzeugen wollte, ob die Artillerie sich mit Geschossen versorgt habe, zu uns geritten kam, ein Gläschen Schnaps trank und sprach: „Je . . . ., wollen wir fortreiten; Seeland ist von Anbeginn an nicht aus dem Sattel gekommen."

In diesem Augenblicke wurde ich von unserm Ordonnanzkosaken abgerufen, der mir folgendes berichtete: „Beim Absatteln meines Pferdes habe er entdeckt, daß eine Kugel den einen Sattelflügel und die Filzdecke durchbohrt, auf der Haut des Pferdes aber nur einen leichten Fleck zurückgelassen habe; eine andre Kugel habe ein Stück des Hufes abgerissen." In der That gehört viel Glück dazu, um in so mörderischem Feuer während der Dauer von zwei Tagen unverletzt zu bleiben. Korff, ich und unser unzertrennlicher Kosak, wir waren durchaus unverwundet; meine leichte Kontusion rechne ich nicht, bisher verursacht sie nur leichte Schmerzen an der linken Seite des Kopfes, die sich alle zwei bis drei Monate, namentlich beim Eintritt schlechten Wetters, wiederholen. An diesem Abende fühlte ich mich wohler und legte mich nieder, konnte aber trotz aller Müdigkeit nicht einschlafen. Ich war nicht nur von Toten umgeben, den Opfern von Tschistoje, auch die Sterbenden lagen da, welche man wegen ihres hoffnungslosen Zustandes zurückgelassen hatte. Diese konnten indes noch nicht sobald sterben und bewiesen ihr Dasein durch Stöhnen und durch Bitten um einen Trunk Wasser; unsre Burschen standen mehr wie einmal auf, um dem einen und dem andern dieser Gequälten Wasser zu reichen. Die Gesichter und Leiber der Getöteten und Sterbenden, zerrissen und entstellt durch die Feuergeschosse, ebenso das Klagegestöhn der Unglücklichen machten einen furchtbaren Eindruck auf mich. In dieser dunklen Nacht umgaben mich beim Biwakfeuer so viele menschliche Ruinen, in welchen noch vor kurzer Zeit Leidenschaften und Wünsche der feurigen Jugend gelebt hatten. Alles dieses drehte sich mir im Kopfe herum, ein Gedanke jagte den andern, aber schließlich forderte die Natur ihr Recht und ich schlief ein, ohne die Rückkehr des Generals abzuwarten.

Es war uns nicht beschieden, gründlich auszuruhen; früh morgens wurden wir mit der Nachricht geweckt, daß Warschau sich ergeben habe, daß Graf Witte zum Kriegsgouverneur der Stadt und Korff zum Kommandanten ernannt sei, sowie daß alles sich zum feierlichen Einzuge vorbereite.

Ich wende mich jetzt der Thätigkeit der untergegangenen polnischen Regierung vor der Kapitulation Warschaus zu. Krukowiecki wollte vom Reichstage Vollmacht erlangen, um die Verhandlungen führen zu können, aber man stritt nach wie vor ohne Ende, ohne zu einem Resultat zu kommen; wenn irgend einer den Vorschlag machte, Frieden zu schließen, sprang Niemojewski von seinem Platze auf und rief: „Frieden schließen heißt das Vaterland begraben, es ist nur möglich, einen Waffenstillstand zu schließen."

Mittlerweile wurde der Sturm fortgesetzt, die Vorstädte brannten, der Pulverdampf verbreitete sich in der ganzen Stadt und unsre Kugeln riefen Entsetzen unter den Bürgern hervor. Das bewog schließlich doch den Reichstag, Krukowiecki die schriftliche Einwilligung zu erteilen, verhandeln zu dürfen, indes mit der Einschränkung, daß der Reichstag sich vorbehalte, die Friedensbedingungen zu bestätigen. Die Proteste Krukowieckis nützten nichts und gegen sechs Uhr ging der Reichstag auseinander. Berg hatte im Nebenzimmer alles angehört und als unterdessen Nachrichten über die Eroberung einer Schanze nach der andern einliefen, veranlaßte er schließlich den Präsidenten, an den Kaiser folgende Erklärung zu richten:

„Sire! Chargé dans ce moment même du pouvoir de parler à votre majesté impériale et royale au nom de la nation polonaise, je m'adresse par son excellence, m—gr le maréchal comte Paskiewicz d'Erivan à votre coeur paternel. En nous soumettant sans aucune condition à votre majesté, notre roi, la nation polonaise sait, qu'elle seule est à même, de faire oublier le passé et de guerir les plaies profondes, qui ont lacéré ma patrie. Varsovie le 7 septembre 1831, à 6 heures le soir. Le comte Krukowiecki, général d'infanterie, président du gouvernement."

Beim Unterschreiben sagte Krukowiecki: „Ich unterschreibe nur für die Zukunft als Beweis meines guten Willens und zur Beschleunigung der Sache; diese Erklärung erhält aber erst dann Rechtskraft, wenn die Friedensbedingungen abgeschlossen sein werden." Eines widersprach dem andern. Auf drei Punkte ging er nicht ein: hinsichtlich der Brücke von Praga; ferner einer allgemeinen Amnestie und endlich des Austausches der Gefangenen; da aber Berg die

Bedingungen nicht ändern konnte, kam man überein, daß Berg und Prondzynski dem Feldmarschall den Entschluß Krukowieckis mitteilen sollten, daß er, im Fall Seine Erlaucht auf den Vorschlag nicht eingehe, den Tod unter den Trümmern der Stadt suchen wolle.

Berg und Prondzynski hatten unterwegs zahlreiche Hindernisse infolge des Brandes zu überwinden, der sich immer mehr ausbreitete; auf einem Umwege ritten sie durch den Powonskischen Schlagbaum, von wo sie erst um elf Uhr in unserm Lager ankamen, als das Feuer bereits aufgehört hatte. Sie fanden den Großfürsten im Biwak zwischen Wola und der Vorstadt Wolsk. Seine Hoheit war sehr befremdet zu hören, daß Berg den Reichstag noch in Beratung und Krukowiecki ohne Vollmachten vorgefunden habe und aus diesem Grunde erachtete er es nicht für zulässig, zu verhandeln; Prondzynski gab jetzt aufs neue sein Ehrenwort, daß der Reichstag auseinandergegangen sei und Krukowiecki die erforderliche Vollmacht besitze. Darauf bemerkte Seine Hoheit, daß Prondzynski soeben erst etwas mit seinem Ehrenworte bekräftigt habe, was sich später als ganz anders erwiesen. Prondzynski empfand die Richtigkeit des Vorwurfs und erklärte, daß er mit seiner Person sich für die Wahrheit des Gesagten verbürge.

Jemand, der mit der Sprache und den Gewohnheiten der Polen nicht vertraut ist, erscheint es sonderbar, wie sie formlos mit dem Ehrenworte umspringen; doch muß man ihre Gewohnheiten kennen: sie geben diesem Worte nicht seine wirkliche Bedeutung und gebrauchen zu rechter und unrechter Zeit ihr „slowo honoru“*).

Seine Hoheit fuhr nach Wola, und nachdenklich blieb Prondzynski im Lager zurück. Um auf etwa an ihn gestellte Fragen nicht antworten zu müssen, stellte er sich schlafend. Mittlerweile kehrte der Großfürst zurück und überbrachte folgende Entscheidung Paskewitschs:

„1. Die polnische Armee übergibt Warschau und die Weichselbrücke mit dem Brückenfort. 2. Die Russen besetzen Warschau morgens um sieben Uhr und darauf auch Praga. 3. Die polnische Armee marschiert nach Plock, und den übrigen im Königreich zerstreuten Truppen wird es gestattet, sich mit ihr zu vereinigen. 4. Die polnische Nation unterwirft sich dem Herrn und Kaiser und entsendet zu dem Behufe eine Deputation nach Petersburg. 5. Bis zum Eintreffen der Entscheidung aus Petersburg dauert der Waffenstillstand fort

---

*) Bekanntlich ist auch das dritte Wort jedes Russen „tschestnoje slowo“ oder „parole d'honneur“. Der Herausgeber.

und im Notfalle werden die Russen die polnische Armee mit Vorräten versorgen."

Mit dieser Entscheidung ritten Berg und Prondzynski in die Stadt, wo ihrer eine neue Ueberraschung harrte. Sie erfuhren nämlich, daß Krukowiecki abgesetzt, der Reichstag wieder versammelt und eine neue Regierung unter dem Vorsitz Niemojewskis ernannt sei. Das hatte sich folgendermaßen zugetragen: Nachdem Prondzynski fortgeritten war, hatte Krukowiecki, in der Voraussetzung, daß seine Bedingungen angenommen würden, den Truppen anbefohlen, sich nach Praga zurückzuziehen; offenbar wünschte er Warschau zu retten, er wollte deshalb die Weichsel als Grenze zwischen den kriegführenden Teilen markieren. Diese Verfügung wurde unter den Militärs besprochen, als der Oberkommandierende Malachowski mit dieser Nachricht ins Regierungsgebäude eilte, wo er auch einige Mitglieder des Reichstags vorfand. Der Marschall Ostrowski befahl sofort den Zusammentritt des Reichstags — wenn auch nur die gesetzlich erforderliche Anzahl von Gliedern sich ermitteln lasse —, hieß Malachowski seine Machtvollkommenheit gebrauchen und begab sich selbst zu Krukowiecki. Er fand ihn auf der Straße, umgeben von einem großen Gefolge; die ganze Gruppe wurde vom Widerschein des Feuers grell beleuchtet. Ostrowski fragte ihn, unter welchen Bedingungen der Friede abgeschlossen sei. „Nichts ist abgeschlossen," erwiderte Krukowiecki, „hören Sie den Kanonendonner, blicken Sie auf das Feuer, welches sich ausbreitet — das ist die Antwort Paskewitschs auf meine Vorschläge. Am Morgen lehnten Sie die vorteilhaftesten Bedingungen ab, jetzt bleibt uns nur bedingungslose Unterwerfung übrig." Ostrowski wollte widersprechen, doch Krukowiecki sagte kurz, daß ihm jetzt alles gleichgültig sei, da er sein zurückgegebenes Abschiedsgesuch in der Tasche habe. Im Namen des Reichstags forderte Ostrowski das Gesuch zurück. Krukowiecki übergab es ihm und vermerkte darauf, daß das Gesuch um zwei Uhr eingereicht und um fünf Uhr mit der Bitte zurückgestellt worden sei: die Verhandlungen zu beginnen, daß es aber um dreiviertel elf Uhr auf die Forderung des Marschalls Ostrowski diesem wiederum zurückgestellt worden sei. Darauf setzte er sich zu Pferde und schloß sich den Truppen an, die sich nach Praga zurückzogen. Ostrowski eröffnete bald darauf die Reichstagssitzung und verlas das Gesuch Krukowieckis. Alsdann beantragte er, eine andre Regierung zu ernennen, als deren Spitze er Niemojewski vorschlug. Ohne Rücksicht auf die ungesetzliche Anzahl der Mitglieder wurde Niemojewski mit Uebergehung aller weiteren Formalitäten zum Präsidenten erwählt.

Dieser ernannte sofort ein neues Ministerium, befahl die Gelder der Leihkasse herauszubringen und alle Wertpapiere wohl zu verwahren.

Als Berg mit Prondzynski nach Warschau zurückgekehrt war, fanden sie im Regierungsgebäude einige neue Glieder, eine Menge Adlige und Generale, welche man in bestimmter Absicht zusammenberufen hatte. Mit Ausnahme von Ostrowski und Niemojewski, die sich sogleich entfernten, begrüßten alle Berg sehr artig und viele ließen sich ihm vorstellen. Krukowiecki war nicht zugegen, und als Berg nach ihm fragte, erhielt er zur Antwort, daß er soeben fortgegangen sei und nicht zögern werde, wiederzukommen. Zwei Stunden gingen so mit Erwägungen über den unglücklichen Aufstand hin, da aber Krukowiecki immer nicht erschien, erklärte Berg, er habe Vollmacht, mit Krukowiecki Frieden zu schließen, und frage jetzt zum letztenmal, ob er wiederkommen werde oder nicht, denn zu vier Uhr sei die Erneuerung des Angriffs anbefohlen. Das wirkte, man wurde noch artiger und gab zu, daß Krukowiecki sich mit dem Reichstage veruneinigt habe und nach Praga geritten sei, daß an seine Stelle Niemojewski ernannt worden, und ob es ihm nicht belieben wolle, mit Niemojewski oder Malachowski Frieden zu schließen. Berg erwiderte, wie es sich gebührte, daß, da er Vollmacht habe, mit Krukowiecki über den Friedensschluß zu verhandeln, so müsse er ihn selbst sehen, damit er ihm seine Verabschiedung bestätige. Hierauf wurde nach Praga gesandt, um Krukowiecki zu ermitteln, man fand ihn im Bette und redete ihm dringend zu, zu den Verhandlungen zu kommen, um Warschau zu retten. Krukowiecki kam der Aufforderung nach. Als er eintrat, ging Berg ihm mit der Frage entgegen, ob er Präsident sei oder nicht. Krukowiecki warf seine Mütze zu Boden und rief: „Ich bin nicht Präsident, sondern nur ein einfacher Bürger.“ Darauf erhob er allerlei Beschuldigungen gegen den Reichstag, klagte ihn der Inkonsequenz an, nannte ihn eine Versammlung von Eseln und sagte zum Schluß, daß er bereit sei, die Verhandlungen zu führen, damit man aber das ganze Unglück nicht auf ihn wälze, fordere er auch die Gegenwart Ostrowskis und Niemojewskis. Indes wurde Ostrowski allein ermittelt, und als Krukowiecki die gemeinschaftliche Unterzeichnung der Friedensbedingungen forderte, brach ein heftiger Streit unter ihnen aus. Als Ostrowski das entschieden ablehnte, erklärte ihm Krukowiecki, daß er allein die Ursache der Verzögerung der Verhandlungen sei und daß er ihn deshalb verhaften lassen werde. Ostrowski wiederum warf Krukowiecki vor, daß er mit seinem Briefe an den Kaiser die ihm erteilte Vollmacht überschritten habe, und mit diesen Worten eilte



Bayerische Staatsbibliothek München

er aus dem Saale und ging nach Praga, ohne auch nur zu Hause anzugehen und das Notwendigste mitzunehmen. Hierauf entfernte sich auch der starrsinnige Krukowiecki, doch ließ man ihn nicht nach Praga, sondern hielt ihn in Warschau zurück.

Dem Abenteurer Dembinski kam es in den Sinn, zu drohen, sie würden Warschau anzünden und sich alle unter den Trümmern begraben lassen. Berg erwiderte kalt: „Wir haben Moskau niedergebrannt, aber niemand vorher damit bedroht; brennen Sie, wenn Sie wollen, wir werden Ihnen dabei helfen."

Berg erklärte nunmehr, daß, da Krukowiecki nicht mehr Präsident sei, er zu den Seinigen zurückkehren müsse. Da endlich wandte man sich an ihn mit der Bitte, Rat zu erteilen, auf welche Weise Warschau gerettet werden könnte.

Die Zeit des Sturmes rückte mittlerweile näher, die Furcht überwog, und endlich gelang es Berg, sie zu bestimmen, Warschau zu übergeben, dazu die Brücke und Praga mit allen Vorräten. Auf seine Forderung verfaßte Dembinski mit allen anwesenden Generalen einen Brief an Paskewitsch, welcher sofort von Malachowski umgeschrieben wurde. Er lautet:

„Monsieur le maréchal, Mr. le comte Krukowiecki, s'etant absenté de Varsovie, sans prévenir les autorités du gouvernement et de la ville, reviendra sans doute dans peu de moments pour recevoir le message, dont V. E. a bien voulu charger le général Berg. Pour éviter l'effusion du sang et pour donner une preuve de sa loyanté, l'armée, que je commende évacuera jusqu'à cinq heures du matin la ville de Varsovie, le pont sur la Vistule et Praga. L'armée Imperiale pourra, si vous l'ordonnez, faire son entrée à cinq heures aujourd'hui, 27 Août (8 Sept.), et en revanche de notre mouvement, nous croyons avec la plus ferme assurance tous generaux, officiers et soldats, et moi leur chef, que vous voudrez bien ordonner, que l'occupation de Varsovie et de Praga se passe de sorte a ne pas exposer les habitants de la ville aux suites desastreuses d'une occupation de vive force. J'évacue avec l'armée la ville de Varsovie et Praga, et vous les remets avec le pont sur la Vistule intact, en me confiant absolument à vos sentiments, et suis persuadé que de votre côté la liberté et la propriété des individus seront strictement respectées, que les petits détachements mêmes et les garnisons, qui auraient pu être oubliés dans quelque ouvrage avancé, auront un libre passage, pour suivre l'armée de même, que les effets de l'armée à l'exception

des munitions de guerre, pourront, comme les individus, qui desireraient suivre l'armée, quitter Varsovie et Praga dans l'espace de 48 heures. Aussitôt que le général Krukowiecki arrivera, le général Berg pourra terminer avec lui l'acte definitif de la pacification. Varsovie au palais du gouvernement le 27 Août (8 Sept.) 1831. Malachowski."

(In diesem Briefe benachrichtigte Malachowski den russischen Oberbefehlshaber, daß, zur Vermeidung von Blutvergießen, die polnische Armee Warschau und Praga bis fünf Uhr morgens räumen werde, damit die kaiserliche Armee ihren Einzug in die Stadt am 27. August [8. September] halten könne. Gleichzeitig wurde der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die Stadt nicht mit Waffengewalt genommen werde und daß die Freiheit und das Eigentum der Privatpersonen unangetastet blieben. Am Schluß ist bemerkt, daß nach der Rückkehr Krukowieckis General von Berg den endgültigen Friedensvertrag abschließen könne.)

Mit diesem Briefe kehrte Berg zu Paskewitsch zurück, der den Einmarsch in Warschau bis acht Uhr hinausschob.

So fiel das stolze Warschau! In diesen zwei Tagen hatten wir 65 Offiziere und reichlich 3000 Gemeine verloren, verwundet waren 460 Offiziere und mehr als 7000 Gemeine. Die Artillerie hatte mehr gelitten, sie hatte 29 000 Patronen verschossen, an Toten und Verwundeten wies sie 40 Offiziere auf, unter denen sich 10 Kompaniekommandeure befanden; außerdem hatte man uns acht Patronenkasten in die Luft gesprengt. Es war eine beispiellos dastehende Waffenthat, daß die Feldartillerie, welche gegen Schanzen thätig gewesen war, deren Bewaffnung aus großkalibrigen Geschützen bestand, letztere zum Schweigen gebracht hatte. Ueberhaupt war unsre Armee in einer Weise begeistert gewesen, daß alle voll Verwunderung waren. Gleich zu Beginn erzählte man sich ein charakteristisches Gespräch zweier Soldaten. Als am Morgen des 25. August die Leute sich zum Angriff vorbereiteten, fragte in irgend einem Regimente ein Soldat seinen Kameraden: „Was denkst du, Bruder, werden wir Warschau nehmen?" — „Warum nicht?" war die Antwort. „Du weißt aber doch, wie man es befestigt hat? Es heißt, daß die Stadt stärker als Schumla ist. Erinnerst du dich Schumlas?" — „Das thut nichts, es wird geschehen, wie es befohlen wird."

Um sieben Uhr hielt Berg durch den Jerusalemer Schlagbaum mit der Gardebrigade, dem Jäger- und dem Finnländischen Regiment seinen Einzug in die Stadt. Um acht Uhr besetzte er die Weichselbrücke und das Brückenfort in Praga. Um neun Uhr ritt

Neidhardt ins polnische Lager, um wegen des Abzuges ihrer Armee nach Plock zu verhandeln. Es wurde beschlossen, zwei Offiziere, einen polnischen und einen russischen, zu Romarino zu senden, um ihn von den letzten Ereignissen zu unterrichten und mit dem Befehle, mit seinem Corps gleichfalls nach Plock zu marschieren. Gleichzeitig mit dem Einmarsch der Gardebrigade in Warschau sandte Paskewitsch den Flügeladjutanten Fürsten Ssuworow zum Kaiser mit dem Berichte: „Warschau liegt zu den Füßen Ew. Kaiserlichen Majestät, und die polnische Armee begibt sich auf meine Anordnung nach Plock." Sie ging aber trotzdem nicht dorthin und hatte durchaus nicht die Absicht sich zu unterwerfen. Die Polen wollten sich erholen, neue Vorbereitungen treffen, sich mit Romarino vereinigen und alsdann den thörichten Kampf wieder aufnehmen.

Das Gardecorps erhielt den Befehl, Warschau zu besetzen. In den Regimentern beeilte man sich, neue Kragen an die Mäntel zu nähen, und rückte etwa um acht Uhr zum Jerusalemer Schlagbaum hin. An der Spitze ritt Korff als Kommandant der Stadt, hierauf folgte ich mit Je . . ., alsdann kam die Grenadierdivision, dann zwei Regimenter Gardekosaken und endlich das Preobrashenskische Regiment, welches den Zug der Gardeinfanterie eröffnete. Am Schlagbaume empfing uns eine Deputation mit Salz und Brot, wie es schien bestand sie aus deutschen Handwerkern, soviel ihrer dort lebten. Korff sagte der Deputation, sie möge den Großfürsten erwarten, welcher an der Spitze des Preobrashenskischen Regimentes folgte. Seine Hoheit wiederum befahl, den Einmarsch Paskewitschs abzuwarten. In der Stadt sahen wir dann die neuen Verteidigungsmittel; alle 100 oder 150 Faden stießen wir auf starke Barrikaden mit Schießscharten; es kostete große Mühe, sie einzunehmen, da die Straßen eng waren, zudem noch aus den Fenstern der mehrstöckigen Häuser geschossen wurde. Die Einwohner hatten sich versteckt, niemand war zu sehen, weder auf den Straßen noch in den Häusern. Wir gingen längs der Straße „Neue Welt" bis zum Sächsischen Platze, wo eine Wache aus der Hauptwache heraustrat und das Gewehr präsentierte. Diese Hauptwache hieß der „weiße Adler" (an der Front befand sich ein großer weißer einköpfiger Adler). Dort waren stets Gefangene; die Wache, welche aus dem Gebäude heraustrat, bestand aus sechs Mann in den Uniformen der Nationalgarde und aus zweien von der linken Flanke, die in eine ganz besondere Uniform eingezwängt waren. Im übrigen machten sie einen sehr traurigen Eindruck und wußten offenbar nicht, ob sie das Gewehr schultern oder einfach fortlaufen sollten.

Die Garde verteilte sich auf den Plätzen der Stadt und besetzte alle Wachgebäude; Korff und ich, wir gelangten kaum zum Abende in die Kommandanturverwaltung, gegenüber dem Großen Theater. Seine Hoheit nahm das Statthalterschaftsgebäude für sich, und Paskewitsch, der gegen Abend nach Warschau kam, quartierte sich im Belvedere ein.

Dort gab es jetzt Arbeit andrer Art. Ich bildete mit vier Brigadeschreibern die ganze Kommandanturverwaltung, die Korrespondenz aber wurde nach der bei uns bestehenden Ordnung so geführt, daß weder Zeit noch Arbeitskräfte ausreichten. Den ersten Abend und den ganzen folgenden Tag beschäftigte ich mich vorwiegend mit der Ausgabe von Scheinen an polnische Offiziere, welche Warschau nicht früher als 48 Stunden nach unserm Einmarsche verlassen wollten. Ich saß hinter einem Tische in einem großen Zimmer, umgeben von polnischen Offizieren, verschrieb ihre Namen und Wohnsitze und übergab alsdann die Verzeichnisse den Schreibern, die an demselben Tische saßen, zum Ausfertigen der Scheine. Dabei rauchte ich meine Feldpfeife aus Meerschaum, und als ich sie einmal auf die Erde zwischen meine Füße gestellt hatte, war sie plötzlich verschwunden. Ich wurde heftig und sagte zu meiner Umgebung: „Meine Herren, Sie sahen, daß ich meine Pfeife rauchte und sie hier hinstellte, aber jetzt ist sie fort; wie es scheint, umgeben mich nur Offiziere.“ Alle schwiegen. Ich benutzte diese Gelegenheit, um durch ein Beispiel zu verstehen zu geben, was für ein Gesindel bei ihnen Offizier geworden war.

Während der ersten Nacht führte man uns um halb zwei Uhr den in Wola gefangen genommenen Wysocki zu, mit dem Befehle, ihn der Schloßwache ohne Namensnennung zu übergeben, sowie, daß er ohne Genehmigung des Platzadjutanten nicht ausgeliefert werden dürfe. In der folgenden Nacht erschien bei mir ein Gendarmenoffizier mit dem Befehle des Generalgouverneurs, Wysocki auszuliefern. Ich begab mich mit ihm zur Hauptwache, wo bereits ein mit drei Pferden bespannter Wagen mit einem Gendarmen dabei bereit stand. Der Offizier hieß Wysocki sich neben ihn setzen, der Gendarm bestieg den Bock neben dem Kutscher und der Wagen fuhr aus Praga hinaus.

Am Tage unsres Einmarsches erging ein Befehl, keine Mützen zu tragen. Am folgenden Morgen kaufte ich mir einen Tschako aus Wachstuch; aber ich hatte nicht daran gedacht, dem Burschen anzubefehlen, von meiner Mütze den Ueberzug zu nehmen, welcher bei der empfangenen Kontusion zerrissen worden war. Einige Tage

darauf wollte ich diesen Ueberzug einem Kameraden und Freunde, Leo Lwowitsch Lobko, zeigen und erkundigte mich danach beim Burschen; dieser aber riß die Augen auf und sprach: „Der taugte ja nichts mehr, ich habe ihn fortgeworfen.“

Alle bemühten sich, das Schicksal der Kameraden und Freunde in Erfahrung zu bringen; so erhielt ich auch die erschütternde Nachricht vom Tode meines teuren Kameraden und Dienstgenossen Dratschewski. Folgendes erzählte man mir über die letzten Augenblicke dieses Jüngers der Wissenschaft: Am 26. August war Dratschewski mit vier Geschützen Murawjeff zur Verfügung gestellt. Am Abend, als seine Batterie ihr Feuer bereits eingestellt hatte, ging er zurück, um sich mit den Offizieren des Lutzkischen Regiments zu unterhalten; in diesem Augenblicke nahm der Feuerwerker, welcher das Geschütz auf die durch den Jerusalemer Schlagbaum fahrenden Artilleriewagen richten wollte, das Richtvisier ab und lief damit zu Dratschewski, den er bat, es zu stellen; der Feuerwerker wollte sich ansehen, wie das Geschütz gerichtet würde, stellte sich hinter Dratschewski auf und blickte ihm über die Schulter. Da gerade wurde Dratschewski von einer verhängnisvollen Geschützkugel ins Herz getroffen, dem Feuerwerker wurde die rechte Seite abgerissen. Der erstere war im Augenblicke tot, der letztere lebte noch etwa zehn Minuten. Beide wurden in einem Grabe bestattet. Alles dieses liegt im Lauf der Dinge und ist natürlich; aber wie soll man die Vorahnung erklären, welche den Verstorbenen an seinem Todestage ergriff. Bekanntlich zog sich der Waffenstillstand bis zwei Uhr hin; während dieser ganzen Zeit war Arssenji Iwanowitsch ein andrer und suchte die Einsamkeit; er rasierte sich am Morgen und zog reine Wäsche an, während er sonst alle Toilettenbeschäftigung außer acht ließ und sein Aeußeres vernachlässigte; er erzählte niemandem von seiner Vorahnung, aber die Kameraden, welche ihn gut kannten, bemerkten an ihm eine unheilverkündende Veränderung. Ich glaube, daß nur beim Tapferen, wie Dratschewski zweifellos einer war, eine Vorahnung sich einstellt; die Feigen zittern stets. Vorgesetzte und Untergebene, alle ohne Ausnahme liebten sie den guten Arssenji Iwanowitsch, was man teilweise daraus ersehen kann, daß sein Kommandeur, der Oberst Iwin, seinem Vater, einem verabschiedeten Seemanne in Kleinrußland, eine Pension für den Sohn auswirkte.

Korff berichtete dem Generalgouverneur Grafen Witte, daß er nicht im stande sei, alle Arbeiten zu bewältigen, weil er absolut gar keine Hilfsmittel besäße. Anstatt für den Anfang wenigstens eine kleine Kommandanturverwaltung zu bilden, sandte man uns

von jedem Regimente der Gardeinfanterie je einen Offizier, Leute, welche allerdings auf dem Parkett hin und her zu scharren verstanden, es aber entschieden ablehnten, mir in meinen Arbeiten zu helfen, wobei sie bemerkten, daß sie nicht gewohnt seien, sich mit Tinte zu besudeln. Ich benutzte sie nur zu Sendungen zu den Schlagbäumen, um mir Nachrichten über Zu- und Abfahrende zu überbringen.

Nach einigen Tagen erhielt mein General vom Fürsten Gortschakow die Aufforderung, Vorstellungen wegen Austeilung von Belohnungen an seine Untergebenen zu machen. Auf seinen Befehl fertigte ich die Vorstellung aus und trug den General, mich selbst, den Lieutenant Je.... und den Kosakenfähnrich Katassonow, der am 26. im Gefolge des Generals gewesen war, in die Liste ein. Um neun Uhr abends überbrachte ich die Liste zur Unterschrift; dabei fragte mich Korff, wozu ich vorgestellt zu werden wünsche, und vermerkte mich auf meinen Wunsch als vorstellbar zum folgenden Rang; Je...., welcher den Wladimirorden besaß, wurde zum goldenen Säbel vorgestellt, und ich trug ihn auf Befehl des Generals solchermaßen in die Liste ein. Das Schriftstück ward versiegelt und sogleich in die Kanzlei des Chefs der Artillerie gesandt. Es verging aber keine Stunde, so war die Vorstellung wieder da mit folgender, vom Fürsten mit Bleistift geschriebenen Bemerkung: „Der Feldmarschall hat mir persönlich mitgeteilt, daß diejenigen, welche beide Tage am Sturme teilgenommen haben, zu doppelten Belohnungen vorgestellt werden müssen; ich bitte das zu ergänzen und die Vorstellung alsdann zurückzusenden. Offenbar hatte man die Vorstellung meinetwegen zurückgesandt, denn Korff selbst konnte sich nicht vorstellen, und Je.... wie Katassonoff waren bloß am 26. im Feuer gewesen. Korff fügte also in der Vorstellung bei meinem Namen hinzu: „und zum Orden des heiligen Wladimir vierter Klasse mit der Schleife.“ So geschah es auch; ich erhielt zwei Belohnungen, Korff den Georgsorden dritter Klasse, und nur Je.... bekam nichts.

Einige Tage, nachdem die Vorstellung zu den Belohnungen abgegangen war, kam Nikolai Iwanowitsch angeritten und erzählte mir, daß infolge der zwei Geschütze, welche ich beim Sturme hatte in Sicherheit bringen lassen, ein Mißverständnis entstanden sei: der Chef der Artillerie habe nämlich berichtet, daß Baggowuth die zwei Geschütze aus dem Kampfgewühle fortgeführt habe, und daß er dafür zum Georgsorden vierter Klasse vorgestellt sei. „Es thut mir leid,“ fuhr Korff fort, „daß ich das zu spät erfuhr. Ich hätte bemerkt, daß, wenn dafür der Georgsorden verliehen wird, derselbe Ihnen gebühre.“ Ich meinerseits sagte, daß es allerdings schmeichelhaft

für einen jungen Offizier ist, den Georgsorden zu verdienen, wenn man ihn aber infolge eines Irrtums oder für eine geringfügige That erhält, so muß er das Gewissen belasten.

Am 30. August erging der nachfolgende Tagesbefehl an die aktive Armee.

Warschau, Nr. 433.

Eine neue glänzende That hat euch mit unsterblichem Ruhme gekrönt, tapfere Krieger. Die stolze Hauptstadt Polens ist durch euch gefallen! Weder die gewaltigen Schutzwehren, noch die verzweifelte Gegenwehr haben euch aufgehalten. Ihr habt den Feind durch den schnellen Weichselübergang überrascht, mit der euch eigenen Unerschrockenheit und Geduld seid ihr bis an die Mauern Warschaus vorgerückt und eure Stärke bereitete dem Feinde eine entscheidende Niederlage. Der unverhältnismäßig schwierige Verlauf des Feldzuges verbreitete vorzeitigen Schrecken, und die durch Unsicherheit entmutigten Rebellenregimenter wurden schwankend in allen ihren Unternehmungen. Vergeblich haben ihre Führer mehreremal aufs neue versucht, das Glück im offenen Felde zu erproben: allenthalben geschlagen, schlossen sie sich in ihre Hauptstadt ein, aber alsbald erschienen auch unsre siegreichen Fahnen vor den Mauern derselben. Hier mußte noch einen Augenblick die Vernichtung des Feindes hinausgeschoben werden. Obwohl stark durch eure Tapferkeit und euren Eifer konnte ich gleichwohl nicht vor der Zusammenziehung der Streitkräfte den Angriff auf die Stadt unternehmen; zu der Zeit bemerkte ich den feurigen Drang und das Männern würdige Verlangen, mit dem ihr euch sehntet, die frechen Eidbrüchigen zu züchtigen.

Die Stunde der Vernichtung der Aufrührer rückte endlich heran. Der 25. August, der Tag der ersten entscheidenden Begegnung mit dem Feinde wird für immer verherrlicht sein in den Kriegsdenkwürdigkeiten, sowohl infolge eures ungewöhnlichen Mutes als auch der glücklichen Erfolge, welche zum Falle Warschaus beitrugen. Die Aufrührer verloren an diesem schrecklichen Tage vier Schanzen und die starke Festung Wola und nun beeilten sie sich, ihre Bereitwilligkeit zu erklären, sich dem gesetzmäßigen Monarchen zu unterwerfen. Noch eine letzte Strafe sollte über ihre Häupter verhängt werden; die Verblendeten erdreisteten sich, um Vorteile zu bitten, welche der Ehre Rußlands widersprachen. Ein zweiter Sturm war die Antwort darauf.

Hier zeigten neue Thaten aufs neue den Feinden, wie nutzlos ein Widerstand ist eurer Tapferkeit gegenüber. Entsetzen ergriff sie

und sie beugten das Haupt, als während dieser zwei Tage unsre Artillerie im Angesicht des Feindes auf die Entfernung eines halben Kartätschenschusses heranfuhr und unter dem mörderischen Feuer von allen Schanzen her die feindlichen Geschütze eroberte. Sie erzitterten, als sie die ungewöhnliche Tapferkeit und Kaltblütigkeit sahen, mit welcher die Infanterie, ohne einen Schuß abzufeuern, zahlreiche Redouten besetzte und sie erstarrten vor Furcht, als unsre Reiterei, alles vor sich niederwerfend, furchtlos eindrang in die Thore der Stadt.

So glanzvoll vollendeten sich die unvergeßlichen Tage des 25. und 26. August, russische Gedenktage infolge einer andern Schlacht, die geschlagen ward für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes.

Der Adlerflug, welcher innerhalb weniger Monate euch durch eine dreifache Reihe feindlicher Befestigungen, die von Tausenden von Armen geschützt wurden, getragen hat, er hat die verwegenen Feinde derart in Verwunderung gesetzt, daß sie es nicht mehr gewagt haben, ihren Widerstand in den Straßen Warschaus fortzusetzen, wo neue Wälle und Palissaden ihnen tausend andre Mittel der Gegenwehr hätten bieten können.

Den Ruhm, den ihr euch erworben, bezeugen außer andern Trophäen 120 Geschütze, die ihr Tapferen, zum größten Teile Brust wider Brust kämpfend, erobert habt.

Eure ruhmvollen und glücklichen Waffenthaten haben mich euch tief verpflichtet, und deshalb habe ich alleruntertänigst unsern allergnädigsten Kaiser um eine volle Anerkennung eurer unsterblichen Thaten gebeten. Es ist mir schwer gefallen, vor dem Monarchen die Tapfersten unter euch auszuscheiden: einen nennen, bedeutete soviel als die ganze Armee namhaft machen. Indem wir, tapfere Kameraden, unsre herzlichen Dankgebete zu Gott emporsenden für die Hilfe, die er unsern Waffen gewährt, gedenken wir, wahrhaft trauernd, auch derjenigen, die mit Ruhm bedeckt auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Möge jeder im Gedenken an diese Waffenthaten in der Ueberzeugung gefestigt werden, daß eine so tapfere und so gut organisierte Armee immer unbesiegbar bleiben wird.

Generalfeldmarschall Graf Paskewitsch-Eriwansky.

Unmittelbar nach der Einnahme Warschaus wurde allen Einwohnern mitgeteilt, daß sämtliche Waffen, die sich bei ihnen befänden, auch die Jagdgewehre, sogleich dem Arsenale gegen eine Quittung überliefert werden müßten; bei wem nach vierundzwanzig Stunden eine Waffe gefunden würde, der sollte dem Kriegsgerichte übergeben werden. Am Morgen des 1. September erschien ein

stutzerhaft gekleideter Jude bei mir und erzählte mir geheimnisvoll, daß er einen Polen bezeichnen könne, in dessen Hause viele Waffen und Kriegsgerät versteckt seien. Ich erzählte das Korff und erhielt den Befehl, dem Juden mit einer Abteilung Soldaten zu folgen. Alsbald entfernte ich mich mit ihm. Als wir an dem neben der Bank belegenen Wachtgebäude vorbeikamen, nahm ich zu den bei mir befindlichen vier Kosaken noch einen Gefreiten und vier Gemeine hinzu und schritt hinter dem Denunzianten her. Den Besitzer fanden wir nicht zu Hause, seine Frau sandte nach ihm, unterdessen aber durchsuchten wir das Haus und den Garten. Wie seine Frau nach einiger Zeit erzählte, hatte man ihn bei seinem Freunde nicht gefunden, zu dem er bereits am Morgen gegangen war; dieser hatte vielmehr mitteilen lassen, daß er sich längst von ihm fortbegeben habe, wohin aber, wisse er nicht. Das Zimmer des Hausherrn war verschlossen; die Frau sagte uns, daß der Mann den Schlüssel mitgenommen habe und bat uns, die Thüre nicht zu erbrechen. Ich entschuldigte mich damit, daß ich den Befehl des Kommandanten erfüllen müsse und erteilte den Befehl, die Thüre aufzubrechen. Da fanden wir denn in der That verschiedene Arten von Waffen, Kugelformen, fertige Patronen, Kavalleriepiken und Lanzenfähnlein. Die Bedeckungsmannschaft nahm, soviel sie vermochte, von den Waffen mit sich, und was nachblieb, übergab ich der Frau zur Aufbewahrung. Wir begaben uns nun zum Arsenale, um die Waffen abzuliefern, und mußten dabei die Straße, in der die Fleischereien oder Fleischhallen lagen, passieren; es war viel Volk auf die Straße getreten und schaute zu, darunter auch viele Fleischer, welche ungeheure Messer in den Gürteln trugen. Unwillkürlich dachte ich an die blutigen Warschauer Ereignisse am 3. August und ich bedauerte es, nicht mehr Leute zur Bedeckung mitgenommen zu haben. Zum Glück kamen wir wohlbehalten durch. Um ein Uhr nachts erschien wiederum der verdammte Jude und gab vor, das Nachtquartier des Besitzers der Waffen angeben zu können. Auf dem Hofe der Kommandantur hielt sich nachts eine Division Gardekosaken auf für den Fall, daß man ihrer benötigte. Ich nahm zehn Mann mit mir und schritt hinter dem Juden her. Lange gingen wir so dahin, endlich zeigte er mir in irgend einer Straße ein großes steinernes Haus und gab mir an, wie ich zu gehen habe, um den Polen aufzufinden. Man ließ mich ins Haus hinein; wir begaben uns ins obere Stockwerk, an einigen wichtigen Punkten ließ ich je einen Kosaken zurück. Mit den beiden letzten trat ich endlich an eine verschlossene Thüre, klopfte an und antwortete auf die Frage: „Wer da?“ auf polnisch: „Gut Freund.“

Die Thüre ging auf und ich erblickte einen Mann von fünfunddreißig Jahren, nur im Hemde, der offenbar soeben aus dem Bette gestiegen war. Er erriet sofort, um was es sich handelte, schützte Unwohlsein vor und erklärte, daß ich mich offenbar in der Person irre. Ich ersuchte ihn, sich rasch anzukleiden und mir zu folgen, da ich im entgegengesetzten Falle genötigt wäre, Gewalt zu brauchen. Korff hatte meine Rückkehr erwartet und als ich den Gefangenen brachte, fragte er ihn, warum er seine Waffen nicht ausgeliefert habe, wie es doch befohlen worden sei. Der Pole antwortete in frechem Tone, daß er es für eine ungerechte Forderung gehalten habe, sein Eigentum ohne Entschädigung abgeben zu müssen. Darauf sperrte man ihn auf der Hauptwache ein und am folgenden Tage trat das Kriegsgericht gegen ihn zusammen, welches in vierundzwanzig Stunden seine Verurteilung aussprach. Die Bestätigung des Urteils habe ich nicht gelesen, doch hieß es, daß er auf die Festung Samostje gebracht worden sei.

Während wir unsern feierlichen Einzug in Warschau hielten, berieten die Polen in Praga, was jetzt zu unternehmen sei. Sie verfügten über 50000 Mann, darunter befand sich die Abteilung Romarino und die Garnison der Festung Modlin. Neidhardt begab sich zu ihnen, um zu unterhandeln, doch teilte ihm Malachowski mit, daß er kein Recht dazu besitze, aber zum folgenden Tage wohl die Genehmigung erhalten werde. Um Paskewitsch glauben zu machen, daß die polnische Armee nach Plock marschiere, schrieb ihm Malachowski, daß Romarino der Befehl erteilt sei, sich dorthin zu begeben. An demselben Tage kam die geschlagene Armee in Jablonno an, zwei Meilen hinter Warschau, und Romarino wiederum in Siedlce, wo er den Fall Warschaus erfuhr und den Befehl erhielt, sich mit der Armee bei Modlin zu vereinigen. Er versammelte hierauf den Kriegsrat, und ungeachtet die Mehrzahl die Anordnung des Oberkommandierenden erfüllen wollte, führte er nichtige Gründe dawider an und wandte sich nach Lukow. Der Ungehorsam Romarinos hat uns offenbar Nutzen gebracht: verfolgt von unsern Truppen überschritt er bei Krakau die österreichische Grenze, wo er alsdann entwaffnet wurde.

Nachdem am andern Tage die Armee mit dem Reichstage und der Regierung in Modlin angekommen war, dankte der alte Malachowski ab. Der Präsident wünschte seinem Verwandten Uminski eine Rangerhöhung zuzuwenden und brachte ihn als Kandidaten in Vorschlag; gleichzeitig bat er die Armee, die Wahl zu bestätigen. Zu dem Zweck versammelten sich alle Generäle und Regiments-

kommandeure. Am meisten sprach Dembinski, der ausführte, daß man zur Genüge den Thorheiten des Reichstags und der Regierung nachgegeben habe, daß es Zeit für die Armee sei, die Regierung selbst in die Hand zu nehmen, und daß jetzt nicht mehr beraten, sondern gehandelt werden müsse. Nach langer Diskussion wurde Rybinski erwählt.

Um den fortwährenden Streitigkeiten zwischen den Reichstagsmitgliedern und den Hauptleuten der Armee ein Ende zu machen, wurde der Reichstag am 29. August nach Zakroczym, einer Ortschaft in der Nähe von Modlin, übergeführt. Paskewitsch traute den Polen nicht und sandte am 28. Berg in ihr Hauptquartier, um mit den versprochenen Verhandlungen zu beginnen und die Uebergabe Modlins und Zamostjes zu fordern. Nachdem Berg im „Neuen Hof" (gegenüber Modlin) eingetroffen war, begrüßten ihn Dembinski und der Kommandant Ledochowski. Berg erkannte sofort, wie die Dinge lagen und fragte, ohne irgend etwas vom Auftrag des Feldmarschalls zu verlautbaren, ob es unsern Offizieren gestattet würde, durch ihre Armee zu reiten, um Pillar und Dochturow den Befehl zu überbringen, sich nach Ostrolenka zurückzuziehen. Das wurde ihm nun zwar abgeschlagen, aber die Bereitwilligkeit erklärt die Verhandlungen nunmehr zu beginnen. Am andern Tage willigte Rybinski in den Waffenstillstand unter der Bedingung, daß diese Zeit benutzt werde, um die Friedensverhandlungen zum Abschluß zu bringen. Die Bestätigung sollte wiederum vom Präsidenten und vom Reichstage abhängen.

Paskewitsch war sich der Notwendigkeit wohl bewußt, seine Stärke zu benutzen, doch mußte er vor allem Zeit gewinnen, um die Verpflegung der Armee zu organisieren. Er trug daher Berg auf, den Feind zu Verhandlungen zu veranlassen und die Uebergabe Modlins zu fordern. Am 3. September wurden die Verhandlungen im „Neuen Hofe" eröffnet und so geschickt hingezogen, daß es gelang, eine Brücke über die Weichsel, eine Meile vor der Festung, zu schlagen. Nachdem auf diese Weise beide Ufer der Weichsel verbunden waren, rückte Paskewitsch vorwärts und begann, den Feind zu bedrängen. Am 8. wurde Berg mit der Antwort aus Warschau erwartet, indes benachrichtigte er brieflich Paskewitsch, daß die Dinge jetzt eine andre Wendung genommen hätten, da Romarino die österreichische Grenze überschritten und die Waffen gestreckt habe. Diese Neuigkeit traf die Polen wie ein Donnerschlag; sofort erbauten sie eine Brücke über die Weichsel bei Plock, wohin die Armee am 10. abmarschierte; am 11. setzte ihre Vorhut über den Fluß.

An demselben Tage kam Berg in den „Neuen Hof“ und teilte Morawski im Auftrage Paskewitschs mit, daß alle Chefs gesonderter Truppenteile, welche die Plockische Woiwodschaft verließen und die Weichsel überschritten, für außerhalb des Gesetzes stehend erklärt würden. Die Rechnung stimmte. Bei den Polen brach jetzt Uneinigkeit aus, einige wollten nach Krakau gehen, andre in Plock bleiben; schließlich wurde die Brücke abgebrochen und der unzufriedene Niemojewski legte sein Amt nieder. Darauf setzte man Rybinski ab und trug Bem das Kommando über die Armee an; als aber dieser ebenfalls ablehnte, wurde Uminski zum Oberkommandierenden ernannt, der aber nur für den Fall das Amt übernehmen wollte, daß Niemojewski Präsident bliebe. Am andern Morgen setzte sich Uminski zu Pferde, um sich der Armee vorzustellen, aber ohne weiteres wurde er fortgejagt und alle erklärten, daß sie ihn nicht zum Vorgesetzten wollten; die Offiziere drohten sogar, auf ihn zu schießen, wenn er sich noch zeigen sollte. Es war nichts zu machen, man griff wieder zu Rybinski, doch, wie es schien, nur damit er das Heer zur preußischen Grenze führe.

Am 15. September marschierte die Armee unterhalb Plock längs der Weichsel vorwärts; man hoffte, eine Stelle zum Uebersetzen zu finden und nach Krakau zu gelangen. Als die Polen aber von den Maßregeln hörten, die man ergriffen hatte, um niemand dorthin durchzulassen, marschierten sie weiter und gelangten am 18. nach Lipno. Vom Augenblicke des Ausmarsches aus Plock hatten sich indes ganze Abteilungen den Russen ergeben, andre gingen eigenmächtig nach Hause, so daß diese unglückliche Armee bei ihrem am 23. September vollzogenen Uebertritt auf preußisches Gebiet kaum noch aus 20000 Mann bestand.

Als Dembinski, der die Nachhut kommandierte, die Grenze überschritt, überließ er seine letzten Anhänger unsern ihn verfolgenden Truppen.

Der Feldmarschall, welcher persönlich die letzten Operationen bei der Verfolgung der aufrührerischen Armee geleitet hatte, kehrte am 23. September nach Warschau zurück, und an demselben Tage ergab sich auch Modlin. Die Garnison wurde nach Hause entlassen und die Festung von unsern Truppen besetzt.

Jetzt blieb allein die Festung Zamostje noch in den Händen der Empörer zurück. Kaissarow, der sie belagerte, teilte dem Kommandanten Kryssinski die Vernichtung der ganzen polnischen Armee, sowie die Einnahme Warschaus und Modlins mit, und verlangte die Uebergabe. Dieser glaubte es nicht und wünschte die Abkom-

mandierung von drei Offizieren, um sich von der wirklichen Sachlage zu überzeugen. Kaissarow gab seine Zustimmung.

Die Zeit verging inzwischen, als aus Petersburg der Befehl einlief, Zamostje 48 Stunden Zeit zur Uebergabe zu gönnen, alsdann aber entschlossen zu handeln und den Kommandanten wie die andern Abteilungschefs als offene Empörer zu behandeln. Das wurde dem Kommandanten mitgeteilt, und schon war der Termin abgelaufen, als die Offiziere zurückkehrten. Am 9. Oktober ergab sich Zamostje, die Garnison wurde gleichfalls entlassen.

Indem ich hiermit die Schilderung der Unterdrückung des Aufstandes beende, füge ich noch den kaiserlichen Erlaß an die aktive Armee vom 6. Oktober 1831 bei:

„Krieger! Ihr habt meine Erwartungen gerechtfertigt. Ich vertraute euch die Niederwerfung des aufrührerischen Polen an, die Verteidigung des Vaterlandes, ihr habt euch als würdige Hüter seiner Ruhe und Ehre erwiesen. Kaum aus Taurien, aus Adrianopel zurückgekehrt, habt ihr auch jetzt es verstanden, im Kampfe mit einem verzweifelten Feinde alle Hindernisse zu überwinden und durch unvergeßliche Thaten an den Ufern der Weichsel, des Bug, des Narew, in den tiefen Gräben und an den Abhängen Warschaus den Ruhm der russischen Waffen zu erhöhen. Das Geschick hat eure Anstrengungen mit Erfolg gekrönt: der Aufstand ist niedergeworfen, das Königreich Polen der russischen Selbstherrschaft zurückgegeben, und die Besiegten selbst segnen unsre Siege, da sie das Ende ihrer leidensvollen Bewegung erblicken. Tapfere Krieger! Dem Herrn und seiner Stärke gebührt der erste Ruhm. Indem ich zu ihm den Zoll unsrer Dankbarkeit hinaufsende, wende ich mich auch zu euch und danke euch im Namen des glücklichen, erkenntlichen Vaterlandes. Auf euch sind die Blicke ganz Rußlands gerichtet; es ist stolz auf euch und das Andenken an eure herrlichen Thaten wird es in seinen Jahrbüchern aufbewahren. Ihr habt mit der Tapferkeit noch andre höhere Tugenden des wahren Kriegers vereinigt — Mäßigung im Siege, Nachsicht den Verführten gegenüber, Bereitwilligkeit zur Versöhnung mit den Gegnern, wenn sie zur Pflicht zurückkehren, und allenthalben waren euch Leben und Eigentum der unbewaffneten Einwohner heilig. Krieger! Fahret fort, mein Vertrauen auch nach dem Friedensschlusse zu rechtfertigen durch Beobachtung einer strengen Subordination und Ordnung in euren Reihen, und erzeugt im unterworfenen Gebiete, wie früher Liebe zu euch und zur Ordnung, Liebe und Anhänglichkeit zu meinem Throne und Achtung vor Rußland.

Nikolai."

Die Arbeit in der Kommandanturverwaltung mehrte sich derart, daß ich thatsächlich nicht Zeit hatte, in ein Café zu gehen und ein Glas Thee zu trinken oder zu frühstücken. Ich konnte erst gegen Morgen einschlafen und das ohne mich auszukleiden, im Sessel sitzend. Auch Nikolai Iwanowitsch kleidete sich einige Nächte nicht aus und befahl mir, ihm sofort zu berichten, was sich auch ereignet. Es war eine schwere Zeit, die Anforderungen unmäßig, aber niemand dachte daran, Mittel zu gewähren, um sie zu erfüllen. So vergingen etwa vier Wochen, da wurde Korff, offenbar auf seinen eigenen Wunsch hin, zum Kriegsgouverneur der Podljesschen Woiwodschaft an Stelle des Generals Penchershewsky ernannt, der wiederum Kommandant von Warschau wurde.

---

6.

## Der Dienst in Siedlce.

Ein Mensch, der mit seiner augenblicklichen Lage unzufrieden ist, freut sich immer einer Veränderung; so freute mich die Ernennung meines Generals in Siedlce. Ich übergab die bis dahin bei ihm arbeitenden Schreiber mit der gesamten in der Artillerieabteilung geführten Korrespondenz der Brigadeverwaltung und begab mich selbst nach Siedlce.

Die Woiwodschaften wurden durch die Präsidenten der Woiwodkommission verwaltet oder, wie man sich dort nannte, durch Präsides; in Anlaß des Kriegszustandes hatte man auch Militärchefs dazu ernannt. Mir war das Amt des älteren Adjutanten übertragen, d. h. die russische Schriftführung; als Hilfskräfte erhielt ich vier Kantonisten als Schreiber, die soeben aus dem Bataillon hergeschickt und außerordentlich ungeübt waren. Zur polnischen Schriftführung hatten wir einen Eingeborenen des Königreichs Polen erhalten, einen Baron Finkenstein, einen von den glücklichen Gefangenen, welche der Volkswut in den schrecklichen Tagen vom 3. und 4. August entronnen waren.

Zu thun gab es allerdings genug, ich war von morgens 10 bis abends 11 Uhr beschäftigt, doch konnte ich mich auskleiden und wie andre Leute im Bette schlafen.

Eines Morgens erhielten wir die Nachricht, daß Graf Toll,

an dessen Stelle der Fürst Gortschakoff zum Chef des Stabes ernannt worden war, im Begriff stehe, Siedlce zu passieren. Wir begaben uns zur Poststation, wo wir den Grafen auf einem Diwan sitzend vorfanden. Er wandte sich sogleich an Korff mit der Frage, ob hier nicht ein guter Arzt wohne, der seinen auf der Reise verstauchten Fuß untersuchen könne. Ich sandte nach dem mir seit langer Zeit bekannten Stabsarzt Nowereshski und war Zeuge des ferneren Gesprächs.

„Gott sei Dank, ich bin mit dem Dienste fertig," sagte Toll, worauf Korff bemerkte, daß es natürlich nur bis zur ersten Gelegenheit vorbei wäre, und hinzufügte, daß Toll im Kriegsfall unumgänglich notwendig sei. „Nein, nein, mit mir ist es vorbei, ich bin weiter nicht mehr Soldat." Dieser Ausruf wurde von mir so verstanden, daß man ihn keine Armee mehr kommandieren lassen wolle, daß er aber nicht die Absicht habe, andern fernerhin zu helfen. Thatsächlich verließ er auch die militärische Laufbahn und wurde zum Oberverwaltenden der Verkehrswege ernannt. Zu diesem Amte fehlte ihm Geduld und Erfahrung, und unnütze Vorsicht verdarb vieles; so hemmte er den Bau der Nikolaibahn, und wenn der Kaiser es nicht gewollt hätte, wäre der Bahnbau kaum verwirklicht worden.

Wie ich schon bemerkte, war das neue Amt nicht leicht, die Hauptschwierigkeit bestand in meiner Unerfahrenheit in Zivilsachen, auch waren mir die örtlichen Gesetze ganz unbekannt. In der ersten Zeit bemerkte ich, daß die Polen bemüht waren, uns an der Nase zu führen und soviel als möglich die Verfügungen des Kriegsgouverneurs zu hintertreiben. Alles dieses ließ mich energisch arbeiten und trieb mich zur äußersten Vorsicht. Solange ich mit meiner Berufsthätigkeit noch nicht vollkommen vertraut war, war ich eifrig bemüht, Leute kennen zu lernen, mit denen ich unter Umständen zu thun haben konnte. Mein General freilich hatte es bei seiner Vorsicht auch nicht leicht; er war älter, die angestrengten Arbeiten im Laufe von zwei Monaten nach den Beschwerden des Feldzuges, das alles hatte derart auf ihn gewirkt, daß er in ein hitziges Fieber verfiel, wodurch ich ihn etwa sechs Wochen lang in seinem Amte zu vertreten hatte. Ich berichtete über die Krankheit Korffs dem Vorsitzenden der interimistischen Regierung, Geheimrat Engel, es erfolgte aber keine Entscheidung, weshalb ich, um die Sachen nicht aufzuhalten, meine eigenen Berichte Paskewitsch und Engel zuschickte „wegen Krankheit des Militärchefs". Zum Glück für Korff war es seiner Frau gelungen, noch vor Ausbruch der Krankheit bei ihm

einzutreffen, und dabei hatte sie einen tüchtigen polnischen Arzt ermittelt, einen gewissen Gonsiorowski. In seinen Phantasien verlangte der General beständig nach mir, und seine Frau ließ mich dann auch stets kommen, um ihm einen Gefallen zu erweisen; schließlich verhinderte es der Arzt. Als Nikolai Iwanowitsch sich zu bessern begann und das Bewußtsein wieder erlangte, wünschte er fortwährend mich zu sehen, natürlich um über den Stand der Geschäfte etwas zu erfahren; der Arzt aber gestattete mir erst dann zum Kranken zu kommen, als die Gefahr sich vermindert hatte, und stellte die ausdrückliche Bedingung, daß von Geschäften nicht die Rede sein dürfe. Als Präses fungierte dort ein gewisser S . . . ., der es in einem unsrer Husarenregimenter bis zum Major gebracht hatte. Dieser Herr lebte in Siedlce als selbständiger kleiner Fürst. Er bewohnte das Schloß und die abgeteilten Kaiserlichen Gemächer, benutzte das Mobiliar, den dabeiliegenden Park, die Gärten, Orangerien und Wiesen. Die besten fiskalischen Güter pachtete er für eine Kleinigkeit, natürlich unter fremdem Namen. Seine Verwaltung war dermaßen despotisch, daß verboten war, beim Ausbot für die Güter, welche der Präsident für sich bestimmt hatte, über eine bestimmte Summe hinaus zu bieten; auffallenderweise wurde der Befehl ohne Murren erfüllt. Es schien so, als könne es nicht anders sein. Man hatte sich eben daran gewöhnt. So hatte z. B. der Kaiser Alexander I., um Polen eine Wohlthat zu erweisen, einst wertvolles Vieh dorthin gesandt. Die Rinder aber, welche für die Podlessische Woiwodschaft bestimmt waren, kamen auf die Güter, die dem Präses gehörten oder von ihm gepachtet worden waren. Die großen Herren hatten es gut in Polen und nicht sie waren es, welche die Revolution veranlaßt hatten. S . . . . war es nun zwar nicht angenehm, eine Kontrolle an seiner Seite zu haben, aber daraus folgt noch nicht, daß er sich irgendwie Zwang angethan hätte; er fuhr fort, wie vor der Revolution, an sich zu reißen, was in seinen Bereich kam, mit dem Unterschiede nur, daß er früher mit den Mächtigen dieser Welt zu teilen genötigt war, während jetzt alles bei ihm verblieb. An der Spitze der Regierung standen nämlich nicht dieselben Polen. Auf diese Weise hatte derselbe Herr S . . . . mit würdigen Genossen den Fiskus auf freche Weise bestohlen; da es mir aber gelungen war, einige seiner Gaunerstreiche aufzuspüren, so konnte ich mich nicht enthalten, ihm bei einer günstigen Gelegenheit ein Bein zu stellen. Er und seine Kommission haßten mich; Korff unterhielt zwar gute Beziehungen zu ihm, ging aber gleichwohl auf seinen Wunsch nicht ein, mich vom Amte des Adjutanten zu entheben.



Stadtbücherei Plauen i. V.

Hier muß ich innehalten, um die bestehende Verwaltungsordnung des Königreichs Polen zu betrachten. Unwillkürlich fragt man sich hier, wie es kam, daß nur die Präsidenten ihre Woiwodschaften so gewissenlos und despotisch verwalteten, und warum man in den andern Zweigen der Verwaltung, die Militärverwaltung nicht ausgeschlossen, solche Gebräuche nicht zuließ. Hierbei muß man auch des furchtbaren Druckes der Geheimpolizei unter dem Oberbefehl des Generals Roshintzki gedenken und welche Summen dafür ausgegeben wurden. Daraus folgt der gerechtfertigte Schluß, daß die unglückliche Revolution durch die Bedrückung des Volkes hervorgerufen wurde, wie sich schon daraus ergibt, daß nur die Demokratie hierbei thätig war und die Magnaten sich von ihr erst später ins Schlepptau nehmen ließen. Gleichwohl suchten aber hochgestellte Herren wie S.... nicht unmittelbar an der Empörung teilzunehmen. Dadurch gelang es ihnen thatsächlich, ihre angebliche Ergebenheit zum Throne zu beweisen, nach dem Kriege wurden sie dann mit neuen Würden und Ordensauszeichnungen belohnt, und doch waren sie diejenigen gewesen, welche die Revolution hervorgerufen hatten.

Im Jahre 1832 fand eine Konskription (Rekrutenaushebung) statt. Es lief eine zahllose Menge von Gesuchen ein, die um Befreiung der Ausgehobenen aus verschiedenen, zum großen Teil nichtigen Gründen baten; Korff indes, als ehrenhafter Mann, kehrte sich nicht daran, sondern blieb fest in seinen Entscheidungen, und so wurde mir der Vorwurf gemacht, an allem schuld zu sein. Viele Gesuche wurden an die Baronin Korff gerichtet, hatten aber gar keinen Erfolg, da sie beim General liegen blieben und überhaupt nicht in die Kanzlei gelangten. Aber wieder beschuldigte man mich und besonders war die Generalin mit mir unzufrieden.

Bisweilen ereignete es sich, daß ich bald allein, bald mit einem Gendarmerieoffizier in der Woiwodschaft umherfahren mußte, um irgend einen Polen aufzuspüren und zu verhaften, der unzweifelhaft schuldig oder doch mindestens stark verdächtig war. Solche Leute hatten von mir keine Schonung zu erwarten, und das alles wurde Maria Ossipowna (Korff) in mir feindseligem Sinne mitgeteilt, um sie noch mehr gegen mich einzunehmen.

Dazu kam noch ein besonderer Fall, der mich in den Augen der Generalin herabsetzte. Sie hatte zwei Vettern; der jüngere, welcher fünfzehn Jahre zählte, war zur Zeit des Krieges in das neugebildete Regiment der „Warschauer Kinder" getreten, war bei Ostrolenka verwundet worden und in Gefangenschaft geraten. Als der Gefangenentransport, dem er zugeteilt war, nach Rußland ab-

ging, hatte Korff ihn mit Kleidern und Geld versehen. Sein älterer Bruder war vor dem Aufstande in der Unterfähnrichsschule gewesen, gehörte also zur Zahl der Rädelsführer. Ich weiß nicht wann und wo er gefangen worden war, aber lächerlich war es, ihn in Bobrinsk einzusperren. Eines Morgens nun sandte Korff nach mir und erzählte mir mit halblauter Stimme, daß dieser Herr alsbald als Gefangener nach Warschau abgehen werde und daß er soeben einen Boten abgesandt habe, der darum bitten sollte, ob es nicht möglich sei, daß dem Polen ein Wiedersehen mit seiner Cousine gestattet würde. „Ich selbst kann nicht hin gehen," fuhr Korff fort, „suchen Sie aber in Erfahrung zu bringen, ob er nicht auf ein Stündchen zu uns entlassen werden kann." Als ich zur Poststation kam, traf ich im ersten Zimmer einen Gendarmerieoffizier, im folgenden saß auf einem Sofa, der Thüre gegenüber, der Gefangene in einem grauen Armjak (langer Bauernrock) und gefesselt. Er erkannte in mir, vermutlich an der Artillerieuniform, einen Abgesandten Korffs und machte mir ein Zeichen. Ich fragte hierauf den Gendarmen, ob es nicht möglich sei, mit dem Gefangenen zu sprechen, und als ich eine abweisende Antwort erhielt, wie ich es übrigens erwartet hatte, kehrte ich zu Korff zurück und berichtete ihm über meinen Mißerfolg. Die Generalin befand sich in ihren Gemächern und den ganzen Morgen bekam ich sie nicht zu Gesicht; als wir uns aber zum Mittagsessen gesetzt hatten, trat sie etwas später ein und setzte sich mit geröteten und geschwollenen Augenlidern an den Tisch. Schweigend saß sie da und aß nichts, dann aber führte sie in tief verletztem Patriotismus einen Auftritt auf, wie ich ihn in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Es war gut, daß sie bald aufstand und sich in ihre Gemächer zurückzog; aber von Herzen bedauerte ich den armen Mann. Er hatte sie anfangs zur Vernunft zu bringen versucht, aber dadurch die Sache erst recht verdorben. Ich verstand jedenfalls, daß Maria Ossipowna mit mir unzufrieden war.

Ich erzähle hier noch einen zweiten Fall. Die Woiwodschaftskommission hatte der Regierungskommission einen Lieferungsvertrag, der die jährliche Lieferung von Schreibutensilien betraf, durch eine große, stets schwarz gekleidete Jüdin, wie es früher üblich war, zur Bestätigung vorgestellt. In Wirklichkeit war der Präsident selbst der Lieferant, die Jüdin stellte ihm das Notwendige nach den üblichen Verkaufspreisen zur Verfügung und mußte in die Bücher das eintragen, was er ihr befahl. Man wird es kaum glauben, daß die Summe des Lieferungsvertrages den thatsächlichen

Bedarf, nach den Marktpreisen berechnet, fast um das Zehnfache überstieg; das war der Grund, weshalb die Regierungskommission einen neuen Ausbot in der Kanzlei des Kriegsgouverneurs anordnete. Korff machte die gewünschte Veröffentlichung — ich weiß nicht ob aus Höflichkeit oder auf den Wunsch des Präsidenten — und beantragte bei der Woiwodschaftskommission die Ernennung neuer Delegierter, angeblich, damit wir, wegen Unkenntnis der örtlichen Gesetze, keine Fehler begingen. Ich sah den Mißerfolg voraus. Am festgesetzten Tage erschienen als Delegierte der Kommissär Nowowejski und der Generalsekretär Moszinski, beides sehr geriebene Leute und mit Verhaltungsmaßregeln von Herrn S . . . . versehen. Zwei Gesuche lagen vor, beide von Juden eingereicht, die ich dazu veranlaßt hatte. Das gefiel nicht; man hatte darauf gerechnet, daß niemand wagen werde, zum Ausbot zu kommen, um die Preise zu drücken, welche vom Präsidenten bestimmt waren. Vor dem Ausbot kamen viele Personen in die Kanzlei, unter ihnen bemerkte ich auch die schwarze Jüdin. Die Delegierten erklärten die Kautionsfähigkeit des einen Juden für unzureichend, weil sein schuldenfreies Haus aus Holz erbaut war; ein Gesetz wurde mir nicht vorgewiesen und nicht ohne lange Diskussionen konnte ich dem Juden zu seinem Rechte verhelfen, da sein Haus versichert und die Police beigelegt war. Um zwölf Uhr sollte der Ausbot beginnen. Ich fragte alsdann, ob nicht noch jemand da sei, der bieten wolle, aber alle lehnten ab. Alsdann befahl ich, um zur Sache überzugehen, dem Ordonnanzkosaken, alle Neugierigen aus der Kanzlei zu entfernen. Dagegen protestierten die Delegierten sehr entschieden und beriefen sich auf das Gesetz, nach welchem angeblich die Thüren der Behörde, in welcher der Ausbot vor sich gehe, geöffnet sein müßten. Ich erklärte ihnen hierauf, daß ich die Erfüllung dieses Gesetzes in seinem buchstäblichen Sinne für einen Unsinn halte. Alles sei geschehen, wie es sich gebühre, aber von einem Haufen neugieriger Zeugen sei im Gesetze an keiner Stelle die Rede.

Hierüber kam es unter uns zum Streite; schließlich konnte ich nicht mehr an mich halten und erklärte ihnen, daß ihre Aufführung mir das Recht gebe, in Erwägung zu ziehen, ob sie nicht bestimmte Gründe hätten, so zu handeln; zu dieser Folgerung sei ich schon deshalb gelangt, weil der Ausbot jetzt in ihrem Interesse gestört worden sei; während die Woiwodschaftskommission jährlich für nicht mehr wie für 15000 polnische Gulden (im Werte von je 15 Kopeken) Schreibutensilien brauche, sei ein Lieferungsvertrag über 100000 polnische Gulden zur Bestätigung vorgestellt worden; diesen

Gewohnheiten werde ein Ende gemacht werden. Die Delegierten nahmen hierauf ihre Hüte und entfernten sich, ohne sich zu verabschieden. Nach einer Stunde kam der Präsident in voller Uniform mit dem Ordenssterne zu Korff gefahren, um Genugthuung für die der ganzen Kommission zugefügte Beleidigung zu heischen. Als er fortgefahren war, sandte Korff nach mir und machte mir Vorwürfe wegen meines unüberlegten Vorgehens, er sagte, daß er nicht wisse, was er thun solle, da S . . . . mindestens meine Entlassung vom Amte fordere und machte mir schließlich den Vorschlag, ich solle mich entschuldigen. Ich gab zu, daß die Sache anders hätte gemacht werden können, daß ich aber durch ihre eigene Schuld heftig geworden sei, weil sie versucht hätten, mich hinters Licht zu führen; im übrigen sei alles, was ich gesagt, die reine Wahrheit, darüber könnte ich, wenn es erforderlich sei, noch sehr interessante Thatsachen beibringen; ich hätte also keine Ursache, mich zu entschuldigen; bestehe Herr S . . . . aber darauf, so würde ich es vorziehen, zur Brigade zurückzukehren.“ Das aber wollte Korff durchaus nicht; er war ein ehrenhafter, rechtschaffener Mensch, wußte, daß ich ihm vollkommen ergeben war, und endlich war meine Versetzung auch keine leichte Sache. Er fragte mich, was denn nach meiner Meinung geschehen müsse, um den Polen Genugthuung zu geben. „Genugthuung,“ erwiderte ich, „ist nur möglich durch meine Versetzung zur Brigade; wenn aber Eure Excellenz das nicht wünschen, so kann man dem Präsidenten mitteilen, daß mein Vorgehen wegen seiner Wichtigkeit strenge Ahndung fordere, und daß deshalb eine Untersuchung erforderlich sei, welche aber nur auf Grund einer von ihm — dem Präsidenten — einzureichenden schriftlichen Klage angestellt werden könne. Glauben Sie mir, er wird es nicht dazu kommen lassen: sie wissen, daß ich ihre Schelmereien einigermaßen kenne und werden so vernünftig sein, die Niederschlagung der Sache vorzuziehen.“ So geschah es auch. Von einer offiziellen Klage standen die Polen ab — unter dem hübschen Vorwande, daß man dem verehrten General keine Ungelegenheiten zu bereiten wünsche.

Im Jahre 1832 bereiste der Fürst Paskewitsch mit dem General Dehn die Ortschaften an der Einmündung des Flusses Weprsh in die Weichsel, um die Stelle zu besichtigen, wo die Festung Iwangorod — wie auch später thatsächlich geschehen — erbaut werden sollte. Das Gut Demblin, welches zur Aufnahme des Fürsten bestimmt war, lag in der Podljasschen Woiwodschaft, weshalb Baron Korff, der von der Abreise Paskewitschs aus Warschau benachrichtigt

worden war, mit mir zu seiner Begrüßung nach Demblin fuhr. Die Besitzung gehörte einem polnischen Magnaten, einem Nachkommen der Mniszek, der aber fortgezogen war, weil man ihn verschiedener Ränke beschuldigt hatte. Diese reiche Besitzung wurde von einem polnischen Major verwaltet. Das Herrenhaus war ein großes zweistockiges Gebäude mit einem eleganten Flur, der durch zwei Stockwerke reichte. An der dunkeln Wand des Hausflurs gegenüber dem Fenster befand sich ein schönes Freskogemälde, welches den Einzug der Marina Mniszek in Moskau darstellte. Das ganze Haus oder Schloß, wie es die Polen nannten, war glänzend möbliert, die Wände zierten Familiengemälde. Der Major hatte als Verwalter ein Mittagessen für die seltenen Gäste angerichtet und bat Korff, solches dem Fürsten mitzuteilen. Er erhielt indes zur Antwort, daß Paskewitsch ein Mittagessen nicht annehme, er reise stets mit seiner eigenen Küche, welche auch bereits aus Warschau eingetroffen war. Nach Besichtigung der Ortschaft fuhren alle aufs Gut; der Adjutant Paskewitschs überbrachte Korff und mir die Einladung des Feldmarschalls, mit ihm zu Mittag zu speisen. In einem großen Zimmer war ein runder Tisch für acht Personen gedeckt. Paskewitsch zog sich den Rock mit den Epauletts aus und legte, wie es früher gebräuchlich war, eine Uniform ohne Epauletts an, nur mit dem unter der Uniform hervorsehenden Georgskreuze erster Klasse geschmückt. Als man sich zu Tisch setzte, fragte Paskewitsch, wer das Gut verwalte. Auf die Antwort Korffs, daß es ein verabschiedeter Major sei, wünschte er zu wissen, ob derselbe nicht etwa den Revolutionstruppen angehört habe. Als Nikolai Iwanowitsch erklärt hatte, daß der Major an den letzten Ereignissen nicht teilgenommen, sagte Paskewitsch: „Wenn es ein anständiger Mensch ist, kann man ihn zum Mittag einladen.“ Bei diesen Worten entfernte sich der Adjutant, um den Major aufzufordern, wir andern verteilten uns um den Tisch, und der Bediente trug das Essen auf. Paskewitsch kannte damals noch nicht die polnische Sprache und deshalb richtete er verschiedene Fragen auf russisch an den Gast. Der aber verstand kein russisch und gab falsche Antworten, weil er nicht wußte, was er gefragt wurde. Unwillkürlich wurde Korff der Dolmetscher. Alsdann sprach man über kriegsgeschichtliche Ereignisse und über einige Schlachten der napoleonischen Feldzüge. Ich hatte sehr schwache Kenntnisse auf diesem Gebiete, doch hörte ich mit Interesse den Ausführungen Paskewitschs zu. Ich weiß es nicht, ob er seine eigenen oder fremde Gedanken ausführte. Damals ahnte Paskewitsch nicht, daß die herr-

liche Besitzung Demblin konfisziert und mit dem neuen Namen Iwanowskoje ihm geschenkt werden würde.

Irgend jemand hat sehr richtig bemerkt, daß wenn drei Polen zusammentreffen, sie fünf verschiedene Ansichten vertreten. In der That herrscht gar keine Uebereinstimmung unter ihnen und deshalb erleiden sie in allem, was sie unternehmen, stets Niederlagen. Durch die Revolutionen haben sie nichts als Elend erreicht, im Jahre 1831 ging die Verfassung verloren, welche der Kaiser Alexander ihnen freiwillig verliehen, eine ausgezeichnete Armee und die Hoffnung auf Wiederherstellung Polens. Noch war Polen nicht im stande gewesen, seine Wunden zu heilen, als bereits im Jahre 1832 in Galizien Banden sich bildeten, die aus denselben verzweifelten Köpfen bestanden, welche zur Zeit des Krieges über die Grenze getrieben worden waren; sie wollten das Königreich erobern, womöglich innerhalb der Grenzen von 1772. Ein vernünftiger Gedanke lag nicht darin und dieser Eifer war nicht zu verstehen. Die Personen, welche daran teilnahmen, waren vorzüglich ausgerüstet, bewaffnet und mit allem Nötigen für das Leben im Felde versehen, sie führten unter ihren Vorräten selbst Giftfläschchen, um die Moskowiter zu vergiften. Ihre Verpflegung hofften sie von den Landbewohnern zu erhalten, außerdem aber hatte ein jeder eine große Flasche mit Branntwein und eine Anzahl Zwiebacke bei sich. Im Frühjahr 1832 überschritten Banden von 20 bis 30 Personen die Grenze; sie drangen tief ins Land hinein und versteckten sich nach der Gewohnheit solcher Ritter in den Wäldern. Obwohl unsre Regierung Kenntnis von diesen Banden erhielt, war es doch schwer, ihnen den Eintritt längs der galizischen Grenze zu verwehren. Dafür wurde aber die Verfolgung energisch und erfolgreich geführt. Von den zuerst Gefangenen führte man zwei an die Stelle der Grenze, wo sie dieselbe überschritten hatten und dort wurden sie unter ungeheurem Volkszulauf aus Polen und Galizien gehängt; später hängte man noch zwei in Warschau und zwei in Lublin. Die übrigen wurden vorläufig ins Gefängnis gesperrt, bis diese sonderbare Art polnischer Kriegführung eingestellt war.

Einer dieser Raubritter wurde in der Podljasschen Woiwodschaft ergriffen und zu uns in die Kanzlei gebracht. Es war ein Mann von 35 Jahren, groß gewachsen und gesund; er nannte sich einen Wachtmeister der österreichischen Armee und sprach gut polnisch. Nach Beendigung des Verhörs wurden Ketten hereingebracht, um ihn zu fesseln. Da sagte er mir auf polnisch: „Solche Schrauben haben wir Oesterreicher noch nie gesehen.“ Man beförderte ihn später nach

Warschau, wo der Sekondelieutenant Sokolowski vom Lutzkischen Grenadierregiment die Aufsicht über derartige Gefangene führte und in ihm einen entlaufenen Soldaten seines Regiments sofort wiedererkannte. Gleichwohl besaß er die Frechheit, zu erklären, daß der Offizier sich irre. Das war aber ganz ausgeschlossen, denn dieser Soldat war gerade der Aufseher Sokolowskis gewesen, als letzterer als Junker ins Regiment trat. Um alle und jeden von der frechen Lüge des Deserteurs zu überführen, sandte man nach dem Kapitän Maltschewsky desselben Regiments, der dem Kriegsgouverneur attachiert war; dieser erkannte ihn sofort wieder und nannte ihn ebenso wie Sokolowski.

Diese thörichten Versuche, Polen zu erobern, gaben wahrscheinlich Veranlassung zum Erlaß des geheimen Befehls, alle aus dem Auslande eintreffenden Briefe zu lesen. Ich wurde mit dieser unangenehmen, kitzlichen Aufgabe betraut. Täglich brachte man mir zu derselben Zeit des Morgens alle ausländischen Briefe, die an die Bewohner unsrer Woiwodschaft adressiert waren und ich mußte meine kostbare Zeit darauf verwenden, um fremde und zum großen Teil recht thörichte Briefe zu lesen. Thatsächliches wurde nichts entdeckt, aber gleichwohl erfolgten Verhaftungen und auffallenderweise traf dieses Geschick gerade Personen, welche sich gut geführt hatten und im stande waren, ihre Loyalität zu beweisen.

Schließlich ermittelte man denn auch folgendes: Die Emigranten waren in der Voraussetzung, daß ihre Briefe gelesen würden, übereingekommen, Verschwörungspläne, die sie und andre geschmiedet hatten, Personen mitzuteilen, die sie gar nicht kannten, um sie zu kompromittieren. Dadurch bereiteten sie sich allerdings Zerstreuung und der Regierung Aufregung, hauptsächlich aber lenkten sie den Verdacht auf die Adressaten, die nun von der Regierung wegen angeblicher Teilnahme am letzten Aufstande verfolgt wurden. Das Lesen der Briefe hörte aber gleichwohl nicht auf und wir fuhren fort, zu berichten, wenn der Inhalt der Schreiben Beachtung verdiente.

Mit wenigen Ausnahmen hatten die bei der Armee stehenden Polen das Recht auf eine allgemeine Amnestie; indes konnten sie sich nicht an ihren früheren Wohnorten ohne eine Bescheinigung des Kriegsgouverneurs ansiedeln. Aus der Woiwodschaft konnten sie sich auch nicht anders entfernen, als indem sie zur Stadt kamen, ihren Schein in der Kanzlei des Kriegsgouverneurs ließen und einen andern zu einer zeitweiligen Fahrt nach außen hin erhielten. Dieser mußte dann auf dem Rückwege gegen den ersten wieder umgetauscht werden. Den früheren polnischen Offizieren war es ver-

boten, Ordensauszeichnungen für kriegerische Thaten zu tragen, welche Skrzynecki so freigebig ausgeteilt hatte; von diesem Verbot wollten sie indes nichts wissen und erschienen mit Ordensabzeichen in der Behörde. Solchen Leuten gab ich keine Urlaubsscheine, wenn sie nicht ihre Orden abnahmen, und mir für die Dauer des Urlaubs zur Aufbewahrung überließen. Viele waren so närrisch, daß sie deshalb außer sich gerieten, lärmten, schrieen, aber schließlich doch nachgeben mußten.

Im Verlauf des Krieges hatte man für alles, was von der Bevölkerung auf dem Requisitionswege genommen wurde, Quittungen ausgestellt, natürlich russische, auf denen die Eigentümer ihre Bemerkungen machten, um zu wissen, was und in welchem Betrage irgend etwas an einem bestimmten Tage entnommen war. Um diese Zeit erging ein Erlaß, nach welchem die Quittungen entsprechend den damals gültigen Preisen in die Abgaben verrechnet werden mußten. Es ist kaum zu glauben, wie weit die Frechheit der Fouragelieferanten ging. Zweifellos besitzt man zu Kriegszeiten selten die Möglichkeit, Maß, Gewicht oder Wert des Entnommenen richtig zu bestimmen, das hätte aber immerhin korrekt und nicht zum direkten Nachteil der Bauern geschehen müssen. Als für diese armen Leute die Zeit herankam, ihre Quittungen in den Renteien vorzustellen, stellte sich heraus, daß viele überhaupt keine Quittungen besaßen, sondern Pasquille des häßlichsten Inhalts oder aber daß die Quittungen Flüche und Schimpfwörter enthielten. Solche Papiere nahmen die Renteien nicht entgegen und die betrogenen Inhaber übergaben sie der Kanzlei des Militärchefs zum Umtausch. Was konnten wir indes für sie thun, womit ihnen helfen?

Im Jahre 1832 wurde der Etat für die Verwaltungen der Militärchefs festgesetzt. Es war angeordnet worden, die Gehilfen aus den Stabsoffizieren der Armee und die Adjutanten aus der Infanterie zu ernennen. Auf meine Empfehlung wurde Korff der Major Senkewitsch zukommandiert, für mich hatte man noch niemand in Aussicht; die Leitung des Gardecorps hatte unterdessen, gegen Ende des Jahres 1831, sogleich nach dem Ausrücken aus dem Königreich Polen, angeordnet, daß alle Offiziere in ihre Garnison zurückkehren sollten; Korff hatte aus diesem Anlaß bereits mehr als ein Schreiben vom General Wikinski erhalten. Endlich entschloß man sich doch auf die Bitte Korffs, mich da zu belassen, bis ein Armeeoffizier zum Amte genügend vorbereitet war. Das Einarbeiten ging indessen sehr langsam von statten. Einer blieb zwei Monate und erwies sich als durchaus untauglich; man nahm einen andern,

der war sehr jung, that sich auf seine Achselschnüre viel zu gute, scheute aber ausdauernde Arbeit. Da kam Nikolai Iwanowitsch einmal aus Warschau und teilte mir mit, daß der Fürst Gortschakoff eingewilligt habe, mich bei ihm zu belassen, doch müsse ich mich in ein Armeeregiment überführen lassen. Ich erklärte hierauf, daß ich niemals meine Gardeuniform gegen die eines Armeeoffiziers vertauschen würde und in diesem speziellen Falle um so weniger, als ich an den Ort gefesselt bliebe, während er — der General — jeden Augenblick eine andre Verwendung erhalten könne. So wurden uns denn aufs neue Offiziere zukommandiert, die sich zu Adjutanten vorbereiten sollten, und jetzt ging die Sache allerdings besser; immerhin zog es sich aber noch so lange hin, daß ich erst im Monat August 1833 Siedlce verlassen konnte.

Ich kann hier endlich über einen Vorfall nicht schweigen, der sich mit mir zutrug und der die außerordentliche Unhöflichkeit der Polen bewies, welche sich stets ihrer Bildung und Gastfreundschaft rühmen. In Nikolai Iwanowitschs Hause verkehrte ein Gutsbesitzer der Podljasschen Woiwodschaft Namens Benecki, ein durchaus nicht unbefähigter Mensch. Er lebte bei seinen Verwandten, 35 Werst von Siedlce. Wenn ich nicht irre, war es im Herbste 1832, als er in die Stadt kam, um uns zu sich zum Namens- oder Geburtstage seiner Mutter einzuladen. Der General war nach Warschau gereist, die Geschäfte wurden von seinem vor nicht langer Zeit angekommenen Gehilfen geführt. Ich hatte keine Lust, die Einladung anzunehmen, weil ich bei Benecki mit einer Gesellschaft mir durchaus unbekannter Polen zusammentreffen mußte, wurde aber so dringend von Benecki gebeten, zu kommen, und zwar mit dem Kommissär, der bereits eine Zusage erteilt hatte, daß ich schließlich einwilligte. Das Amt dieses Kommissärs war die Vereinigung der Aemter unsres Kreisadelsmarschalls und Kreispolizeichefs; der Kommissär, Herr Gincz, ein verabschiedeter Kapitän der polnischen Artillerie, spielte natürlich eine hervorragende Rolle in seinem Kreise; da aber unsre Regierung ihn als einen ihrer Ueberzeugung nach zuverlässigen Menschen nach Beendigung des Krieges zu diesem Amte ernannt hatte, so konnte er keinen Nutzen aus der Stimmung des polnischen Adels ziehen, um so mehr, als er sich durch musterhaften Eifer auszeichnete.

Herr Gincz hatte mich ebenfalls dringend überredet, mit ihm zu Benecki zu fahren, weil es ihm darum zu thun war, in dieser Ecke des Kreises bekannt zu werden, wo er einige interessante Persönlichkeiten zu treffen hoffte, die ihm dem Rufe nach bekannt waren.

So fuhren wir denn am folgenden Morgen zu Benecki, wo wir das ganze Haus voller Gäste fanden, die sich nach einem reichlichen Frühstück an die Kartentische gesetzt hatten. Der Hausherr stellte uns zunächst seinen Verwandten, hierauf einigen andern Herren vor, und alsdann führte er uns in ein Zimmer, wo man das Frühstück noch nicht abgeräumt hatte. Nachdem wir gesättigt waren, löste er eine der Kartenpartien auf und ließ uns in eine Partie Whist eintreten.

Unser Wirt erwies uns große Aufmerksamkeit, am Mittagstisch waren unsre Plätze neben ihm, er bemühte sich uns ins Gespräch zu ziehen und bediente uns selbst mit Wein, was alles in den Augen des anwesenden Adels seine Erklärung durch die Regeln der polnischen Gastfreundschaft fand. Diese Adligen selbst machten von dem Rechte, das sie als unbeteiligte Personen genossen, Gebrauch und waren bemüht, durch Gleichmut und, wenn man sich so ausdrücken darf, durch Nichtbeachtung der beiden Vertreter der russischen Regierung sich hervorzuthun. Ich bin nie in einer fremden Gesellschaft redselig gewesen, aber hier, in einer Versammlung von Vollblutpolen, deren größter Teil aus unangenehmen, scheel blickenden Geistlichen bestand, war mir durchaus nicht wohl zu Mute. Da ich damals die polnische Sprache beherrschte, versuchte ich mit dem einen und andern eine Unterhaltung anzuknüpfen, ein wirkliches Gespräch konnte ich aber nicht zu stande bringen.

Unter den Gästen befand sich ein gewisser Chojetcki, ein naher Nachbar und Freund Beneckis, ein sehr reicher, aber sehr unbedeutender Mann. Mit diesem Chojetcki machte uns unser Wirt gleichfalls bekannt, und dieser stellte uns nach dem Mittagsessen seiner Frau, einer sehr hübschen Polin, vor. Sie nun lud uns, warum, weiß ich nicht, doch vermute ich, infolge eines wohlüberlegten Planes, zum andern Tage zum Mittagsessen ein, und bemerkte dabei scherzend, daß wir unmöglich absagen könnten, da morgen ihr Namenstag sei und die ganze Gesellschaft schon zeitig bei ihr erscheinen werde.

Gincz sagte sofort zu, ich glaube, daß es ihm, als Chef des Kreises, unangenehm war, abzulehnen, und da ich mit ihm gekommen war, seinen Wagen benutzt hatte, so mußte ich nolens volens die Einladung annehmen und noch dazu für die erwiesene Ehre danken.

Bis in die Nacht hinein dauerte das Kartenspiel. Es wurde unermüdlich Whist gespielt. Während der Nacht schlief man dann auf Sofas, so gut es ging, die jungen Leute aber spielten Hazard bis zum Morgen.

Am andern Tage fuhren die Wagen um 12 Uhr vor und alles begab sich auf die Besitzung Chojeckis. Nach der Ankunft wurde ein Frühstück vorgesetzt, nach welchem sich alle mit den Gläsern in der Hand zur Wirtin begaben und ihr zum Tage ihres Heiligen Glück wünschten. Alsdann ging man in den Saal, wo getanzt wurde. Der Hausherr führte alle nicht Tanzenden in die hinteren Gemächer zu den Kartentischen, uns beide beachtete niemand, es kann aber auch sein, daß sich niemand fand, der mit uns spielen wollte. Wie dem nun auch sein mag, wir als unbeteiligte, oder unnütze Personen setzten uns in einen Winkel des Tanzsaales und fragten einer den andern, weshalb man uns eigentlich hierher eingeladen habe.

Mit dem Augenblick unsers Eintreffens in diesem Hause war uns schon die vollkommen veränderte Rolle Beneckis aufgefallen: er that als kenne er uns gar nicht; über Chojecki läßt sich schon gar nicht reden; sei es infolge von Dummheit, oder der Belehrungen seiner Landsleute, er bemerkte, wie es schien, unsre Anwesenheit überhaupt nicht.

Es begann bereits zu dunkeln, als Chojecki in den Saal trat und die ganze Gesellschaft zum Mittagessen aufforderte. Die Kavaliere führten ihre Damen, wobei alle, wie nach einer vorher gemachten Berechnung, paarweise gingen, wir beide mußten hinterdrein folgen. Nachdem wir durch ein großes und dunkles Vorzimmer bis zur Schwelle des Speisesaales gekommen waren, erblickten wir einen erleuchteten und schön gedeckten Tisch, der längs der Gesamtlänge des Zimmers aufgestellt war und von Gästen, welche sich bereits gesetzt hatten, eingenommen war. Das letzte Paar, das vor uns ging, setzte sich gerade nieder, für uns war weiter kein Platz mehr da. Wir blieben betroffen am Eingange stehen. Gleich rechts von der Thüre stand ein Tisch, nicht viel größer als ein Bostontisch, der mit einem Tuche bedeckt war, und an dem der etwa zwölfjährige Sohn irgend eines Gastes Platz genommen hatte. Dort hatte der Hausherr befohlen, uns zu servieren und Stühle hinzustellen. Er selbst setzte sich der örtlichen Gewohnheit gemäß nicht an den Tisch, sondern ging um ihn herum, unterhielt sich mit den Gästen und schenkte ihnen Wein ein. Um die einmal übernommene Rolle durchzuführen, kam er gar nicht zu uns. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, was wir dabei empfanden. Als wir uns an den Tisch gesetzt hatten, verlangten wir eine Karaffe mit Wasser und sagten dem Bedienten, daß es nicht nötig sei, uns irgend etwas zu reichen. Jedenfalls wäre es das beste gewesen, den Wagen zu bestellen und fortzufahren, doch das war unmöglich, da die Pferde, wie solches in Polen üb-

lich ist, unter Verschluß standen und ohne Erlaubnis des Hausherrn nicht angespannt werden durften. Die Polen flüsterten untereinander, schmunzelten und blickten schadenfroh auf uns hin; wir waren gezwungen, zwei Stunden diese Unarten zu ertragen. Benecki aß und trank, konversierte lebhaft und war scheinbar in bester Stimmung, als wenn er den Skandal gar nicht bemerke. Freilich war das auch nicht seine Sache und ich will ihn deshalb nicht anklagen. Als die Gesundheit der Hausfrau getrunken wurde, da standen wir nicht auf, denn mit einem Glase Wasser konnte man nicht zu ihr gehen und Champagner hatten wir uns nicht einschenken lassen.

Als dieser qualvolle Mittag endlich zu Ende war, ließen wir, ohne uns zu erheben, alle Gäste an uns vorüber auf die andre Seite des Hauses gehen; als nur der Hausherr, die Hausfrau und Benecki noch zurückblieben, erhoben wir uns, gingen zu unsern Wirten, statteten unsern Dank für die Bewirtung ab und baten, unsre Pferde sogleich anspannen zu lassen.

Chojecki und seine Frau begannen sich jetzt zu entschuldigen, beteuerten mit Benecki, daß nur ein Mißverständnis, aber keine böse Absicht vorgelegen habe, und daß der Haushofmeister die Schuld am Ganzen trage. Der Hausherr kreuzte schließlich die Handflächen über der Brust, schwor, daß alles nur auf einem Mißverständnis beruhe und daß er sein gutes Gewissen dadurch offenbaren wolle, daß er mit uns ein Glas Champagner leere, welchen Wein er sonst aus Furcht vor der Steinkrankheit nicht zu trinken wage. Wir wiesen den Champagner zurück und ich bemerkte nur, daß, wenn thatsächlich ein Irrtum bei der Feststellung der Tafelordnung vorgekommen sei, er leicht zu regeln gewesen wäre; es wäre nur nötig gewesen, daß er zwei seiner nahen Verwandten oder Bekannten gebeten hätte, sich an den Nebentisch zu setzen, um uns Platz zu machen. Dabei blieb es, wir verabschiedeten uns kalt und verließen das Haus.

Mir lag es schwer auf dem Herzen, während Gincz, ein nervöser und galliger Mensch, außer sich war und darüber nachdachte, wie Chojecki vergolten werden könnte. Auf dem Rückwege ließ er einmal den Wagen halten und betrat eine Fabrik Chojeckis, wo er im Verlaufe einer Viertelstunde 18 russische Deserteure unter den Arbeitern entdeckte. Als er sich wieder in den Wagen setzte, teilte er mir dieses voller Schadenfreude mit und begann schon auszurechnen, wie viel Chojecki dafür zu zahlen haben werde. Ich bemerkte ihm hierauf, daß man sich an einem reichen Manne, bei dem das Geld keine Rolle spiele, so nicht rächen könne.

Gegen Abend des folgenden Tages kehrte auch Korff aus Warschau zurück und bemerkte, als ich ihm die Aufführung Chojeckis erzählte: „Daß Chojecki ein Dummkopf ist, sehe ich wohl, aber ich verstehe nicht Benecki, der mich noch vor kurzem um Erlaubnis bat, seinen Nachbar in meinem Hause vorzustellen.“

Am dritten Tage traf ich Benecki schon morgens früh bei Korff. Er war gekommen, um die Erlaubnis des Generals zum Erscheinen Chojeckis zu erbitten, welcher persönlich den Vorfall in seinem Hause erklären und sich entschuldigen wollte. Korff erklärte bestimmt, daß er Chojecki nicht sehen möge. Benecki wandte sich hierauf an mich mit der gleichen Bitte, worauf ich erwiderte, daß ich Chojecki um so weniger zu sehen wünsche, als ich bereits eine Auseinandersetzung mit ihm gehabt; „im übrigen,“ fuhr ich fort, „haben er oder seine Freunde die Demonstration nicht deshalb veranstaltet, um einen ihnen ganz fremden Menschen zu beleidigen, sie wünschten vielmehr ihren Patriotismus durch die Geringschätzung zu erhärten, welche sie den Russen zeigten; deshalb besitze ich kein Recht, seine Entschuldigung anzunehmen. Was mich persönlich betrifft, so verachte ich ihn.“

Am folgenden Sonntag sah ich aus der Kanzlei, wie Benecki und Chojecki unter den Fenstern vorbeigingen. Sofort verschloß ich die Thüre meines Zimmers und zog den Schlüssel ab. Sie betraten die Kanzlei, gingen in den oberen Stock, blickten durch eine Spalte am Thürschloß und gingen schließlich fort. Um zwei Uhr pflegten wir uns beim General zum Mittagessen zu versammeln. Ich fürchtete, daß die beiden Herren mich um diese Zeit beim Verlassen des Hauses zu treffen suchten und deshalb machte ich mich zeitig zum Major Senkewicz auf den Weg in der Absicht, gemeinschaftlich mit ihm zu Korff zu gehen. Zufällig wohnte der Kommissär Nowoweiski neben Senkewicz und bei dem hielt Chojecki sich gerade auf, so daß er mich vorbeigehen sah. Kaum hatte ich Zeit gehabt, den Major und seine Frau zu begrüßen, als die Thüre sich öffnete und Chojecki eintrat. Er machte eine allgemeine Verbeugung, stellte seinen Hut aufs Fenster, kreuzte wiederum die Handflächen über der Brust und begann eine demütige Entschuldigung. Ich nahm rasch meine Mütze, verbeugte mich vor Senkewicz und ging hinaus.

Major Senkewicz und seine Frau — beide polnischer Herkunft — waren, wie ich hörte, mit Nowoweiski bekannt, Chojecki aber war ihnen vollkommen fremd. Trotzdem wagte es dieser, zu ihnen ins Haus zu gehen, ohne ihnen vorgestellt zu sein und sich mit der thörichten Rede an mich zu wenden, die ich durch mein

Fortgehen unterbrach. Das hatte er freilich nicht erwartet. Ich besaß aber das vollste Recht, so zu handeln.

Beim Abschiede von Polen wollte ich noch einen Blick auf Warschau werfen. Dem Kommandanten Pencherschewsky war ich persönlich bekannt; er empfing mich lächelnd und bemerkte, daß ich eine seltene Erscheinung in Polen mit meiner Uniform sei, da vom Gardecorps niemand in Warschau zurückgeblieben sei. Als ich das Dejourzimmer der aktiven Armee betrat, kam der Dejourgeneral Wikinsky, welcher von weitem schon meine samtenen Aufschläge bemerkt hatte, mit dem Vorwurfe auf mich zu, warum ich so lange im Königreiche Polen verbleibe, da ich doch längst hätte abreisen müssen. Ich erklärte dem General, daß ich den Befehl meines Vorgesetzten erfüllen mußte, welcher, soviel mir bekannt, berichtet habe, daß er genötigt gewesen, mich zurückzuhalten; auch habe derselbe hierzu die mündliche Einwilligung des Chefs des Stabes besessen. Ich nahm darauf Abschied von Warschau und Siedlce und reiste in die Garnison meiner Brigade, d. h. zum österreichischen Stabe der Nowgorodschen Kolonien, oder zum Stabe des dritten Bezirks der Ackerbausoldaten.

Indem ich hiermit die Arbeit beschließe, welche ich mir vorgesetzt, bekenne ich, daß vieles beim Schreiben in meinem Gedächtnisse neu aufgelebt ist. Ich bin zur Schlußfolgerung gekommen, daß, wenn auch die historische Bedeutung meiner Arbeit nicht groß ist und sie keinen Wert für die Litteratur beanspruchen kann, gleichwohl hier Thatsachen geschildert sind, welche der Geschichte angehören und welche für die Charakteristik einiger Personen dieser Epoche nicht ohne Bedeutung sind.

Außer der seiner Zeit gethanen Erwähnung, daß mein Bruder Johann Lwowitsch in Gefangenschaft geraten war, hatte ich während des ganzen Feldzuges keine Nachrichten über ihn erhalten. Als er aus der Gefangenschaft befreit wurde, hielt er es für seine Pflicht, zu mir nach Siedlce zu kommen. Unser Wiedersehen war kurz; ich hatte eine Menge Arbeiten zu erledigen und er scheute sich in seinem abgetragenen Rocke, Fremden gegenüberzutreten. Als im Januar 1832 General Korff genesen war, nahm ich einen kurzen Urlaub, um mich von der angestrengten Thätigkeit im Kanzleidienste zu erholen; auch wollte ich meine Verwandten wiedersehen. Während der Reise begab ich mich auf einige Stunden zu meinem Bruder nach Janischki, das jetzt zum Wilnaschen Gouvernement gehört, aber damals zu Kowno zählte, woselbst unsre Kompanie auf dem Marsche von Warschau nach Petersburg den Winter zugebracht hatte. Er erzählte mir einiges über seine Gefangenschaft, da ich aber alles früher Gesammelte,

soweit es sich auf den Feldzug von 1832 bezog, gern ergänzt hätte, bat ich ihn schriftlich, die Geschichte seiner Gefangenschaft in einem an mich gerichteten Briefe ausführlich zu schildern. Das that er auch. Da ich den Brief meines Bruders nicht ohne Interesse fand, lasse ich ihn hier beifolgen.

---

## 7.

## Brief J. L. Seelands an A. L. Seeland.

Du warst im Jahre 1832 bereits nach Warschau abgereist, als das Litauische Corps und unsre Brigade mit der Grenadierdivision den Befehl erhielten, sich zum Feldzuge in Bereitschaft zu halten. In den ersten Tagen des November wurde unserm Kommandeur Baron Rönne vorgeschrieben, Pferde für die Kriegsbedürfnisse anzukaufen, zu welchem Zwecke ihm 250 Rubel pro Pferd angewiesen wurden. Zu den vier Offizieren, welche wegen des Pferdekaufs abkommandiert wurden, gehörte auch ich; man sandte mich nach Warschau, woselbst die Pferde billiger als anderswo waren, da die polnische Armee, wie es hieß, noch nicht den Befehl erhalten hatte, sich zum Feldzuge vorzubereiten, während die Warschauer Garde sich ständig in Kriegsbereitschaft befand. Sechs Tage vor Ausbruch der Revolution kam ich nach Warschau und stieg bei Dir ab. Mit Hilfe des Kapitäns Kolotow hatte ich in fünf Tagen 20 Pferde angekauft und am Abende vor Ausbruch des Aufstandes berichtete ich darüber an Gerstenzweig und erklärte ihm, daß ich Warschau am folgenden Tage verlassen könne. Gerstenzweig befahl mir hierauf, die Pferde am andern Morgen ihm vorzuführen und alsdann sofort abzureisen; vorläufig ließ er mir einige Soldaten der polnischen reitenden Artillerie zuteilen, um die Pferde zu striegeln und zur Besichtigung zu reinigen. Am 17. mietete ich einen großen Stall in der Muranowstraße, in der Nähe der Wolhynischen Kasernen, und nachdem alle Pferde mit ihren früheren Besitzern sich dort versammelt hatten, berechnete ich mich mit den letzteren und kam ganz ermüdet gegen sieben Uhr nach Hause. Du hattest mit Dratschewsky eine gemeinschaftliche Wohnung an der Fretastraße, gegenüber der Dolgaja gemietet, so daß diese letztere in ihrer ganzen Länge von Euren Fenstern aus gesehen werden konnte. Auf dem Tische fand ich Dein

Schreiben, in welchem Du mir mitteiltest, daß wir zu einer Partie Whist in die Litauischen Kasernen zu Gruschetzki geladen seien; ich war indes zu müde, zog es daher vor, zu Hause zu bleiben und befahl die Theemaschine anzurichten.

Kaum hatte ich mich aber zum Thee niedergesetzt, als einer von Euren Burschen mit der Meldung eintritt, daß auf der Straße ein entsetzlicher Lärm herrsche. Obwohl ich zur Genüge über die verschiedenen Anzeichen der Empörung, ebenso vom Anschlagen eines Pasquills an Schloß Belvedere gehört hatte, so glaubte ich doch nicht an eine so schnelle Verwirklichung dieses schrecklichen Aufstandes, schob daher den Lärm auf den Straßen einem Feuerschaden oder etwas ähnlichem zu und fuhr fort, meinen Thee zu trinken. Als mir aber aufs neue berichtet wurde, daß der Lärm und das Gedränge auf den Straßen mehr und mehr wachse, kleidete ich mich an, nahm die vom Pferdekauf übrig gebliebenen Gelder (1050 Rubel) und verließ das Haus mit der Absicht, in meinen Pferdestall zu gehen und mit meinen Pferden und Leuten mich zum Litauischen Regimente zu begeben.

Warschau war mir sehr fremd; im Muranowstadtteil kannte ich nur eine Verbindung durch den Krassinskischen Garten und längs der Naliwkastraße. Auf dem Krassinskischen Platze hatte das 4. Linienregiment die Wache gestellt und stand unter dem Gewehr; der Garten war bereits verschlossen, aber jenseits hörte man starkes Gewehrfeuer. Ich wußte nicht, wie ich meinen Pferdestall erreichen konnte und beschloß zurückzugehen, auch eure Gelder an mich zu nehmen und alsdann durch die Fretastraße zu den Litauischen Kasernen zu gehen. Kaum hatte ich mich vom Krassinskischen Garten entfernt, so begann sich die Straße mit allerlei Volk zu füllen, welches vom Arsenale her mit den geraubten Waffen angelaufen kam. Ich gelangte wohlbehalten bis zu meinem Hause, fand aber die Thüre verschlossen. Ich klopfte an, worauf ein Fenster geöffnet und gefragt wurde: „Wer da?“ Auf meine Antwort, daß ich im oberen Stocke wohne, ließ man mich wohl ein, aber nicht hinaus. Vielleicht war das auch das beste. Die Weiber aus dem ganzen Gebäude hatten sich in unsrer Wohnung versammelt und stellten sich unter meinen und unsrer Burschen Schutz, da wir die einzigen Krieger im Hause waren. Merkwürdigerweise bemerkte man in keinem Hause Licht; alle Kneipen blieben sowohl während der Nacht, als auch am folgenden Tage geschlossen und wir mußten uns ausschließlich von Brot, Wurst und Branntwein nähren, weiter war nichts zu bekommen.

Am dritten Tage kam ein Pole zu mir, wies die Empfehlung des Wirtes eines Billardlokals im Hause vor, erklärte, daß ich ihm leid thue und daß er bereit sei, mich aus der Stadt zu führen. „Die Russen,“ sagte er, „sind in Wilanova.“ Was wußte ich indes von Wilanova? Ich glaubte, daß es auf dem rechten Ufer der Weichsel liegen müsse. So nahm ich denn mit Freuden den Vorschlag an und willigte in die geforderte Belohnung, doch wie sollte ich eine so gefahrvolle Reise in meiner Uniform antreten! Ich mußte durchaus eine Kleidung anlegen, welche den Russen nicht in mir erkennen ließ, d. h. alles an die Uniform Erinnernde entfernen. In der Wohnung war nun aber nichts, was ich brauchen konnte. Ich überlegte hin und her und zog schließlich einen Leinenanzug an, ferner Deinen Schlafrock, umgürtete mich mit Deinem roten Gürtel, setzte einen runden Hut, den ich irgendwo im Hause gefunden hatte, auf und bewaffnete mich mit einem Kavalleriesäbel, denn niemand wagte sich ohne Waffen auf der Straße zu zeigen. Das Geld that ich in den Stiefelschaft und machte mich alsdann mit meinem freiwilligen Führer auf den Weg.

„Wie heißt du?“ fragte er mich. „Iwan,“ erwiderte ich. „So werde ich dich Panie Janie nennen und du mich Panie Josefie, aber sprich nicht viel, sonst merkt man, daß du kein Pole bist.“ Unterwegs ging ich mit ihm in eine Schenke, wo wir jeder ein Gläschen Schnaps tranken. Wir wollten zu den Litauischen Kasernen (Alexanderkasernen), da aber die Wache am Marimontowschen Schlagbaum unter dem Gewehre stand, war mein Führer der Meinung, daß es besser sei, umzukehren und nach Praga zu gehen. Ich ging auf seinen Vorschlag ein, ohne weiter nachzudenken, in der Hoffnung, auf diesem Wege rascher die Unsrigen aufzufinden. So gingen wir denn weiter, aber wieder erblickten wir beim Ausgange einen Wachtposten; zum Glück lag ein Toter auf der Straße, den die ganze Wache umringte, so daß niemand uns beobachtete. Als wir aus Praga heraustraten, ging mein Führer von der Chaussee links ab und erklärte mir, daß er jetzt, nachdem er sein Versprechen erfüllt, umkehren wolle. Ich berechnete mich alsdann mit ihm unsrer Abmachung gemäß und darauf trennten wir uns. Ich schritt vorwärts, hielt mich aber an die Chaussee, um die Richtung nicht zu verlieren und mich nicht schließlich im Walde zu verirren, bei Anbruch der Nacht ging ich aber gleichwohl tiefer hinein und wählte mir ein Nachtlager unter einem Baume auf der harten, mit leichtem Schnee bedeckten Erde aus. Als ich erwachte, war es noch dunkel; ich verspeiste die mitgenommene Semmel und ging vorwärts, wobei

ich mich immer rechts hielt, um zur Chaussee zu kommen; auf diese Weise gelangte ich nach Grochow. Ich klopfte ans Fenster des ersten besten Bauernhauses, man ließ mich nicht hinein und hieß mich weitergehen. Ich klopfte bei andern Häusern an, die Antwort war überall die gleiche. Endlich erblickte ich in einem Gebäude Licht; ich ging ans Fenster und erkannte eine Schenke. Als ich eintrat, fand ich zwei wohl aussehende Bauern vor, die einander zuwinkten und alsbald mit der Frage auf mich zukamen, wer ich sei. Ich gab mich für den Abgesandten eines polnischen Generals aus, der mich ausgeschickt habe, um die Marschroute der Russen zu erforschen. „Das lügst du," sagte hierauf der eine von ihnen, „ich war Adjutant bei Ponjatowski, habe aber niemals gehört, daß bei uns Polen ein General dieses Namens gelebt hat; nein, mein Lieber, du mußt gebunden werden, du bist offenbar ein russischer Spion." Alsdann band man mir die Hände und befahl mir, die Stiefel auszuziehen. Es hatte den Anschein, als wüßten sie, wo mein Geld sich befand; da ich aber dem Befehle nicht Folge leisten konnte, weil meine Hände gefesselt waren, zogen sie mir selbst die Stiefel aus und hatten mein Geld bald in Händen. Diesen Fund wollten sie nun nicht nach Warschau senden und beschlossen deshalb, mich ins Jenseits zu befördern. Zuerst sollte ich gehängt werden, doch erwies sich der Strick, den sie irgendwo aufgetrieben hatten, als unbrauchbar. Darauf wollte man mich erschießen und brachte zu dem Behufe drei Gewehre auf den Hof, das beste wurde zur Exekution ausgesucht und einer von diesen Freunden führte mich aus dem Kruge hinaus. Wir entfernten uns etwa 20 bis 30 Schritte weit, worauf er stehen blieb, mir erklärte, daß mein Schicksal rasch entschieden sein werde und daß ich mich mit Gott versöhnen möge. Ich bekreuzigte mich und bemerkte ihm, wie er schon im Begriff stand, auf mich zu zielen, daß es vernünftiger wäre, in den Wald zu gehen, der ohnehin nur 200 Schritte weit entfernt sei. „Es ist unnötig, so viel Umstände mit dir zu machen, eine Grube kann dir auch hier gegraben werden; steh ruhig!" erwiderte er und legte an. Ich sah, wie er zielte, hörte das Schnappen des Hahnes, das Pulver auf der Pfanne brannte ab, aber der Schuß ging nicht los. Jetzt warf er die Flinte zornig fort und murmelte eine polnische Redensart, ungefähr des Inhalts: „Er ist den Schuß Pulver nicht wert." Als ich mit meinem Begleiter in den Krug zurückkehrte, fanden wir dort sechs weitere Bauern vor, möglicherweise dieselben, an deren Thüren ich vorhin vergeblich angeklopft hatte. Der Bauer, welchen ich gleich zu Anfang mit dem zweiten im Kruge vorgefunden

hatte und der dort zurückgeblieben war, stand abseits und überzählte mein Geld. Soviel ich übersehen konnte, hatte die Summe sich inzwischen vermindert. Die Leute waren alle nüchtern und in den Krug nicht zum Trinken gekommen, sondern um an einem Versammlungsorte über Politik und die augenblicklichen Ereignisse zu reden. Sie sprachen untereinander im Flüstertone, damit ich nichts hören sollte. Von meiner Hinrichtung war aber nicht die Rede, dagegen wurden zwei später gekommene Bauern überredet, mich nach Warschau zu bringen. „Und mein Geld?" fragte ich. „Chlopicki wird es dir ausreichen," bekam ich zur Antwort.

Grochow liegt sieben Werst von Warschau entfernt; wir drei schritten langsam vorwärts. Nachdem wir die Weichselbrücke zwischen Praga und Warschau passiert hatten, machten wir beim Schlagbaum Halt. Der wachhabende Offizier stand am Eingang der Wachtstube; ich hatte im Augenblick vollständig meinen Anzug vergessen und betrat kühn die Treppe, in der Absicht, einzutreten. „Fort, Elender, was suchst du hier!" Ich erwiderte auf polnisch, daß ich kein Elender, sondern ein russischer Offizier sei, der zufällig den Bauern in die Hände gefallen sei. Der Offizier betrachtete mich und meine Führer aufmerksam, änderte seinen Ton und lud mich ins Zimmer ein, wo ich ein auf dem Tisch aufgetragenes Frühstück vorfand. In liebenswürdiger Weise wurde ich aufgefordert, zu frühstücken, er sandte einen Junker nach einer Droschke und trug dem Kutscher auf, mich zu Chlopicki zu führen. Dort empfing man mich natürlich nicht, vielmehr wurde befohlen, mich ins Schloß zu bringen, wo ich etwa 80 in Warschau gefangen genommene Generäle, Stabs- und Oberoffiziere, sowie Beamte im Klassenrange vorfand.

An demselben Tage sandte ich in meine Wohnung nach meinen Kleidern und sonstigen Effekten, ich erhielt auch alles und konnte mich zu meiner großen Freude umkleiden. Die Wache beim Schlosse wurde verstärkt, die Eingangsthore wurden geschlossen und man ließ uns nirgends mehr hin. Das Gerücht war verbreitet, daß das Volk alle Russen umbringen wolle. Nach einiger Zeit, als es etwas ruhiger geworden war, fing man an, uns zu beurlauben, doch nur auf einen Schein hin. Manche Wagehälse machten allerdings von dieser Erlaubnis Gebrauch; doch fürchteten wieder andre die Aufmerksamkeit der gedankenlosen Menge durch die Uniform zu erwecken. In der fünften Woche meiner Gefangenschaft entschloß ich mich dann auch, mir Warschau anzusehen. Auf den Straßen fuhren keine Equipagen, weil, wie es hieß, die Pferde für die in der Bildung be-

griffene Kavallerie fortgegeben oder fortgenommen worden waren. Alles ging mit sorgenvollen Gesichtern zu Fuß einher, auf mich blickte man wie auf eine Wundererscheinung. Ich begab mich auch in Eure Wohnung, dort war alles einigermaßen Wertvolle geraubt, nur in einer Ecke lagen zwei silberne Schärpen und das Brennglas Dratschewskys; Du erinnerst Dich, daß in der polnischen Armee nur die Generäle Schärpen trugen, welche aus Gold waren, während die Epauletts bei allen Offizieren aus Flittergold bestanden; deshalb offenbar hatte man Eure silbernen Schärpen fortgeworfen. Jetzt war ich es, der sie mitnahm. Eure Burschen und die Soldaten unsrer Kompanie, welche mich begleitet hatten, als ich wegen des Ankaufs der Pferde nach Warschau reiste, wurden auf Verfügung Chlopickis nach Brest-Litowsk befördert, weil er eine zu große Anzahl unnützer Esser nicht bei sich behalten wollte. Nach meinen Pferden zog ich gleich zu Beginn meiner Gefangenschaft Erkundigungen ein, erfuhr aber, daß sie schon in der ersten Nacht vom Pöbel geraubt worden waren.

Im Schlosse wurden wir gut gehalten. Morgens erhielten wir Kaffee oder Thee, wie jeder es wollte. Um elf Uhr gab es ein Frühstück mit Schnaps, um zwei Uhr war der Mittag. Es hieß, daß die Stadt die Kosten unsres Mittagsessens trug; für jedes Kouvert wurden sechs Slote (90 Kopeken) in einer Garküche bezahlt, wofür vier bis fünf Gänge geliefert wurden. Der Wein wurde aus einem Weinkeller bezogen. Um sieben Uhr abends brachte man uns Thee mit Zwieback, worauf später noch ein Abendessen folgte. Die gesamte Tafel- und Bettwäsche stammte offenbar aus dem Schloß Belvedere, wenigstens war sie mit dem kaiserlichen Wappen bezeichnet. Dieser Zustand dauerte, wie ich mich erinnere, sieben Wochen. Da begannen die russischen Truppen sich den Grenzen des Königreichs zu nähern, man wollte uns deshalb nicht ohne weiteres in Warschau lassen und nahm uns eine schriftliche Erklärung ab, daß wir nicht aus der Gefangenschaft entfliehen würden. Schließlich wurden wir alle in die Ortschaft Wolboz der Kalischer Woiwodschaft befördert. Eine halbe Werst vom Flecken befand sich ein aufgehobenes Mönchskloster, und dort sperrte man uns ein. In der Ortschaft stand ein Bataillon Sensenmänner, um Rekruten einzuexerzieren, doch sind wir ihnen entweder niemals begegnet, oder sie unterschieden sich in ihrer Kleidung nicht von den Bauern. Die Bewohner waren bereit, uns gegen einen mäßigen Preis zu beköstigen, jeder mußte einen Slot für seine Person zahlen und das entsprach auch dem Gelde, welches wir von der Freigebigkeit der interimisti-

schen Regierung erhielten. Diese Slote wurden uns während der ersten zwei Monate von einem uns zur Aufsicht beigegebenen Oberstlieutenant des Veteranencorps täglich gezahlt; alsdann hörte die Freigebigkeit auf; offenbar hatten die Polen vergessen, daß wir uns in ihrer Gefangenschaft befanden, vielleicht war das Geld auch ausgegangen.

Unter den Gefangenen befand sich der Sekondelieutenant Dankow (im Jahre 1835 erschoß er sich im Stabe des dritten Bezirks der Ackerbausoldaten), ein außerordentlich sparsamer Mensch, der immer Geld in seiner Kasse hatte; er war mein Zimmergenosse und ich genoß bei ihm einen kleinen Kredit. Ich konnte schon zufrieden sein, so viel zu besitzen, um irgend einen gelben Thee zu trinken und einen preußischen Dreikönigstabak zu rauchen, denn etwas Besseres war nicht zu haben; Du erinnerst Dich, wie schlecht schon der polnische Tabak war, die Einfuhr russischen Tabaks ins Königreich war ja verboten. Der alte polnische Oberstlieutenant liebte uns nicht, war aber etwas furchtsam. Nachdem wir bereits einige Monate lang unsre Sloten nicht erhalten hatten, versammelten wir uns einmal alle mit Wacholderstöcken bewaffnet (aus Wacholder schneidet man dort Stöcke und ganz gerade Pfeifenrohre von der Länge eines Faden) auf dem Klosterhofe und sandten nach dem Oberstlieutenant; dieser hatte soeben, wie wir später erfuhren, aus Warschau eine für die polnische Sache ungünstige Nachricht erhalten und kam sogleich zu uns gelaufen, ein gezwungen freundliches Lächeln auf den Lippen. Wir protestierten gegen die Art, wie man uns behandelte und erklärten, daß der Hunger uns zwinge, die in Warschau gegebene Zusage zu brechen — es bleibe uns nichts andres übrig, als fortzugehen, um uns mit unsern Truppen zu vereinigen. Er bat uns, ein wenig Geduld zu haben, berichtete sogleich nach Warschau und nach einer Woche erhielten wir auch das Geld für unsern Unterhalt und zwar für die ganze vergangene Zeit. Man kann sich schwer vorstellen, wie wir uns hierüber freuten, es hatte uns nicht nur Mühe gekostet, uns zu nähren, sondern mitunter war es ganz unmöglich, etwas zu bekommen. Unter den Gefangenen befanden sich auch einige Kosakenoffiziere, die überhaupt, warum weiß ich nicht, kein Geld zum Unterhalte erhielten. Diese Armen litten die größte Not und waren oft gezwungen, wegen eines Stückchens Brot sich in Tagelohn zu verdingen; vorwiegend droschen sie Getreide bei ihren Wirten.

Bald nachdem das Geld aus Warschau eingetroffen war, führte man uns in den Flecken Opatowec an der Weichsel, etwa acht Meilen

von Krakau, an der Grenze Galiziens. Die Weichsel war hier für den kaum erkennbar, der den Fluß bei Warschau gesehen hatte; sie machte den Eindruck eines schmutzigen Baches.

Die letzte Fahrt nach Opatowec legten wir in Wagen zurück, die mit Stieren bespannt waren; in jedem Wagen saßen zwei Offiziere. Ich fuhr natürlich mit Dankow. Unterwegs wurden wir von einem Gewitter überrascht. In der Kelecschen Woiwodschaft ist der Boden ohnehin sumpfig, der Regen aber hatte den Weg vollständig verdorben, die Stiere gingen phlegmatisch vorwärts, ohne ihren Schritt im geringsten zu beschleunigen, wir mußten uns geduldig dem fügen und wurden, wie man zu sagen pflegt, bis auf die Knochen durchnäßt. Diese Fahrt war, wie Du siehst, recht unangenehm, aber alles auf der Welt hat auch seine guten Seiten: wir gerieten in Entzücken über das Leuchten der Blitze und das Krachen des Donners, dessen Getöse in den Bergen stark wiederhallte. Für uns, die wir niemals im Gebirge gewesen, war das etwas ganz Neues.

Es begann zu dunkeln, als wir in Opatowec einfuhren. Dankow mußte irgend jemand aufsuchen, und mir zeigte man inzwischen die Hütte, welche für uns beide bestimmt war. Ich trat ins Haus und fand vor dem Herde ein altes Weib in Thränen. Ich fragte sie auf polnisch, warum sie weine. Ohne aufzublicken, erwiderte sie: „Wie soll ich nicht weinen, wenn man uns gesagt hat, daß heute die Moskowiter zu uns kommen.“ Ich fragte hierauf: „Sind denn die Moskowiter so furchtbar?“ — „Wie denn nicht,“ entgegnete sie, „sie haben nur ein Auge an der Stirne.“ — „Glaube doch nicht so thörichtes Zeug, Mütterchen, blicke auf mich.“ Sie sah auf und fragte, was ich wünsche. „Sieh,“ sagte ich, „sowohl Russen als Polen haben zwei Augen an der Stirne.“ — „Ist der Herr denn ein Moskowiter?“ — „Aber gewiß.“ Sie war so überzeugt, daß die Russen nicht Menschen glichen, daß sie mich bat, sie nicht zum besten zu halten. Als Dankow die Hütte betrat und man alsdann unser Gepäck herbeibrachte, kam sie endlich zur Vernunft und überzeugte sich, daß ich die Wahrheit gesprochen hatte. Nicht ohne Verwunderung sah sie auf uns, allmählich wurde unser gegenseitiges Verhältnis freundlicher und in der Folge liebte sie uns sogar. Die andern Kameraden hatten nicht minder interessante Begegnungen mit ihren Wirten. Man muß allerdings wissen, daß seit dem Jahre 1813 kein Russe und überhaupt kein Soldat in dieser Einöde gewesen war, sowie daß selbst von den polnischen Truppen niemand sich hier aufgehalten hatte.

In Galizien wurden die polnischen Truppen durch ungarische Husaren ersetzt, mit denen wir mitunter zusammentrafen. Die Husaren ritten so nahe an unser Ufer heran, als es gestattet war. Eine deutsche Unterhaltung gelang nicht immer, man konnte sich mit ihnen nur mit Hilfe von Gebärden verständigen, ihr Dialekt blieb uns rätselhaft. Sie bemerkten, daß es uns an vielem gebrach und warfen uns Tabak, sowie Flaschen mit verschiedenen Spirituosen zu, dieses und andres schmeckte uns durchaus nicht, aber Dank sei ihnen gleichwohl für den guten Willen und den Wunsch, zu helfen.

Noch in Wolboz, wo wir unsrer zehn waren, gingen wir gewöhnlich nach dem Thee spazieren; wir waren zum großen Teil Tischgenossen des 1. Corps, während des ganzen Feldzugs wurden alle gefangenen Oberoffiziere uns zugesandt, während die Generäle und Stabsoffiziere in Meshow, nicht weit von der preußischen Grenze, gehalten wurden. In Wolboz gingen wir oft aus dem Flecken hinaus und sangen dabei, auch in Opatowec setzten wir diesen Zeitvertreib fort. Zwei Werst vom Flecken entfernt in der Richtung nach Krakau lebte ein reicher Gutsbesitzer, und obwohl niemand ihn gesehen hatte, wußten wir doch alle, daß er „die Moskowiter" nicht mochte, deshalb vermieden wir bei unsern Spaziergängen die Richtung, in der seine Besitzung gelegen war. Sieben Werst die Weichsel hinunter befand sich eine Ortschaft Nowomjasto, wo die Reserven der polnischen Kavallerie standen. Diese Ritter von der traurigen Gestalt eilten einmal plötzlich einzeln durch Opatowec, der eine in Stiefeln, der andre in Schuhen, manche barfuß; einer war mit einem Säbel bewaffnet, andre mit Degen, manche hatten Gewehre ohne Schlösser und viele besaßen nur Gewehrschäfte. Kaum der zehnte Teil war beritten. Alle sahen außerordentlich elend aus und hinkten zum Teil. Mit einem Worte, alles zog in voller Unordnung ab. Zwei Tage nach der Flucht der Kavalleriereserve hörten wir Kanonendonner; alsbald verbreitete sich das Gerücht, daß der General Krassowski die polnische Reserve verfolge, was auch dadurch seine Bestätigung fand, daß die Reservisten, obwohl sie in keiner Weise aktiv thätig gewesen waren, beim Anblick der russischen Truppen ihre Flintenschäfte und Säbelscheiden fortwarfen und um Schonung baten. Man ließ sie sofort nach Hause gehen. Am Abend desselben Tages schlug ich vor, unsern Spaziergang nach dem Wohnsitz des Gutsbesitzers hin zu machen. In diesem ganzen Gebiete hatten wir niemals einen Bauern getroffen, der fähig gewesen wäre, Waffen zu tragen, denn die ganze männliche Bevölkerung war zum Dienste ausgehoben worden. In der Dämmerung begegneten uns vier Bauern,

die jeder in seinem Wagen saßen und ihre Pferde heftig antrieben. Ich trat an einen Wagen heran und fragte, ob sie vor den Russen entfliehen.

„Wie soll man vor ihnen nicht fliehen, wenn sie uns alles Getreide fortgenommen haben.“

„Aber wo sind denn die Moskowiter?“ fragte ich.

„Dort im Kruge.“

Es war schon so dunkel, daß wir die Kosakenkette nicht bemerkten, als plötzlich der heimatliche Ruf erscholl: „Wer da?“

Man kann sich nicht vorstellen, welche zauberhafte Wirkung diese Worte hervorriefen und wie wir uns freuten. Im Kruge fanden wir thatsächlich einen Unteroffizier und zehn Kosaken, welche uns erzählten, daß sie vom Krassowskischen Corps abgesandt seien, um die gefangenen Offiziere zu befreien. Und so erlösten ein Unteroffizier und dreizehn Kosaken 160 Offiziere und ebensoviele Gemeine aus der Gefangenschaft.

Einige der Unsern, wahrscheinlich Offiziere der Kosakenregimenter, erzählten unsern Befreiern von der feindlichen Gesinnung des Gutsbesitzers und des Bürgermeisters der Ortschaft, mit denen beiden man alle Ursache hatte, unzufrieden zu sein. Bereits am andern Morgen hatten die Kosaken sich in den Besitz des Pelzes des Bürgermeisters und eines Wagens des Gutsbesitzers gesetzt mit einem Dreigespann dazu.

Der bespannte Wagen wurde für zehn Rubel zum Kauf angeboten, aber trotz des billigen Preises fand sich kein Liebhaber, obwohl viele von den Gefangenen genügend mit Geld versehen waren. An demselben Tage besorgten wir uns Fuhrwerke von allen Seiten und reisten in der Richtung nach Warschau hin ab.

Nachdem wir dort eingetroffen waren, lieferte man uns ab, und die Fürsorge der polnischen Regierung, welche übrigens schon aufgehört hatte, zu existieren, war damit zu Ende. Es erwies sich, daß Baron Rosen unsre Kompanie kommandierte, und daß sie in geringer Entfernung, im Dorfe Neparenta auf dem Wege nach Ostrolenka zu, in Garnison stand.

Gleich nach meiner Ankunft bei der Kompanie ließ ich mich zu Dir nach Siedlce beurlauben, um mir Geld zur Instandsetzung meiner Kleidung zu erbitten. Für den Marsch in die Winterquartiere im Wilnaschen Gouvernement gabst Du mir Dein Saumpferd. Kaum hatte ich mich etwas einzurichten vermocht und meine Equipierung besorgt, als wir bereits nach drei Wochen nach Janischki im Wilnaschen Gouvernement aufbrachen. Im Januar 1832 sah ich Dich,

als Du mit Urlaub hierher kamst. Im Februar marschierten wir nach Petersburg. Von Riga aus sandte man mich als Quartiermacher ab. In Engelhardtshof, wo wir, erinnerst Du Dich, im Jahre 1825 auf der Durchreise mit der Tante Dahl bekannt wurden und einen Tag bei ihr zubrachten, war eine Tagesrast bestimmt. Ich kam am Tage des Ausmarsches der 5. Batteriekompanie dort an und fuhr aufs Gut, in welchem der Oberst Baron Korff einquartiert war. Dem alten Dahl teilte man mit, daß der Quartiermacher der Kompanie eingetroffen sei; er kam sofort zu mir, ich gab mich nicht zu erkennen, sondern bat auf russisch um Quartier für meinen Oberst. „Natürlich," bemerkte der Alte, „wo einer ein Unterkommen gefunden, da findet auch ein zweiter Platz." Jetzt stellte ich mich auf deutsch vor, der Greis fuhr vor Freude zusammen, rief seine Frau und Kinder und eilte ihnen mit dem Rufe entgegen: „Seeland ist da."

Zwei Tage verlebte ich bei dieser lieben Familie; sie vergingen nur zu rasch und bald mußte ich mich verabschieden, um meine Reise mit den Quartiermachern fortzusetzen.

September 1872.

A. L. Seeland.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seeland, Aleksandr L.

Erinnerungen von Alexander Lwowitsch Seeland aus der polnischen Revolution von 1830/31

Stuttgart 1894

Polon. 153 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11904510-7